WIDENER
HN WRYR V

Digitized by Google

50556.11.7

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

FROM THE
Subscription Fund
BEGUN IN 1858

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

# Gedichte

und

# kritiſche Aufſätze

aus den Jahren 1839 und 1840

von

**Georg Herwegh.**

Belle-Vue, bei Conſtanz,
Verlags- und Sortimentsbuchhandlung zu Belle-Vue.
**1845.**

Digitized by Google

50556.11.7

HARVARD COLLEGE
DEC 6 1924
LIBRARY
Subscription fund

Digitized by Google

# Inhalt.

## I. Abtheilung.
## 1839.


| | Seite |
|---|---|
| Vorwort . . . . . . . . . . | VII |
| Eröffnung (des kritiſchen Theils der Volkshalle) . | 3 |
| Karl Gutzkow und ſein Trauerſpiel „Saul“ . . | 7 |
| Literariſcher Kram . . . . . . . | 9 |
| Die neue Literatur . . . . . . . | 12 |
| Rettung Platens . . . . . . . . | 19 |
| Platens Lieder und Romanzen . . . . . | 23 |
| Platens Nachlaß . . . . . . . . | 31 |
| Dichter und Staat . . . . . . . | 34 |
| Literatur und Ariſtokratie . . . . . . | 39 |
| Literatur und Volk . . . . . . . | 44 |
| George Sand . . . . . . . . | 55 |
| Deutſche Lyrik . . . . . . . . | 67 |
| Der Mangel politiſcher Bildung bei den deutſchen Literaten | 72 |
| Literaturgeſchichte . . . . . . . . | 81 |


Digitized by Google

| | Seite |
|---|---|
| Eine demokratiſche Verirrung | 88 |
| Karl Grün | 96 |
| Dichtergruppen (Freiligrath. Karl Beck. Creizenach) | 101 |
| Ein Verſchollener | 109 |
| Karl Streckfuß und das Preußenthum | 116 |
| Die Uebervölkerung | 129 |
| Lyrik | 137 |
| Jean Paul | 140 |
| Studien über Achim von Arnim | 152 |
| Fauſt bei drei Nationen | 163 |

## II. Abtheilung.
## 1840.

(Gedichte.)

| | |
|---|---|
| Die Induſtrieritter | 3 |
| Der Verbannte zum Guttenbergsfeſte | 10 |
| Der Gefangene | 13 |
| Tod Napoleons II. | 16 |
| Lied von der Weisheit | 19 |
| Tell | 22 |
| Lied ohne Titel | 24 |
| An einen Bekannten, der einen Orden erhalten hatte | 26 |
| Todtenopfer für den Dichter Franz Gaudy | 28 |
| Der ſterbende Republikaner | 32 |
| Lieder | 35 |
| Einer Frommen | 40 |
| Derſelben | 41 |

Digitized by Google

| | Seite |
|---|---|
| Gebet | 42 |
| Sonett | 44 |
| Frühlingslied | 46 |
| Abſchied | 48 |
| Frühlingsnacht | 51 |
| Auf! | 53 |
| Barbaroſſa's letztes Erwachen | 55 |
| Gutenbergslied | 61 |

(Proſa.)

| | |
|---|---|
| Die Literatur im Jahre 1840 | 67 |
| Ein Beitrag zur Kenntniß der literariſchen Induſtrie | 73 |
| Zur Geſchichte des Drama im neunzehnten Jahrhundert | 77 |
| Iſchora oder die Eroberung Jeruſalems, oder Buch eines Autors, der beſſer kein Autor wäre | 88 |
| Karl Roſenkranz | 96 |
| Salon und Hütte | 137 |
| Ueber Schriftſteller-Aſſociationen | 143 |
| Deutſche Lyrik | 166 |
| Vermiſchte Schriften | 176 |
| Robert Burns | 184 |
| Corporal und Dichter | 192 |
| Die Poeſie in Oeſtreich | 200 |
| Periodiſche Literatur | 208 |

Digitized by Google

# Vorwort.

Es iſt mehr oder minder in jedem Abſchnitt der Geſchichte der Menſchheit bemerkbar, daß dieſelbe nichts anderes iſt, als eine Entwicklungsgeſchichte, daß ſich nämlich fortwährend aus den vorhandenen Beſtandtheilen der menſchlichen Geſellſchaft neue Beſtandtheile eines künftigen geſellſchaftlichen Daſeins, einer höheren Stufe humaner Vollkommenheit entwickeln. — Dieſes allgemeine Merkmal des geſellſchaftlichen Zuſtandes der Menſchen tritt aber in gewiſſen Zeitpunkten der Entwicklung viel ſchärfer und deutlicher als in andern an's Tageslicht. Menſchenalter hindurch verlanget der humane Entwicklungsgang nichts anderes, als eine höhere Ausbildung, eine Verarbeitung und Verfeinerung der in der Geſellſchaft vorhandenen Einrichtungen; aber es treten auch Zeitpunkte ein, in welchen

Digitized by Google

dieſe Einrichtungen in ihrem Stoff, in ihrer Weſenheit als durch und durch veraltet, faul und verdorben erſcheinen. In ſolchen Zeitpunkten handelt es ſich nicht darum, das Wohl der Geſellſchaft durch Verfeinerung und Ausbildung des Beſtehenden zu fördern; ſondern darum, mit entſchloſſener Thatkraft die Leiche der Vergangenheit aus dem Bereiche der Gegenwart hinwegzuräumen und auf neuen Bahnen einen verjüngten Kreislauf humaner Entwicklung zu beginnen.

In einen ſolchen verhängnißvollen Zeitpunkt ſind wir — wer mag es läugnen — in unſeren Tagen eingetreten. Die politiſchen Einrichtungen der vorhandenen Staatsorganiſationen, die geſellſchaftlichen Verhältniſſe der beſitzloſen Klaſſen gegenüber den beſitzenden, die religiöſen Einrichtungen gegenüber den herrſchenden Meinungen und Ueberzeugungen — alle dieſe Grundbeſtandtheile des geſellſchaftlichen Daſeins ſind in einen Zuſtand gerathen, durch welchen einem jeden unbefangenen und tiefen Beobachter die Ueberzeugung ſich aufdrängt, daß ſie nicht in ihrer zufälligen Geſtaltung, ſondern in ihrer weſentlichen Beſchaffenheit veraltet, verdorben, unhaltbar ſind. Dieſe Ueberzeugung iſt in einem jungen und thatkräf-

Digitized by Google

tigen Theile des deutſchen Volkes im höchſten Grade lebendig geworden; ſie äußert ſich in mannichfaltiger Weiſe vorerſt in Wort und Schrift, bis ſich dereinſt Wort und Schrift zur ſchaffenden That geſtalten.

Mit unbarmherziger Schärfe kritiſcher Zergliederung wühlen die Jünger einer neuen philoſophiſchen Schule in den Eingeweiden des geſellſchaftlichen Organismus; mit ſchonungsloſen Händen zerreißen ſie das Netz von Täuſchungen, in welchem Jahrhunderte lang die Geſchlechter der Menſchen befangen waren. Nackt und bloß erſcheinen in ihrer ganzen Armſeligkeit die Vorurtheile und Mißbräuche, die in Staat und Kirche unſeren Vätern als heilig und unverletzlich galten.

Wie dieſe durch kritiſche Unterſuchung und theoretiſche Nachweiſung darthun, daß die Grundveſten unſeres geſellſchaftliche n Daſeins vom Wurme zerfreſſen, faul und gebrechlich ſind, ſo bereitet ſich eine Schaar von weniger umſichtigen, aber der wirklichen Welt näher ſtehenden Kindern der Zeit zu dem Werke der Zerſtörung vor. Mit rohen Fäuſten rütteln ſie an den morſchen Stäben, auf welche ſich die Einrichtung des Beſitzes und Eigenthums, ſomit das ganze Gebäude der ſocialen Ordnung ſtützet. Mit freveln-

Digitized by Google

dem Hohne bewerfen ſie — nicht die veralteten Einrichtungen kirchlicher Mißbräuche, ſondern die Weſenheit jeder religiöſen Empfindung mit cyniſcher Verläſterung; ohne irgend einen Begriff aufzuſtellen von dem Reiche der Zukunft, das ihnen kaum in dunkeln Traumgeſtalten vorſchweben mag, rüſten ſie ſich, das Reich der Gegenwart in Schutt und Aſche zu vergraben.

Iſt es ein Wunder, daß der Geiſt, der die Geſellſchaft in allen ihren Tiefen erſchütterte, auch das Gemüth des Dichters mit unwiderſtehlicher Gewalt erfaſſet? Es zeigt von einer beſchränkten, einſeitigen Auffaſſung des Weſens der Poeſie, wenn man die Behauptung aufſtellen will, daß die politiſchen Zuſtände, die Zuſtände des ſocialen Lebens zum Gegenſtande der Dichtkunſt nicht geeignet ſeien! — Es gibt wohl ſolche Naturen, die mitten in den Stürmen einer furchtbar bewegten Wirklichkeit eine kindliche Unbefangenheit zu wahren im Stande ſind; ſolche, denen es gefällt, dem wilden Lärm des Marktes zu entfliehen und in gefälliger Stille den Tönen einer Muſe zu lauſchen, die ihnen das ewige Lied von der Verwandtſchaft des Menſchen mit der Natur vorſinget! — Auch ſolchen kann der Götterfunke der Dichtkunſt inwohnen und wenn ſie

Digitized by Google

uns in melodiſcher Sprache die Empfindungen ihres träumeriſchen Daſeins wiedertönen, ſo mögen wir gern, ihrem Sange zuhörend, die Mißklänge des wirklichen Lebens vergeſſen und in den Bereichen der Phantaſie einer ſüßen Erholung genießen. — Es gibt aber auch andere, die, gleichfalls erwärmt von dem heiligen Feuer der Dichtkunſt, ſich darum dem Drange der Wirklichkeit, der Mitempfindung aller Schmerzen der Gegenwart nicht zu entſchlagen vermögen, und es wäre lächerlich, dieſen zuzumuthen, daß ſie das Gefühl der Theilnahme an dem Zuſtand ihrer Umgebung in ſich niederkämpfen, daß ſie nicht aushauchen ſollten in poetiſcher Klage, nicht ausdonnern ſollten in poetiſchem Unmuthe, was ihre von den Wehen der Geſellſchaft erfüllte Seele in ihren innerſten Tiefen empfunden hat.

Ein ſolcher iſt Herwegh; ihm ward unſtreitig unter all den jungen Dichtern der Gegenwart der lauteſte, der verbreitetſte Beifall; nicht darum, weil er als Dichter auf der höchſten Stufe der Vollendung ſteht, ſondern darum, weil er überall wiedertönet, was die Herzen der zahlreichen, durch das Weh unſerer Zeit ſo tief berührten Klaſſen beweget. — Unſtreitig hat Herwegh von der Natur die ächte Weihe der Dicht-

Digitized by Google

kunſt empfangen; aber man kann darum nicht ſagen, daß er als Dichter erhaben ſei über die andern, die mit ihm um den Preis des göttlichen Lorbeers gerungen haben und ringen. — Erwähnen wir nur des höchſt genialen und höchſt frivolen Heine, der uns trotz aller Ausſchweifungen ſeiner zügelloſen Laune als Dichter unter den Zeitgenoſſen am höchſten ſteht. — Schon Jean Paul ſagt: man muß einen Dichter, wie die Sonne, nicht nach Flecken, ſondern nach ſeinen Strahlen beurtheilen. Mit welch bewundernswürdiger Fülle ſprudelt der lebendige Quell ſeines unerſchöpflichen Witzes; mit welch unveränderlicher Schönheit glänzet der Perlenkranz ſeiner poetiſchen Sprache; mit welch unwiderſtehlicher Kraft dringet zuweilen der Geiſtesblitz ſeines dichteriſchen Lichtes hinein in die Abgründe verjährten Wuſtes, zündend und zerſtörend und neues Leben erweckend! — Wenn Heine zuweilen in übermüthiger Laune auch das Ehrenwerthe mit üppigem Spotte antaſtet, wenn er die Manen des edeln Börne beleidigte und die ernſten Beſtrebungen der ſocialen Schule durch leichtfertige Verhöhnung zu verdächtigen ſtrebt, ſo möge man ſich erinnern, daß ſelbſt des Sokrates Weisheit vor den Pfeilen eines Ariſtophanes

Digitized by Google

keinen Schutz gewährte und daß man den Dichter wie den Menſchen nicht in einzelnen Zügen, ſondern in ſeiner Totalität auffaſſen muß, um ihn zu beurtheilen. — Wenn wir von dem unbefangenen Standpunkt äſtheti- ſcher Beurtheilung ausgehen, ſo könnten wohl auch noch Andere, außer dem genialen Heine, mit unſerm Herwegh einen ſiegreichen Vergleich aushalten. — Der vielverkannte Freiligrath übertrifft ihn häufig in Bezug auf Vollklang des poetiſchen Ausdrucks und auf Bilder- pracht und Reichthum; der vortreffliche Lenau ſpricht zuweilen in eindringlicher Zauberſprache mit höherer Dichtermacht zu unſerer Seele. — Worin alſo liegt der Zauber jener allgewaltigen Wirkung, durch welche die Dichtungen Herweghs allenthalben eine ſo viel höhere Bedeutung gewonnen haben, als jene ſeiner Zeitgenoſſen? Worin liegt es, daß er, der geprieſene Sänger des Volkes, von einem Könige der beſonder- ſten Aufmerkſamkeit, ja der Mühe eines Bekehrungs- verſuches würdig erfunden wurde? Worin, daß der Ingrimm über das Fehlſchlagen dieſes Verſuches in ohnmächtigen Verfolgungsdekreten ſich kund gibt? — Doch nur darin, daß Herwegh nicht mit Heine'ſchem Frevelwitze, ſondern mit dem begeiſterten Ernſte eines

Digitized by Google

für das Wohl der Menſchheit glühenden Sängers in alle Lebensfragen der Gegenwart lebendig eingreift! Darin, daß er, ein geweihter Prieſter der Muſe, ſich fern haltend von jeder Berührung gemeiner Selbſtſucht, den Jünglingen und Jungfrauen das noch nie gehörte Lied von Volk und Vaterland vorſingt! —

Herwegh ſteht noch in der Blüthe des Alters; was er bisher leiſtete, zeigt von ſeltenem Genius. Möchte dieſer Genius allzeit im reinen Lichte glühen! Möchte ſeine Flamme, durch die Reife der Erfahrung und des Lebens ſich läuternd von den Dünſten einer träumeriſchen Einbildungskraft, ihre urſprüngliche Wärme bewahren! Möchte Herwegh die edeln Kräfte, die ihm inne wohnen, allzeit nur der heiligen Sache der Menſchheit, dem Opferdienſte im Tempel einer ſchöneren, aus der trüben Gegenwart ſich mühſam entwickelnden Zukunft widmen.

Zu der Hoffnung, daß es ſo geſchehen werde, berechtigt uns Herweghs Vergangenheit; die Feſtigkeit, womit er die Gunſt der Großen verſchmähte und der Fahne des Volkes, der Fahne der Menſchheit treu geblieben iſt. Dazu berechtigt uns auch die Kenntniß des Entwicklungsganges, welchen die reine Muſe des

jugendlichen Dichters genommen hat. Es war uns vergönnt, dieſen Entwicklungsgang als eifrige Beobachter von ſeinem Urſprunge an zu verfolgen. Jahre lang, ehe Herwegh's Name in der Reihe der erſten Dichter des Vaterlandes prangte, weihte er ſeine jugendlichen Kräfte der Theilnahme an der Redaktion eines Blattes, das im Verlage von Belle-Vue unter dem Titel: „die deutſche Volkshalle" erſchienen iſt. Da ſich dieſes Blatt die eifrige Vertretung derſelben Grundſätze und Geſinnungen zur Aufgabe ſetzte, die heute noch in den Herwegh'ſchen Dichtungen athmen, ſo wurde ihm bald daſſelbe Schickſal bereitet, das in Deutſchland das gemeinſame Loos ſo vieler unabhängiger Organe der Volksintereſſen geweſen iſt; es unterlag dem Drucke der Preßpolizei.

Als Eigenthümer des beſagten Verlages, mithin auch der damaligen publiziſtiſchen Leiſtunzen Herwegh's, haben wir in Erwägung gezogen, daß es den Verehrern Herwegh's, ſeines Talentes und ſeiner geiſtigen Richtung keineswegs unwillkommen ſein könnte, die frühere Entwicklung ſeines Ideenganges kennen zu lernen und zu erfahren, in welcher Weiſe er zuerſt die Bahn betreten hat, auf welcher er ſpäter ſo glänzende Er-

Digitized by Google

folge erreichte. — Darum haben wir uns entſchloſſen, die früher in unſerem Verlage in der Volkshalle veröffentlichten Gedichte und Aufſätze Herwegh's in einem beſonderen Abdruck der Oeffentlichkeit zu übergeben. — Der poetiſche Theil der gegenwärtigen Sammlung, wenn auch vielleicht in Bezug auf vollendete Form den ſpäteren Dichtungen Herwegh's zum Theil nachſtehend, wird jedes für Dichtkunſt empfängliche Gemüth anſprechen durch das friſche, kräftige Leben, das ihm hier entgegenſp udelt. Die kritiſchen Aufſätze werden ganz beſonders für Jene wichtig ſein, welche mit uns die Anſicht theilen, daß Herwegh dazu beſtimmt iſt, die reichen Gaben ſeines Geiſtes nicht in unthätiger Anſchaulichkeit zu verpraſſen, ſondern auch künftig kräftig wirkend einzugreifen in das Triebwerk des Lebens. — So ſenden wir denn unſere Sammlung auf den geiſtigen Markt des öffentlichen Lebens in der Überzeugung, dem gebildeten Kreiſe deutſcher Leſer eine dankenswerthe Gabe darzubringen.

Belle-Vue im Juni 1845.

**Die Verlagshandlung.**

Digitized by Google

# Erſte Abtheilung.

1839.

Digitized by Google

# Eröffnung.

Das äußere Leben einer Nation iſt nur das halbe Leben derſelben. Mag dies eine Wahrheit ſein, die man auf der Straße findet, unſere Publiciſten ſcheinen ſie doch gar nicht zu kennen oder beobachten ſie wenigſtens nicht genugſam, ſie hätten ſonſt längſt die löbliche Gewohnheit der franzöſiſchen politiſchen Blätter nachgeahmt und der Beſprechung der literariſchen Intereſſen unſeres Volkes eine Spalte in ihren Journalen eröffnet. Es iſt rein unmöglich, das eigenſte Weſen der Deutſchen zu verſtehen, ohne ſeine Literatur, ohne ſeine Poeſie. Können wir auch nicht gerade bis zur Evidenz

Digitized by Google

erweiſen, welche wirkliche Thaten aus den Schöpfungen unſerer erſten Dichter und Denker hervorblüht, wie die Franzoſen den Urſprung ihrer modernen Helden theilweiſe ganz ſpeciell auf Racine und Corneille zurückführen — ſo viel wiſſen wir, ein unentbehrlicher Commentar zum Leben unſeres Volkes bleibt deſſen Literatur immerhin.

Es iſt eine Lüge, daß unſere Gedanken ſchon cenſirt auf die Welt kommen, wir beſitzen die ſchönſte, wahrhaftigſte Republik, unſere Literatur. Die Anarchie, die unläugbar gegenwärtig in ihr herrſcht, iſt vorübergehend und Alles weist auf eine baldige Löſung der literariſchen Wirren hin. Zu dieſer Löſung will auch die deutſche Volkshalle beitragen und eröffnet hiemit eine Niſche für Kunſt und Poeſie, für die Literatur in ihrem ganzen Umfange, in ihren verſchiedenſten Verzweigungen, eine Niſche, groß genug für unſere größten Geiſter, aber zu klein für das Standbild eines literariſchen Therſites, eines Johannes Minkwitz oder Friedrich Carové.

Die Literatur, und, genauer beſtimmt, hier die Kritik, muß der Politik unter die Arme greifen. Hat die Politik die Aufgabe, den Bürger zu emancipiren, ſo übernimmt die Literatur das vielleicht nicht minder

Digitized by Google

ſchöne Amt, den Menſchen in uns frei zu machen. Die Reform hat ſich nicht auf den Staat zu beſchränken, auch das ſtille, geiſtige Schaffen des Volkes nimmt die Aufmerkſamkeit des Publiciſten in Anſpruch; äußeres und inneres Leben darf nicht mehr getrennt, beide müſſen in Beziehung zu einander gedacht, beide durch einander erklärt werden. Nicht nur von Außen her, von Oben herab, auch von Innen heraus muß uns geholfen werden.

Der Zweck, welchen die „deutſche Volkshalle“ vor Augen hat, iſt kein anderer, als der, wofür die Menſchheit von jeher geſtritten, wofür namentlich in den letzten Jahrzehenden ſo viele Tüchtige mit der beſten Kraft ihrer Seele gekämpft, ſo mancher Wackere ſeine bürgerliche Exiſtenz aufgeopfert. Der kritiſche Theil der Halle wird hierin dem politiſchen treulich zur Seite ſtehen. Beide ſtreben das Gleiche an, Verbeſſerung unſerer Zuſtände, und unterſcheiden ſich nur in der Wahl der Mittel, indem der letztere die Literatur zu Hülfe nimmt. Wir dürfen über dem Bürger nicht den Menſchen vergeſſen, über die Politik nicht die Poeſie. „Nicht Kirche und Staat, die freie Perſönlichkeit des Menſchen iſt die erſte und Hauptinſtitution der Geſellſchaft, und eine

Digitized by Google

Hauptſtelle, wo die Aufgabe der Jahrhunderte ſich jetzt erkennen läßt, iſt der ſtille Buſen, das menſchliche Herz.“ So ſei mir denn Jeder willkommen mit den Schätzen, die er in dem ſtillen Buſen, in dem menſchlichen Herzen erbeutet hat, er ſoll an mir einen gerechten, nach Umſtänden enthuſiaſtiſchen, immer aber ſeines Amtes wohl bewußten Kritiker finden. Werde ich mich auch Erſcheinungen mit Vorliebe hingeben, in denen das Herz der Zeit pulſirt, es ſoll mir doch nie begegnen, daß ich bedeutſame Individualitäten unter Standpunkte nöthige, wodurch die perſönliche Berechtigung derſelben geſchmälert werden könnte. Ich werde die Feinheiten äſthetiſcher Combination ſo gut zu ſchätzen wiſſen, wie den großartigen Gedanken, der eine Produktion beherrſcht. Nur was zuſammenhangslos daſteht mit dem Leben der Nation oder gar deren Intereſſen verletzt, werde ich mit unerbitterlicher Strenge bekämpfen.

Es liegt eine Maſſe intereſſanter und unintereſſanter Bücher vor mir; ich will mit einem der erſteren den Anfang machen.

Digitized by Google

## Karl Gutzkow und ſein Trauerſpiel „Saul.“

---

Der tragiſchſte Stoff des Alterthums iſt der Tod Sauls, man mag denſelben vom bibliſchen Standpunkte aus auffaſſen oder deſſen Verſchuldung und Nothwendigkeit ſich anders motivirt denken, als die heilige Schrift in ihren ſpeciellen Intereſſen thut. Saul fällt als ein Opfer der Prieſter; er fällt zugleich als erſter König, aber, wie mich dünkt, mit weniger Recht, als je einer in der Geſchichte. Der Dichterr, der dieſen Stoff als Trauerſpiel behandeln will, kommt mit der Perſon Davids in die offenbarſte Verlegenheit. David iſt ein Verräther am Vater ſeines Freundes, ein Verräther am Vater ſeines Weibes. Wie wird ſich das entſchuldigen laſſen? Wird es genügen, ihn blos als Werkzeug in den Händen der Prieſter, als Werkzeug Samuels darzuſtellen? Iſt der Untergang Sauls durch die Ermordung der Prieſter zu Rama motivirt? Er wäre motivirt durch die Ermor-

Digitized by Google

dung Samuels, wenn man dieſe als geſchichtlich wahr annehmen könnte, wie Herr von Lamartine in einem dramatiſchen Fragmente auch wirklich gethan hat. — Und nun zu Gutzkows Trauerſpiel. Gutzkow hat unlängſt mit einem andern Trauerſpiel „Richard Savage“ ſo glänzend debütirt, daß ſich auch hier etwas Außergewöhnliches erwarten ließ. Ich bedaure, die künſtleriſchen Feinheiten ſeines Saul in dieſen Blättern nicht zur Sprache bringen zu können; ich werde ihm aber die Genugthuung nicht ſchuldig bleiben und ſeinen Richard Savage an einem andern Orte in dieſer Beziehung beſprechen. Alles, was Gutzkow ſchreibt, knüpft ſich unmittelbar oder entfernter an eine Frage der Zeit, an eine Frage des Jahrhunderts an. Wo ich Gutzkow nicht um ſeiner Tugenden willen liebe, muß ich ihn wenigſtens um ſeiner Fehler willen lieben.

Der Kampf gegen die Anmaßung der Prieſter iſt für Gutzkow eine Lebensaufgabe geworden; ſchon in ſeinem Maha Guru ergreift er die Waffen gegen dieſelben. Er beſitzt viel Talent, die Geſchichte in ſymboliſchem Sinne auszubeuten. Wer außer ihm wäre wohl auf den Gedanken gekommen, das tragiſche Ende Sauls mit ſpecieller Beziehung auf die Kölner Angelegenheiten zu behandeln? Dies geſchah von Gutzkow auf die ergreifendſte Weiſe, und das Trauerſpiel Saul iſt eine poetiſche Berufung an alle Fürſten und Könige, ein poetiſcher Beweis, wie auch über ſie die Kirche in ihrer Ausartung alles Uebel und Unheil gebracht hat.

Digitized by Google

## Literariſcher Kram.

---

Die Nachkommen des Verſtorbenen Ich bekomme zwei derſelben auf einmal zu Geſichte. Da ſind Briefe von einem Verſchiedenen, die ſich für Tagebuchfragmente auf einer Reiſe durch Polen ausgeben. Der Mann zieht an den polniſchen Schlachtfeldern vorbei und raiſonnirt über deutſche Junkerſchaft. Es ſind ungemein anziehende Stellen darin, z. B. folgende: „Adelige Individuen ſollen mit Vorſicht auszuzeichnen und in allen Colliſions- oder Conkurrenzfällen ſogar zu bevorzugen ſein.“ Solches Zeug tritt dann mit der Prätenſion auf, zur Literatur zu gehören, und will Simpathien bei der Nation erwecken. Schrieben dieſe Herren wenigſtens ſo hübſch, wie der Fürſt Pückler; aber nein, ſie haben alle Fehler des Fürſten und nur eine ſeiner Tugenden, nämlich, vom Adel ſtets wie von ihren Pferden zu ſprechen. Ihre Schriften überſtrömen von Vollblut und Halbblut. Recht tröſtlich klingt freilich darin das Zugeſtändniß, daß der Adel im Verfall ſei. Nur ſind ihre Abhandlungen, wie demſelben aufgeholfen werden könnte, höchſt unnütz. Sie werden dem

Digitized by Google

Rad der Geſchichte nicht in die Speichen fallen. Faſt hätte ich die andere Schrift anzuzeigen vergeſſen: Tuttolaſſo's Wanderungen durch Deutſchland, Polen, Ungarn und Griechenland.“ Ich habe nichts Merkwürdiges in derſelben gefunden, als daß der Verfaſſer die erhabene Tendenz des Libells eines weſtphäliſchen Junkers, Werners von Harthauſen, empfiehlt, der bekanntlich das Steffens'ſche Dogma „dem Edelmann ſei der Genuß Arbeit und dem Bauer die Arbeit Genuß“ noch weiter ausgeführt hat und die Stallfütterungsprincipien auf den Staat angewandt wiſſen will.*)

Jetzt, wo eine Maſſe junger Literaten dem Fürſten Pückler ſo bettelmäßig zu Hofe reitet, kann Börnes Franzoſenfreſſer nicht genug empfohlen werden.

Von dieſer adeligen Verirrung zu einer demokratiſchen!

Wer Napoleon flucht, den kann ich lieben. Ich liebe Byron. Wer Napoleon idealiſirt, dem kann ich verzeihen.

---

*) In einer ſpäteren Nummer der deutſchen Volkshalle erſchien hierüber folgende Berichtigung: „Plötzlich iſt aus einem Feinde ein Freund für mich geworden, den ich nur bitten muß, ſich in Zukunft weniger ſtreng zu maskiren. Meine Leſer erinnern ſich wohl noch aus der erſten Nummer des kritiſchen Theils der Volkshalle eines Buches „Tuttolaſſo,“ das ich, als im Ernſt geſchrieben verdammungswürdig finden mußte und das nach eingelaufenen Nachrichten von einem Manne herrührt, der um ſeines politiſchen Glaubens willen in der Fremde umirrt. Die Pietät erheiſcht von mir dieſe Erklärung, der ich nur noch den Wunſch beifüge, das Büchlein möchte, da es eine Ironiſirung der Tuttifruttiliteratur iſt, recht viele Leſer finden und dieſelben von der innern Hohlheit und Lächerlichkeit unſerer „Verſtorbenen“ nachdrücklich überzeugen.

Digitized by Google

Ich verzeihe Heine. Wer aber auf dem Grabe einer gefallenen Größe den Hanswurſt ſpielt, den kann ich mit dem beſten Willen blos verachten. Und das wird Jedermann mit mir thun, welcher nach dem weitläufigen Titel „Betrachtungen über die franzöſiſche ſogenannte Juliusrevolution vom Jahre 1830; nebſt Gedanken eines Kosmopoliten, beim Anblick der Napoleonsſtatue auf dem Vendômeplatz in Paris. Von M.slr“ noch zum Leſen der ſchlechten Verſe kommt, welche 36 Kreuzer koſten. Die Broſchüre iſt bei Hammerich in Altona erſchienen. Ich begreife eine ſo ehrenwerthe Verlagshandlung nicht. —

## Die neue Literatur.

Das Gewe'ſne wollte haſſen,
Unſ're rüſtigen, neuen Beſen.

Ich ſchreibe nicht für bevorzugte Geſchlechter, ich ſchreibe nicht für Gelehrte, ich ſchreibe einzig und allein für mein Volk, für mein deutſches Volk!

Ich habe mit den Erſten nichts zu thun, denn ich weiß, daß jeder Verſuch, auf ſie einzuwirken, von vornherein an ihrer vornehmen Indolenz ſcheitern müßte; ſie fürchten den Genius und ziehen ſich zurück, wo ſie ſein Brauſen verſpüren. In der Poeſie gibt es keine Stammtafeln, gibt es keine Wappenſchilde, in der Poeſie gibt es Menſchen, nichts als Menſchen; die Poeſie iſt die größte Gleichmacherin auf Erden, und darum eben nicht ſalonfähig.

Ich achte die Wiſſenſchaft, ich liebe ſie als unſer höchſtes Kleinod, aber ich ſchreibe nicht für ihre falſchen Vertreter; für jene Perücken, die den Geiſt auf die Folter leerer Formen ſpannen. Den ächten Jüngern der Wiſſenſchaft hingegen habe ich nichts Neues zu ſagen; aber auch das Alte,

nach meiner Art vorgetragen, würden ſie vielleicht nicht verſtehen; wir ſuchen Eine Wahrheit, allein unterſcheiden uns durch die Methode; unſer Weg, zu der Wahrheit zu gelangen, iſt ein zwiefacher.

Ich ſchreibe einzig und allein für mein Volk, für mein deutſches Volk! Was ſeine beſten Genien in ſtillen Nächten geträumt und geſungen, was ſie Tiefes herausgefördert aus den Schachten der Kunſt und Wiſſenſchaft, das will ich meinem Volke zeigen, ich will es ihm zu deuten und zu erklären verſuchen. Aechte Kritik iſt ja nichts Anderes, als Vermittlung der Produktion an die Maſſe. Wo etwas Tüchtiges in der Literatur geleiſtet worden iſt, wo ein Dichterherz im Einklang geſchlagen hat mit dem Herzen des Volkes, wo ein Sänger geſungen von unſern Freuden, mitgelitten unſere Leiden, wo ein Sänger Balſam geträufelt in unſere Wunden, da will ich keinen Augenblick anſtehen und begeiſternd rufen:

„Das iſt der Mann, den ſollt ihr lieben; das iſt der Dichter, dem ſollt ihr eure Theilnahme ſchenken! Kümmert euch nicht um das Geſchrei muthwilliger Thoren und ſtoßt ihn weg von euch; hilft euch das Schwert nicht, hilft euch das Kreuz nicht, ſo helfen euch am Ende die Muſen!“

Nicht Verachtung, wie ſo Viele gethan, Liebe will ich predigen dem deutſchen Volke für ſeine Literatur, für ſeine Poeſie, für ſeine auserwählten, berufenen Geiſter. Aber Liebe nicht nur für den todten marmornen Ruhm, Liebe

Digitized by Google

nicht blos für Schiller und Göthe, für Herder und Leſſing, für Tieck und Novalis, Liebe nicht blos für das künſtleriſche Erbe der Vergangenheit, nein, Liebe, warme, brünſtige Liebe auch für die Samenkörner der Zukunft, für die poetiſchen Sprößlige, die ſo herrlich gedeihen vor unſern Augen. Ich möchte die Liebe der Nation erwecken für ihre aufblühende, für ihre junge Literatur. Denn ich lebe derſelben Ueberzeugung, die jüngſt in dieſen Blättern, im Artikel „Staatsleben und Literatur", ſo entſchieden ausgeſprochen wurde, nämlich der Ueberzeugung, daß die gegenwärtige Beſchaffenheit der ſchönen Wiſſenſchaften in Deutſchland keineswegs eine rückgängige Bewegung verrathe, ſondern auf einen bedeutenden Fortſchritt der Zeit hinweiſe. Warnen will ich die Nation, daß ſie ſich nicht hintergehen laſſe von den Lügenworten einiger Obſcuranten, die Schmähung über Schmähung häufen auf die ſchönſten Talente, deren wir uns in dieſem Augenblicke erfreuen! Wo will das Volk Troſt ſuchen für ſein unſägliches Elend, wenn es ſeine dichteriſche Zukunft im Keime erſtickt? Wer wird ihm Blumen flechten um das gequälte, ſorgenvolle Haupt, wenn es ſeine Sänger verſtoßen wollte? Jede Zeit, jedes Jahrhundert hat ſeinen eigenen Gedanken, der ſeine Offenbarung findet in den erleuchteten Geiſtern einer Nation. Wir haben ſolche Geiſter. Es iſt ein großes Vermächtniß — das Vermächtniß der deutſchen Literatur vor dem Jahre 1830, aber werden ſeine Zinſen groß genug ſein, uns zu ernähren in alle Zukunft? Werden wir nicht neuer Organe, neuer Fürſprecher der Menſchheit bedürfen? Darum fordere

Digitized by Google

ich Wartung und Pflege, ja Achtung ſelbſt in ihrer Verirrung für die junge Literatur! Mein geringes Talent gehört ihr ausſchließlich an, und ich werde mich nicht ſcheuen, ihr jegliches Opfer zu bringen. Ich verhehle mir dabei nicht, daß ſie mancherlei Verirrungen ſich hat zu Schulden kommen laſſen, daß ſie manche Fehler begangen hat; aber was ihren beſſern Theil betrifft, war ſie ſich ſtets des reinſten Strebens bewußt bei all dieſen Verirrungen, und ihre Fehler waren nur eine Ausartung ihrer Tugenden. Ach! ſie hat ihre Schwächen ſo ſehr, ſo ſchmerzlich ſchwer gebüßt! Anſtatt an Apollo und die Mußen in letzter Inſtanz zu appelliren, berief ſich der Fanatismus auf den Staat, der, wie ich ewig behaupten werde, in Sachen des Herzens, des Gemüths der unzugänglichſte Richter iſt, ja dem gar keine Stimme hierüber zukommt, was er auch ſelbſt zugeſtanden hat durch jenes gemäßigte Verfahren bei einem bekannten literariſchen Prozeſſe. Die junge Literatur beſaß den Muth, keck die Fragen des Jahrhunderts herauszugreifen aus dem Zetteltopfe der Zeit und ſie poetiſch zu geſtalten. Man hat ihr daraus ein Verbrechen, ein großes Verbrechen gemacht. Was in der Wirklichkeit vor ihr liegt, ſollte ſie denn das nicht dichteriſch behandeln dürfen? „Wenn an dem Glauben, an der Liebe, an der Ehre gerütttelt wird und der Dichter dieſes kecke, mitunter wohl auch freche Treiben darſtellt, ohne die Subjekte deſſelben zu verdammen, wenn er ſeine, ſeien es auch zum Verderben beſtimmte, Gefäße der Unehre mit einer gewiſſen Langmuth trägt: ſo erheben kurzſichtige oder böswillige Beurtheiler ihr moraliſches Zeter.

Bedächten ſie doch, daß, ſo gewiß in den Grundſätzen und Inſtituten, an welchen auf dieſe Weiſe gerüttelt wird, etwas Wahres iſt, dieſelben ſo gewiß nur geläutert und neu befeſtigt aus dem Prozeſſe hervorgehen können; daß aber auch, ſo gewiß der Geiſt ſeine Unendlichkeit ſucht, dieſe Richtung der Zeit nicht zurückgedrängt werden kann.“ —*). Es iſt aber nicht genug, daß dieſelbe nicht zurückgedrängt werde, man ſoll die Geburten des modernen Geiſtes nach Kräften erleichtern, damit wir bald möglichſt unſere Bedürfniſſe erkennen und über uns ins Klare kommen! Das deutſche Volk wird, hoffe ich, ſo billig ſein und der jungen Literatur trotz allen fanatiſchen Einflüſterungen endlich einmal ihr Recht angedeihen laſſen.

Die junge Literatur unterſcheidet ſich ganz weſentlich von jeder früheren, und die Nation iſt ihr zu beſonderem Danke verpflichtet. Die junge Literatur iſt nämlich durch und durch, von ihrem Urſprunge an demokratiſch, was ſich zum Theil bis in die kleinſten Nüanzen derſelben hinaus nachweiſen läßt. Sie braucht zu ihren Tragödien und Novellen nicht mehr jenen fürſtlichen Apparat, der ſelbſt Shakſpear zu großartigen Effekten noch zuläßlich dünkte. Für ſie iſt in jedem Zimmer ein Roman, für ſie rauſcht in jedem Herzen die Melodie des Schickſals. Während der Dichter in früheren Zeiten ſich zurückzog aus dem Gewühle der

---

*) Strauß, Streitſchriften u. ſ. w. 2. Heft.

Digitized by Google

Welt, ſtürzt die junge Literatur ſich mitten in den Strom des Lebens und ſchöpft aus ihm die meiſten Wellen. Der Dichter vereinſamt ſich nicht mehr, er ſagt ſich von keiner geſellſchaftlichen Beziehung mehr los, kein Intereſſe des Volkes und der Menſchheit bleibt ſeinem Herzen fremd; er iſt nicht nur demokratiſcher, er iſt auch univerſeller geworden. Es fällt heut zu Tage Manches in den Bereich poetiſcher Geſtaltung, woran vor einem Jahrzehend noch keine Seele gedacht. Mag auch der Tendenz ſeither oft die Schönheit geopfert worden ſein, es iſt ein Fehler, der ſich leicht gut machen läßt, und wirkliche Produktionen der neueſten Zeit, namentlich im Fache des komiſchen Romans, beruhigen vollkommen über die ächte Schöpfungskraft unſerer jungen Autoren. Unſere neue Literatur iſt eine Tochter der Kritik, unſere beſten Schriftſteller haben in den Journalen ihre Studien vor dem Publikum gemacht, manches keimende Talent ſchlägt noch jetzt denſelben Weg ein. — Die Kritik hat uns von der Form der Tyrannei befreit und uns befruchtende Ideen zugeführt, die auch in neuen ſchönen Geſtalten ſich verkörpern werden, wenn nicht alle Anzeichen trügen. Wir ſind auf einer Höhe philoſophiſcher Betrachtung angelangt, wie ſie kaum Leſſing geahnt haben mag. Unſere Kritik kann Göthe und Börne nacheinander an's Herz drücken; ſie kann Göthe lieben und braucht Börne doch nicht zu tadeln, daß er ſo grauſam mit jenem Dichter verfahren. Sie weiß, daß Börne ein Blitz war, der nur die Höhen der Welt getroffen.

Ich gedenke in einer Reihenfolge von Artikeln die Geſchichte der jungen Literatur bis zu ihrer jetzigen Geſtaltung und leider auch Spannung, ſowie die Bedeutung der einzelnen literariſchen Perſönlichkeiten zu entwickeln und will nur einen vorläufigen kurzen Umriß ihres Urſprungs und ihrer Verzweigung geben.

Die Julirevolution*) erweckte in Deutſchland zwei Genien, deren Einfluß auf die Jugend ſeines Gleichen ſucht, die nicht nur die Schöpfer neuer Ideen, ſondern auch die Schöpfer einer ganz neuen Sprache geworden ſind. Ich meine Heinrich Heine und Ludwig Börne. Es herrſcht blos der Unterſchied zwiſchen beiden, daß es Börne Zeit ſeines Lebens mit jeder Sylbe Ernſt, fürchterlicher Ernſt geweſen, bei Heine dagegen Alles Spiel, wenn auch genialiſches Spiel, iſt; daß Börne als unerbittlicher Sanskulott geſtorben und Heinrich Heine allem Anſchein nach als Adjunkt des Fürſten Pückler enden wird. Erſt ſeit Börnes Tod ſtellte ſich der gewaltige Unterſchied der beiden Männer ſo ſchlagend heraus. Die literariſche Jugend wollte ſich lange nicht für den einen gegen den andern ausſprechen. Jetzt iſt es geſchehen, die erſte Begeiſterung, der erſte Rauſch hat ſich verloren; die Literatur theilt ſich

---

*) Es iſt mir gar wohl bekannt, daß Börne ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn ſchon weit früher begonnen; ſeine eingreifende Wirkſamkeit datirt ſich übrigens erſt von der Julirevolution.

Digitized by Google

unbedingt in zwei feindliche Lager; das Feldgeſchrei des Einen iſt Börne, das Feldgeſchrei des andern lautet Heine.

Dort ſteht Gutzkow mit einer kleinen Zahl Befreundeter, hier ſtehen die Herren Laube, Kühne und Mundt. Ich meine, die Nation ſollte nicht lange unſchlüſſig ſein, wem ſie ihre literariſche Zukunft anvertrauen will.

---

## Rettung Platens.

---

Ich kenne keine ſchönere Pflicht, als die, einen Todten in ſeine Rechte einzuſetzen. Seit Platens gemißhandeltes Herz in italiſcher Erde ruht, hat ſich manche freundliche Stimme über ihn erhoben; ſeit dieſe Bruſt voll Lieder in Staub geſunken, hat man gerne die Eitelkeit vergeſſen, die ſo unbändig darin gehaust. Er hatte bei ſeinem Leben leidenſchaftlich um die Theilnahme des Volkes gerungen und fand ſie nirgends, als in den Zirkeln der Ariſtokratie, die ſeinem ſtolzen Sinne ſo zuwider ſein mußten. Seine Geburt war vielleicht ſein größtes Unglück; ſein zweites unſere Un-

Digitized by Google

fähigkeit, eine ungewöhnliche Individualität gewähren zu laſſen, unſer trauriger Hang, Alles nach unſern Begriffen ummodeln zu wollen. Jedermann ſoll denken, wie wir denken, Jedermann fühlen, wie wir fühlen. Nirgends werden ſo viele originale Naturen todtgeſchlagen, als in Deutſchland und England. Ich erinnere in letzterer Beziehung nur an den armen Shelley, der landesflüchtig werden mußte, weil er ſich unglücklicher fühlte, als die blonden Ladies der brittiſchen Inſel, weil ihm der Jammer der Menſchheit mehr Sorgen machte, als dem Sprecher des Hauſes der Lords auf ſeinem Wollſacke. Ein ſonniger Blick des Wohlwollens, und wir hätten die oft marmorkalten Gebilde Platens zum wärmſten Leben erwecken können. Alle Gunſt und Gnade von Oben tröſtete ihn nicht für die beharrlich ſtumpfe Gleichgültigkeit der Nation.

Unſere großen Geiſter haben ſich ſchwer an dem Sänger der Abbaſſiden verſündigt. Die Freunde Platens waren alle ſo gewöhnlich, keiner derſelben war im Stande, den Dichter in ſeiner Tiefe zu erfaſſen; das Beſte, was ſie ihm darbringen zu können glaubten, waren ſchaale Lobhudeleien. Und ſeine Feinde waren ſo geiſtreich! Sie beſaßen ſo viel Witz, ſo viel grauſamen, mordenden Witz! Die Schmähungen Heines hatten die unſeligſten Folgen. Jeder Pinſel, der nicht wußte, was nur Poeſie iſt, meinte nun das Recht zu haben, herzufallen über dieſen eigenthümlichen, in ſeinem Kerne untadelhaften Geiſt.

Die Stimmen des Tadels fangen an zu verhallen. Das ſchönſte Denkmal ward Auguſt Platen durch Gutzkow in

Digitized by Google

den literariſchen Ueberſichten von Lewalds Europa geſetzt. Von Heine verlautet, daß er eingeſtehe, er habe Platen immer hoch geachtet. Freiligrath ſang im Muſenalmanach von ihm, als von einem Dichter, dem, wie wenigen, Dichterfeuer im Herzen brannte. Immermann, welcher Platen in ſeinem im Irrgarten der Metrik umhertaumelnden Cavalier und namentlich in ſeinem Tuliſäntchen ſo herb angegriffen hatte, hat ſich eines Andern beſonnen und geſteht in ſeinem neuen Münchhauſen wenigſtens: „der Graf von Platen kommt in die Walhalla, und er gehört auch hinein, trotz aller ſeiner Thorheiten und Mißgriffe."

Darüber herrſcht kein Zweifel mehr, daß er ein Dichter, ein ächter Dichter geweſen.

Er hat ſich noch einen andern Anſpruch auf unſere Liebe erworben durch ſeine freie, großartige Geſinnung. Die Cotta'ſche Geſammtausgabe hat viele Lieder Platens ausgeſchloſſen, die ſo eben in einer andern Buchhandlung unter dem Titel „Gedichte aus dem ungedruckten Nachlaſſe des Grafen Auguſt von Platen-Hallermünde erſchienen ſind. Seine Polenlieder ſind das Herrlichſte, was je auf dem Grabe von Helden geſungen wurde, und er ſchlägt die Harfe mit göttlichem Zorne. Ihm war in den hohen Regionen bei Weitem nicht ſo heimiſch zu Muthe, wie ſein Stand glauben laſſen könnte; ein guter, der beſte Theil ſeines Herzens gehörte dem Volke an. Wir wollen ihm verzeihen, daß er geſchrieben:

Digitized by Google

Du weißt es längſt, man kann hienieden
Nichts Schlecht'res als ein D.r ſein!

Wir wollen ihm verzeihen, um der Verſe willen, die er an einen bekannten Dichter, der einſt ſelbſt Freiheitslieder geſungen, gerichtet hat:

Die Feder Marats, wieder in Blut getaucht,
Steht auf und lehrt ſcheuſeliges Henkerthum.
Die Feder Marats? Nein, die deine
Wahrlich abſcheulicher, zehnmal, iſt ſie.

Er ſchrieb für Freiheit, mindeſtens wie er ſie
In ſeiner teufliſch kochenden Bruſt verſtand:
Du glühſt für Knechtſchaft, willſt Vernichtung
Predigen über ein ganzes Volk uns.

Nicht blos ſie ſelbſt, ihr Name ſogar — es ſprich'ts
Dein feiler Mund — ſoll ſchwinden und untergehn:
Nur dich hinweg, dich Name Polens!
Rufſt du, dir ſchreib ich es nach mit Schauder.

Ihr Name ſelbſt? wie kränkte der Name dich?
Ihr Name bleibt und gingen ſie ſelbſt zu Grund!
Er ward mit Heldenblut geſchrieben,
Menſchlichem Ruhme die ſchönſte Sternſchrift.

Digitized by Google

Du freilich wichſt demüthigen Schritts zurück,
Wenn fremde Macht anfiele das Vaterland.
Sie ſtarben, ja, doch nicht entgingſt du
Ihrem gebrochnen Heldenblicke.

Sie ſchrecken dich im Tode ſogar und nach
Dem Tod verfolgt dein ſchnödes Gedicht ſie noch.
O ſelt'ne Großmuth! Solche Seelen
Nährt der entartete deutſche Boden!

Du höhnſt den Leichnam, aber ich leg indeß
Dies kurze Lied auf mächtigen Aſchenkrug:
Hier liegt ein Volk! und dort bei dir ging
Menſchengefühl in Sophiſtik unter.

---

## Platens Lieder und Romanzen.

---

Ihr könnt mich nur nach leichten Worten meſſen,
In dieſen Buſen konntet ihr nicht ſeh'n:
Ach, jeder Schmerz iſt nur ein Selbſtvergeſſen,
Und jedes Lächeln kommt mich hoch zu ſteh'n.

Man hat es vielleicht kaum begriffen, manche allzuleidenſchaftliche Freunde haben es mir wohl gar bitter ver-

Digitized by Google

dacht, daß ich einen Mann, der nie in die nächſte Berührung mit dem Volke gekommen, ſo haſtig und begeiſtert in die Reihe der Demokraten eingeführt habe. Das iſt eben der beklagenswerthe, unverzeihliche Fehler unſerer Partei, daß ſie überall ſogleich abſpricht, wo ſie nicht den unmittelbarſten Ausdruck ihrer Sinn- und Denkweiſe findet, daß ſie ſo blind iſt, den Genius der Freiheit zu verkennen, wenn er einmal ſtatt der Jakobinermütze den Lorbeer trägt. Das Auditorium eines Dichters iſt immer zahlreicher, als das eines Publiciſten; der Demokrat ſollte daher mit viel weniger Mißtrauen und weit mehr Liebe an einen Sänger herangehen, der, wenn er auch keine Adreſſen verfertigt und keine Broſchüren über Preßfreiheit verfaßt, doch in ſeiner Art das Gleiche mit den Edelſten ſeiner Zeit angeſtrebt. Auch der beſte Staat hat für den Einzelmenſchen erdrückende Inſtitutionen, und ſo lange es Dichter gibt, haben ſich dieſelben in Oppoſition geſtellt mit den Satzungen der Politik. Das harmloſeſte Lied iſt, wenn man Conſequenzen daraus ziehen wollte, hochverrätheriſch. Eine Seite der Freiheit wird der Welt nie verloren gehen, und das iſt die Seite, welche ſich in den Sängern der Völker herausgebildet; die Subjektivität wird ewig Proteſt einlegen gegen jegliche Beengung durch die Objektivität. Mit dem erſten Dichter wurde der erſte Proteſtant geboren; ſchon Homer war ein Proteſtant. Der Proteſtantismus war dem Begriffe nach längſt in der Poeſie vorhanden, ehe die Religion noch den glücklichen, zutreffenden Ausdruck für denſelben gefunden hatte. Glücklicher Ausdruck? Ach! unſere ſchönſten Gedanken klin-

Digitized by Google

gen in fremden Lauten an unſer Ohr, und vielleicht nicht ohne Bedeutung iſt es, daß das herrliche Wort „Demokrat“ das Wort eines untergegangenen Volkes iſt!

Sonderbar, um wieder auf die Dichter zurückzukommen, iſt es, daß ſie gerade von Dichtern am ſchmerzlichſten mißverſtanden werden. Hinter jeder trüben Wolke ſoll allerdings das Morgenroth der Verſöhnung lauſchen, — die trübe Wolke ſelbſt aber darf nicht wegdiſputirt werden, man muß ringen mit ihr, um durchzubrechen zum Frieden. Herr Prutz, der doch ſelbſt Dichter iſt, will in den Halle'ſchen Jahrbüchern alle Poeten zum Glücke kommandiren, und kann nicht begreifen, wie es in einer ſo hübſchen Zeit, als die unſrige iſt, ſo viele Mißgeſtimmte gebe, warum nicht von jeder Leyer ein Halleluja erklinge auf die göttliche Nothwendigkeit, und Hymnen des Dankes erſchallen an den Weltgeiſt für unſere artigen Zuſtände. Prutz will die Poeſie auf das Poſtament der Philoſophie hinaufſchrauben und verlangt Dinge von den Dichtern, wodurch die Dichter eben aufhören würden, Dichter zu ſein. Die Herren wollen doch ſonſt allem Möglichen in der Welt ſeine Berechtigung vindiciren, warum nicht auch dieſen Laut des Schmerzens, der durch alle Dichtungen der Gegenwart hindurchklingt?

Dieſe Unzufriedenheit, dieſes Mißbehagen ſchützt uns vor der Verknöcherung unſerer jetzigen Lage und trägt ſein gutes Theil dazu bei, die Weltgeſchichte im Fluß zu erhalten. Ich beklage einen Dichter, ich beklage ein Volk, das zufrieden iſt.

Digitized by Google

Die Nation urtheilt immer gerechter, als die Kritik, und keine hochtrabende Phraſe iſt im Stande, ſie Männern abſpenſtig zu machen, die ſie einmal für ihre Lieblinge erklärt hat; ſie läßt eher zehn Philoſophen, als Einen Dichter untergehen, und wird ſich die Liebe zu ihrem Nikolaus Lenau, zu ihrem Anaſtaſius Grün, zu ihrem Adelbert Chamiſſo, ſelbſt zu Heine, wo er ſeine Unarten nicht zur Schau trägt, nie rauben laſſen. Sie wird es mit Gleichgültigkeit anhören, wenn man ihr vorſagt: dieſer Reim iſt unächt, dieſes Bild iſt zu weit getrieben, dieſe Farbe zu ſtark aufgetragen; ſie wird ewig glühend den Sänger an's Herz drücken, der ihren liebſten Regungen Sprache verliehen, ihrem Kummer Worte gegeben, ihr Elend in Harmonieen gebracht, der ein Spiegel iſt, in dem ſie ſich ſelbſt anſchaut.

Zuweilen begegnet es, daß muthwillige Kritiker ein Vorurtheil erwecken gegen einen Schriftſteller, das erſt viele Jahre nachher mit Mühe und Noth ausgerottet werden kann. Es iſt dies der Fall mit Auguſt Platen, deſſen Zukunft man ſeit ſeiner verhängnißvollen Gabel und dem romantiſchen Oedipus ſchon zum Voraus bei Seite gelegt hatte. Die Maſſe des Volks hat man ihm abwendig gemacht, und meine Aufgabe ſoll ſein, von Zeit zu Zeit nachzuweiſen, welche mit unſerm ganzen Weſen und Treiben verwandte Töne in ſeinen Liedern zu vernehmen ſind, wenn man das richtige Gehör beſitzt, wie wir, trotz ſeiner oft ſchroffen Eigenthümlichkeit, uns ſelbſt ganz wiederhaben in ſeinen Dichtungen.

Digitized by Google

Ich will ſeine Werke nach der Anordnung der Cotta-ſchen Geſammtausgabe gewiſſenhaft beſprechen und erſt am Schluſſe mir ein definitives Urtheil erlauben; meine Leſer werden mir, denke ich, mit Liebe folgen, wo es gilt, ein ſo reiches, inneres Leben, nachdem es für die Wirklichkeit erlo-ſchen, aus ſchriftlichen Zeugniſſen wieder herzuſtellen.

Der erſte Abſchnitt in der angeführten Ausgabe ſind die Lieder und Romanzen des verſtorbenen Sängers. Ich muß bei meiner Entwicklung dieſes poetiſchen Charak-ters leider mehr negativ zu Werke gehen, denn ich habe mehr Vorwürfe zu widerlegen und deren Nichtigkeit zu beweiſen, als Lobſprüche zu bekräftigen.

Ein Gefühl, das durch dieſe ganze Abtheilung durch-geht, iſt das Gefühl der Verwaiſung, der Einſamkeit, der unglücklichen Stellung des Dichters in der modernen Welt.

Schon im Jahre 1815, mitten im Lärm der Waffen und des Krieges, ſingt der neunzehnjährige Jüngling:

Welle liſpelt mit der Welle,
Aber ach, ich bin allein. (S. 4.)

und im Jahre 1818:

Biſt du nicht gewohnt vor Allen,
Als der Einſamkeit Geweihter,

Digitized by Google

Ohne Fußpfad und Begleiter
Durch den ſtillen Forſt zu wallen? (S. 8.)

Dieſe Abſonderung von der Gewöhnlichkeit charakteriſirt ihn bereits als jenen „Mann der Träume“, wie er in einem andern Liede ſich ſelbſt nennt. In ſolcher Einſamkeit ſtürmen nun alle Fragen, alle Zweifel auf ihn ein, die den ächten Menſchen, und namentlich den ächten Dichter, Zeit ſeines Lebens quälen und verfolgen müſſen. Er wird zuweilen irre an ſeinem Beruf, an ſeinem Talent, an ſeinem Schickſal. Was ſoll er? Was kann er? Was muß er? Iſt am Ende ein Leichentuch ſo vieler Arbeit werth? (S. 8.) Bietet die Welt Erſatz für ſolche Opfer? Was hilft es, ſich ſo abzumühen einem unerbittlichen Fatum gegenüber, das den Kainsſtempel auf meine Stirne gedrückt?

Ich bin geboren, zu entſagen,
Zum Glücke bin ich nicht gezeugt! (S. 10.)

Wer denkt hier nicht an das Waiblinger'ſche:

Mein Kind, ich bin auf Erden
Ein ungebetner Gaſt!

Soll er Troſt ſuchen bei den Menſchen? Aber ach, es kennt ihn ja Keiner, und

Digitized by Google

Keiner fragt ihn liebentglüht:
Was iſt die Wange dir verblüht?
Was fehlt dir, ſtiller Weiner?

Es verſteht mich Niemand und Jeder will mich mit ſeinem Maße meſſen (S. 27). Daher iſt es wohl am beſten, wenn ich mich frei bewahre und verberge vor der ganzen Welt (S. 26) oder wenn ich fortziehe in die Weite, wo das Herz von keinem Zwange entſtellt wird (S. 26.).

Wir ſehen in den angeführten Liedern überall die ringende Natur, deren übervollem Herzen die arme Wirklichkeit nicht zu entſprechen vermag, mit Einem Worte den Dichter. Ja, der Gott beſeelt ihn und hat ihn zu ſeinem Prieſter geweiht! (S. 1.)

Daß **Platen** die Freiheit geliebt, geliebt wie die Wackerſten unſers Volkes, habe ich in meinem erſten Artikel zur Genüge dargethan. Wer daran zweifeln wollte, leſe nur die Einladung in die Schweiz an einen Freund (S. 4):

Willſt du nach der Freiheit Eden,
Wo die Berge zeugend reden,
Nicht ein frommer Pilger geh'n!
Dort, wo keine Dränger hauſen,
Wo die Ströme freier brauſen,
Wo die Lüfte reiner wehn!

Digitized by Google

Ein Vorwurf, der namentlich durch ein Paar Worte Göthes in den Geſprächen mit Eckermann aufgekommen iſt, iſt die Beſchuldigung, Platen ſei die Liebe fremd geweſen. Seine Lieder und Romanzen zu kennen und dies zu behaupten, iſt meinem armen Verſtande unbegreiflich. Hier könnte ich nach Herzensluſt citiren, wie Wolfgang Menzel; ich will mich indeſſen damit begnügen, auf die Gedichte S. 28 und den Schluß der Lieder und Romanzen hinzuweiſen. S. 31. Er tobt und wüthet allerdings nicht in Einem fort, ſondern reſignirt auch zuweilen und beſcheidet ſich. Denn jeder Menſch hat Etwas, was ihm mißbehagt, und es rechte

— — — — Keiner mit den Sternen,
Denn Jeder muß entſagen lernen,
Bis er dem Leben ſelbſt entſagt.

Eine auffallende Bemerkung, die ich zum Erſtaunen Mancher heute noch mittheilen will, habe ich beim wiederholten Leſen der Lieder und Romanzen abermals gemacht. Heine und Platen ſind in ihren lyriſchen Gedichten einander verwandter, als man gewöhnlich zugeben will. Beide lieben die Pointen, die epigrammiſchen ſcharf zugeſpitzten Schlüſſe. Man vergleiche S. 7 das letzte Gedicht der erſten Spalte, ſowie das dritte Gedicht der zweiten Spalte; ferner S. 11, zweites Lied der zweiten Spalte, S. 15, erſtes Lied der zweiten Spalte. Schon in einem von Platens früheſten

Digitized by Google

Gedichten, im letzten Gaſt (S. 1) zeigt ſich dieſer verwandte Zug; die Verwandtſchaft dehnt ſich hier ſogar auf den Inhalt aus. Bei Platen heißt es:

Sagt eurem Herrn, der fröhlich praßt,
Daß er den Reigen meide;
Denn unten warte noch ein Gaſt,
Den Degen aus der Scheide.

Und der Schluß eines Heine'ſchen Liedes lautet:

O daß ich ihn nur fände,
So ganz allein im grünen Wald,
Sein Glück hätt' bald ein Ende.

---

## Platens Nachlaß.

---

Der Hamburger Correſpondent zeigt die Gedichte an, welche aus dem Nachlaſſe Platens bei G. L. Schuler (kleine Gewerbslaube Nr. 5) in Straßburg erſchienen ſind. Dieſer Anzeige fügt er dann Folgendes bei:

Digitized by Google

„Im vorliegenden, nämlich bei Schuler erſchienenen Hefte ſind nun die Polenlieder und einige andere Gedichte geſammelt. Sie haben Werth für Platens Individualität, noch größern aber durch ihre Kunſtgeſtaltung. Die Verhältniſſe der Preſſe erlauben eine gründliche Beurtheilung dieſer Gedichte nicht, ich beſchränke mich deßhalb auf die Angabe der Ueberſchriften. Den Liedern voraus ſteht ein kurzes Gedicht, worin es heißt: „Und meine Lieder ſind verſtümmelt, Zerriſſen meine Harmonien." — Polenlieder. 1. Geſang der Polen (bereits im Muſenalmanach für 1832 abgedruckt). 2. Warſchau's Fall. 3. Nächtlicher Uebergang der Polen bei Krakau (in der Allgemeinen Zeitung mit Unterdrückung der 5—7 Strophe abgedruckt). 4. Klaglied der Verbannten. 5. Wiegenlied einer polniſchen Mutter, welches anfängt:

„Schlaf' ein, du weißt ja nicht, o Herz,
Warum du weinſt;
Schlaf' ein, ich will den wahren Schmerz
Dich lehren einſt."

6. Vermächtniß der ſterbenden Polen an die Deutſchen. 7. Eamus omnis execrata civitas. 8. Monolog an den Kaiſer. 9. Er tanzt in Moskau. 1831. 10. Klagen eines Volksſtammes. 1831. 11. An einen deutſchen Fürſten, den Kronprinzen von Preußen. Dies Gedicht wurde ſeiner Zeit dem Kronprinzen vom Dichter im Manuſcript zugeſandt.

Digitized by Google

„Der Fürſt hat dem Dichter auf die Zuſendung ſehr höflich antworten laſſen.“ 12. Unterirdiſcher Chor. 1832. Auf dieſe zwölf Polenlieder folgen dann: 1. „An einen Berliner Jakobiner. 2. Italien im Frühling 1831. 3. Berliner Nationallied.“

Digitized by Google

# Dichter und Staat.

> Beſſer daß zehn Studenten ſich die Carrière verderben,
> Als daß ein einzig Genie unter dem Hofrath erſtickt.

Condorcet ſchreibt in ſeinem „Leben Voltaire's“ von demſelben:

„Man beſchuldigt ihn, er habe es für das Glück eines Volkes hinreichend gehalten, wenn es berühmte Künſtler, Redner und Dichter beſitze: dies iſt ihm niemals eingefallen. Wohl aber glaubte er, daß Kunſt und Wiſſenſchaft die Sitten mildern und der Vernunft einen bequemeren, ſichereren Weg bahnen; er dachte, der Sinn für Kunſt und Wiſſenſchaft ſtimme die Herzen der Machthaber zu ſanfteren Gefühlen und erſpare ihnen manche verbrecheriſche, gewaltthätige Handlungen; er hielt dafür, das geiſtreichſte, aufgeklärteſte Volk ſei bei weitem auch immer das am wenigſten unglückliche.“

Guter Voltaire! Wie konnteſt du dir ſolche Wirkungen nach Oben verſprechen? Hatteſt du vergeſſen, wie oft du in der Baſtille ſaßeſt, hatteſt du vergeſſen das elendigliche Geſchick des ältern Racine, als er auf Anrathen der Frau

Digitized by Google

von Maintenon die Paar Worte für ſein Volk ſchrieb? Wußteſt du nicht, daß es längſt keine Margarethen von Navarra mehr gab?

Voltaire war wohl der letzte Schriftſteller, der von einem Einfluß der Literatur auf die Mächtigen dieſer Erde geträumt. Schade, daß er nicht ſelbſt die Enttäuſchung noch erlebt!

Oder waren die tauſend goldenen Worte, die Voltaire an Könige und Fürſten, an Prinzen und Prinzeſſinnen verſchwendete, nur eben ſo viele Beſtechungen, ſeine literariſche Contrebande um ſo ungeſtrafter unter das Volk zu ſchmuggeln! Waren ſie nur der Zucker um die herben Pillen, die er ihnen zu verſchlucken geben wollte?

Gleichviel. Als die Herren der Welt ſahen, welch' geharniſchte Kinder aus dem Schild der Pallas Athene, der Literatur, ſprangen, als ſie ſahen, welch' ſchreckliche Männer die Nachkommen der Racine'ſchen und Corneille'ſchen Helden waren, da wurde jedes befreundete Verhältniß mit den Dichtern flugs abgebrochen. Das Mißtrauen der Regierungen gegen die Literatur, namentlich gegen die Dichter, ſchreibt ſich von der franzöſiſchen Revolution her. Man ſchien die Dichter nur noch einmal gut brauchen zu können, nämlich in unſeren Kriegen gegen Frankreich. Officiell werden ſie jetzt blos bei Geburtstagsfeſtlichkeiten in Anſpruch genommen.

Daß Göthe an einem fürſtlichen Hofe gehegt und gepflegt wurde, iſt kein Einwurf gegen meine Behauptung.

Digitized by Google

Göthe war noch vor Ausbruch der franzöſiſchen Revolution nach Weimar gekommen. Und Schiller? Schiller hatte ſeine erträgliche Lage mehr ſeinem Freunde Göthe, als ſeinem Freund Auguſt zu verdanken. Zudem — was hatte es mit dieſer erträglichen Lage für eine Bewandtniß? Hatte er mehr, als die Beſoldung des gewöhnlichſten Finanz- oder Oberſteuerraths? Welche Summe hat Leſſing aus fürſtlichen Beuteln bezogen? Welches freundliche Wort ward ihm von Oben herab zu Theil?

Je größer das Mißtrauen der Regierungen gegen die Literatur wurde, deſto mehr erſtarkte die letztere. Die Literatur iſt jetzt die zweite Macht im Staate geworden, und die Regierung darf ſich mit ihrem Mißtrauen kecklich auf Plato berufen, deſſen Ausſpruch um ſo wahrer iſt, als er auf ihn ſelbſt die erſte Anwendung gefunden hätte. Wenn ich irgendwo einmal ſagte: Jeder ächte Dichter ſei eigentlich Demokrat, ſo muß ich hier dieſen Ausdruck als den Begriff nicht ganz erſchöpfend zurücknehmen. André Chenier war gewiß Demokrat, und die Republik hat ihn doch auf das Schaffot geſchickt. Jeder Dichter ſteht in Oppoſition mit dem Staate, auch mit dem beſten. — Dieſe Faſſung des Begriffs wird richtiger lauten.

Jeder Dichter ſteht in Oppoſition mit dem Staate? Und das wagt man zu ſchreiben und gar zu drucken? Warum nicht? denke ich doch hiebei an keine offenen Angriffe, keine gewaltſamen Mittel, wie ſie in poli-

tiſcher Hinſicht das 18te Jahrhundert an die Hand gab! Denke ich doch nur an die friedliche Oppoſition des Herzens, dem ehernen Geiſt der Geſetze und Staatsformen gegenüber!

Und daß eine ſolche wenigſtens idealiſche Ausgleichung politiſch oft gerechtfertigter Uebelſtände auch von Seite der Regierungen für Bedürfniß erkannt wird, dafür bürgt mir manch erlauchtes Herz, das ſchmerzlich bewegt pochte bei Scenen, über die im Staatsrathe die Hand den Stab gebrochen hätte; dafür bürgen mir die Thränen mancher hohen Schönen beim Anblick von Verhältniſſen, die ſie vielleicht Tags darauf ſelbſt mit kaltem Blute einzugehen hatte. Gibt es doch Staatsmänner, welche in ihren Cabinetten die eifrigſten Männer der Bücher ſind, die ſie kaum öffentlich ſo ſtreng verpönt haben. Die Ariſtokratie Oeſtreichs hat ihre innerliche Freude an Anaſtaſius Grün und Nikolaus Lenau, und zuckt doch die Achſeln über ſie, wenn dieſelben in ihre Salons treten, weil ſie Dichter ſind. Dichten aber iſt ein höchſt unadeliges Geſchäft.

Manche haben es tief beklagt, daß die Regierungen der Literatur ſo wenig Schutz angedeihen laſſen. Mit Unrecht, ſcheint mir. Nur ſo wird eigentlich der Dichter hingetrieben, wo er hingehört, zum Volke.

Die neueſte Philoſophie will Alles auf den Staat beziehen und alle Zweige des menſchlichen Wiſſens ſollen nur Radien ſein, die im Centrum des Staates zuſammenlaufen. Da wird gepredigt, der Staat, der Staat und noch einmal der Staat ſei es, in dem ſich Alles abſorbiren müſſe, weil

Digitized by Google

Hegel es geſagt hat und Hegel der größte Staatsphiloſoph iſt. Hegels Philoſophie iſt ein großes Reſultat tauſendjährigen Denkens, aber der Abſchluß iſt ſie noch nicht; und es iſt gewiß nicht einmal in Hegels eigenem Sinne gedacht, wenn man ſeine Philoſophie als Richtſchnur für alle zukünftigen Geſtaltungen brauchen will. Gott allein iſt das Maß aller Dinge.

---

Digitized by Google

# Literatur und Ariſtokratie.

La littérature sera comme le Christ, elle niera, qui l'aura niée.

Granier de Cassagnac.

Börne hatte Recht, ſehr Recht, als er gleich Anfangs in ſeinen Briefen aus Paris eine ſo vernichtende Polemik gegen die Briefe eines Verſtorbenen vom Fürſten Pückler-Muskau eröffnete. Dieſe ariſtokratiſche Schönrednerei mußte ſeinem Herzen wie ſeinem Verſtande tief zuwider ſein. Börne legt in jeder Zeile ſeine ganze feurige liebeathmende Seele nieder; der Verſtorbene aber knöpft ſeinen Oberrock nur auf, nicht um uns ſein Herz, ſondern um uns irgend einen Ordensſtern oder ein Kreuz ſehen zu laſſen.

So warm das Herz Börne's war, ſo kalt, ſo eiſig kalt war ſein Kopf, und er hat zuerſt mit ſicherer Klarheit durchſchaut die lügenhafte Nichtigkeit dieſer vornehmen Literatur. Es war ihm unmöglich, bei einem Fürſten genial zu finden, was er bei einem gewöhnlichen Manne hätte ge-

Digitized by Google

wöhnlich finden müſſen. Die Herablaſſung, mit welcher der Herr Fürſt uns Plebejern ſeine geiſtreichen Schnitzel zuwirft, hat den Mann des Volkes empört. Man klagt Börne an, ſo viele Illuſionen gehabt zu haben, und er hatte deren unter allen unſern Literaten am wenigſten. Er hat vorausgeſehen, welches Unheil dieſe allerwärts bewunderte Grazie des Verſtorbenen anrichten könnte, und hat den Verſtorbenen eiligſt zu einen Todten gemacht. „Das Herz ſchließt die Galle nicht aus," bemerkte neulich ein junger Schriftſteller, Börne hat fortgeſtritten, mit Erbitterung fortgeſtritten gegen die unnachahmliche Grazie des Herrn Fürſten; er hat den Verſtorbenen verfolgt bis zu ſeiner Sterbeſtunde. Die paar Witze über Gott und Chriſtenthum, über den Adel und über die eigene Durchlaucht, die zweideutigen bonmots und franzöſiſchen Redensarten, die in den legèren Briefen da und dort zerſtreut ſind, waren nicht im Stande, den hellen Sinn Börne's zu blenden oder eine Sylbe des Beifalls ihm abzugewinnen. Das Princip der modernen Literatur iſt das demokratiſche, und Börne war leider nicht geiſtreich genug, um wie Heinrich Laube ein Ueberläufer zu werden. Börne hat nie um ein Lächeln von erlauchten Lippen gebuhlt, wie ſo manche unſerer Autoren von Geſtern, und ſeine Deviſe war die Deviſe Gutzkow's im Jahrbuch der Literatur: „Ich haſſe alles Vornehme!"

Als der Adel die Feder ergriff und ſeine Reiſen und Diners zu beſchreiben anfing, träumten Viele von einer beſſeren Stellung der Literaten in der modernen Geſellſchaft.

Wie haben ſie ſich doch getäuſcht, wenn ſie glaubten, dem ſchroffen Unterſchied der Stände werde hiedurch abgeholfen werden, der Adel werde ſich herablaſſen, unſer Blut für ſo gut zu halten, als das Blut ſeiner Pferde! Geht nur einmal hin und fragt ſie, wem ſie den Vorzug geben, den Gedichten oder dem Grafentitel unſeres Anaſtaſius Grün?

Aus ihrer Antwort mögt ihr dann ſchließen, wie weit die geprieſene Antwort zwiſchen der Literatur und unſerem Adel gediehen iſt! Es kann, wie Börne vorausgeſehen und geſagt hat, von einer Vermittlung ſchlechterdings nicht die Rede ſein. Der Adel hat Grund genug, uns zu fürchten; nur der Geiſt, nie aber die Geburt und zufällige Verhältniſſe verleihen in unſern Augen Privilegien.

Betrübſam, im höchſten Grade betrübſam iſt es, zu erleben, wie die keckſten, ungebundenſten Geiſter ihre Talente verkaufen, wie ſie ſelbſt ihre ſtolze, unabhängige Geſinnung verrathen, um einen Blick der Gnade aus den Augen eines Similaſſo zu erhalten. Heinrich Laube, wo iſt jenes große Herz, das dein Freund Heine der Liebe Deutſchlands ſo nachdrücklich empfohlen? Wirſt du der Literatur deines Volkes Vorſchub leiſten, wenn du dem Fürſten Pückler Liebesbriefe nach Algier dedicirſt? Iſt es dahin mit dir gekommen, daß du der Protection von ſolchen Zirkeln bedarfſt und daß die Protection der Edelſten deiner Nation dir nicht mehr genügte? O betrüge dich nicht länger; man wird dir ein Lächeln, ein freundliches, herablaſſendes Wort

ſpenden, man wird dich aber doch nie für ebenbürtig halten, wenn du nicht nachweiſeſt, daß deine Ahnen wirklich von Adel geweſen!

Noch gibt es Geiſter, deren ich mit Freuden erwähne, Geiſter, die ihrem Stolze unter keinen Umſtänden Etwas vergeben, die es für heilige Pflicht erachten, die Würde der Literatur aufrecht zu erhalten dem übermüthigen Anſpruch der Geburt gegenüber. Uffo Horn mag es mir verzeihen, wenn ich Worte von ihm zum Träger meiner Gedanken erwähle, und zwar Worte, die er zunächſt nicht für die Oeffentlichkeit beſtimmt hatte. Der Dichter ſpricht immer eindringlich aus, was der Kritiker nur andeutet oder errathen läßt, und ich glaube das Publikum mir zum Danke zu verbinden, wenn ich folgende herrliche Stelle aus einem ungedruckten Luſtſpiele dieſes jungen Schriftſtellers hier mittheile. Die Worte ſind Molière in den Mund gelegt:

Hab' ich wohl Unrecht, wenn ich dieſe Menſchen
Wie Sklaven geißle und ihr thöricht Treiben
Preisgebe dem Gelächter und dem Spott?
Das iſt der Dummen Loos auf dieſer Erde,
Von klügern Leuten ausgelacht zu werden!
Geboren für den Sattel iſt das Pferd!
Und welcher Hochmuth in der Sklavenſeele!
Bei Gott! ich fühlte niemals ſtolzer mich,
Daß mir der Geiſt ein reiches Erbe gab,
Als dieſem armen Menſchen gegenüber,
Der nichts als Geld hat — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — meint ihr Herrn,
Der Dichtkunſt Söhne bringen keine Ahnen
Und keine Schätze in dies Leben mit?
Iſt denn die Reihe herrlicher Poeten
Nicht eine ſtolze edle Ahnenzahl,
Die nicht in eng verſperrter Galerie
Die in dem Pantheon der Erde hängen,
Die nicht ein Volk, die eine ganze Menſchheit
Mit Jubel ihre Söhne nennt — meint ihr,
Wir ſeien arm, weil wir nicht Gold beſitzen?
Nennt Traumgeburten, luft'ge Schlöſſer nur
Die ſtolzen Bauten unſ'rer Phantaſie —
Sie dauern länger, als Paläſte dauern,
Und trotzen kühn der Zeit, dem Elemente.
Das Wort iſt ewig, iſt die einz'ge Pforte,
Durch welche Thaten in die Zukunft ziehn!
Was könnt ihr Goldgewalt'gen dieſer Erde
Mehr, als die finſtre Macht des Geldes kann?
Könnt ihr entflammen, Herzen euch gewinnen?
Ein Volk begeiſtern, daß es aufgeregt
Sein Alles wagt für ſeines Namens Ehre?
Könnt ihr's? nein! doch dem Dichter öffnen
Freiwillig Liebe, Ruhm und Vaterland
Die Pforten in ihr innerſtes Gehäuſe!
Den grünen Kranz verdorrt die Sonne nicht,
Er ſchattet kühl die heißgeſengte Stirne,
Und wenn ſie auch vom Schweiß der Arbeit trieſt —
Die Aeolshöhle einer Dichterbruſt
Verbirgt des Lebens mächt'ge Hochgewalten,
Und feſſellos, der Stärke ſich bewußt.
Ziehen ſie hinaus, die göttlichen Geſtalten,
Ja ſelbſt den Geiſtern flammt des Ruhmes Schein,
Es iſt ein ſtolz Gefühl, ein Dichter ſein

---

Digitized by Google

# Literatur und Volk.

Le peuple c'est ma muse.

*Béranger.*

Im Anfange ſchuf Gott die Freiheit.

Und als er die Freiheit geſchaffen hatte, ſchuf er den Frühling.

Und als er den Frühling geſchaffen hatte, ſchuf er den Dichter.

Den Frühling hatte er der Erde geſchenkt als das heiligſte Symbol ſeines Erſtgebornen. Das himmliſche Auge des Lenzes ſollte den Menſchen liebend ermahnen, wie er treulos ihrer vergäße.

Und der Herr ſprach zur Freiheit:

Du biſt die Nächſte an meinem Throne und ſollſt Theil haben an meinem unſterblichen Theil; du ſollſt nicht vergehen, ehe denn ich ſelber vergehe. Aber du mußt wandeln hinfüro unter den Menſchen und mußt wachen und ſchlafen, hungern und dürſten, lieben und haſſen wie ſie. Du wirſt dein Brod betteln vor den Thüren und ſie werden den Stein dir verwei-

Digitized by Google

gern, da du dein Haupt hinlegeſt; ſie werden Ketten und Banden, aber, ſo wahr ich der Herr bin, nimmermehr ein Grab für dich haben.

Du wirſt fliehen müſſen zu Löwen und Tigern, hinaus in den Sand der Wüſte; du wirſt bergen müſſen dein Antlitz in der Nacht der Höhlen und Klüfte! ſie werden am Abende fragen: wo iſt ſie hin die Herrliche? Laſſet uns retten die Jungfrau aus den Händen der Ungläubigen! Und mit dem Morgenſterne werden ſie dein nicht mehr gedenken.

Darum habe ich dir einen Bruder zugegeben, der Botſchaft trage umher in der Welt; wenn du hungerſt oder dürſteſt, wenn du gefangen biſt und in Ketten ſchmachteſt.

Und er rief dem Frühlinge:

Gehe hin und löſe die Bande der Waſſer, daß ſie jauchzen durch die Thäler der Erde und donnernd ſchlagen an die tauben Ohren dieſes Geſchlechtes.

Spanne aus deine Fittige und reinige mir mein Haus von den dunkeln Wolken des Winters, daß ſie meine Sterne ſehen und wandeln wie die Kinder des Himmels.

Bringe her deine Düfte von Oſt und Weſt, von Nord und Süd, und berauſche ihr nüchternes Herz, daß ſie ſich erheben, zu erlöſen mein Kind, das gefangen ſitzt im Thurme des Tyrannen!

Spreite deinen Teppich unter die Füße der Sterblichen, daß ſie an der Blume lernen, wie man ſein Haupt wiegt, frei in freier Luft.

Und der Herr wandte ſich gegen den Aufgang:

Höre mich, du Kind der Sonne: höre mich, du Sohn

Digitized by Google

der Wüſte! Habe ich Bande angelegt deinen Rennern oder Bande den Wipfeln deiner Cedern? Tritt über die Schwelle deiner Hütte und ſitze in den Schatten dieſer blühenden Palmen! Habe ich nicht ihrer jegliche gekrönt und ſind ſie nicht allzumal Fürſten? So auch ihr — jeder von Euch iſt ein König und keiner ſpreche zu ſeinem Bruder: Neige dich nieder vor mir in den Staub, daß ich meinen Fuß ſetze auf deinen Nacken, denn der Herr hat mich beſtellet zum Herrſchen über dich und deine Kinder, und die Kinder deiner Kinder!

Und der Herr wandte ſich gegen Mittag:

Höret mich an, ihr Bewohner der Geſtade des Meeres! Verlaßt eure Höhlen des Grauſens und badet euch im warmen Strahl meiner verjüngten Sonne! Ich habe das Schilfrohr gepflanzet an eure Ufer und ſeine grünen Augen erſchloſſen, daß es ein Spiegel ſei eurem Herzen und ein Zeichen ſei euern Lippen! Wie rauſcht es ſo friſch und fröhlich dahin! Birgt es ſich auch vor mir in die Nacht der Einöden, und bin ich doch, größer als der Größten Einer von euern Drängern und Zwingherren!

Und es wandte ſich der Herr weiter gegen Mitternacht:

Hervor aus deinen Hütten, du Sohn des Froſtes! Mein Hauch hat zerthaut den Schnee deiner Berge, und mein Speer hat zertrümmert den Harniſch des Eiſes! Im lauen Aether ſchwankt wieder der Birke zartes Laub und flüſtert dir zu: Schaue mich an — auch du ſollſt Theil haben an der Herrlichkeit der Welt!

Da verhüllte Gott ſein Haupt und kehrte ſein Antlitz gegen Oben:

Digitized by Google

Söhne des Weſtens, Söhne Germaniens! Ich habe eure Erde vom Schlummer erweckt und den ſtillen Bächen ihre Sprache wieder gegeben. Ich habe Blumen keimen laſſen am Strand eurer Flüſſe, daß eure Jungfrauen herunterkommen mögen ins Thal und ſich Kränze winden um die reinen Schläfe. Wo ſind ſie, die da ſingen und ſpielen und Reigen tanzen, daß ich das Land vom Tode befreit? Ha! wie ſie donnern, die Waſſer von euren Bergen, und wie es zaget, das Herz in eurer Bruſt!

Nicht alſo! Wenn blutig meine Sonne untergeht hinter den Säulen meines Himmels und ihr letztes Licht erblaſſend ſich wiegt auf dem dunkeln Laube deiner Eichen, wenn die düſtern Zweige ihr Todtenlied rauſchen, dem ſinkenden Tage, dann denket, daß Ich es bin, der hinſchreitet über die Gipfel eurer Heine und euch zuruft:

Ich bin der Herr; ihr ſollt keinen andern Herrn haben außer mir:

Aber die Freiheit war umſonſt geſchaffen worden; umſonſt hatte der Frühling ſeine Blumenaugen aufgeſchlagen, Nur ſelten erhob ſich noch ein junger Arm für die Erſtgeborne des Himmels, nur ſelten ſchlug noch ein junges Herz für deren heiligſtes Symbol. Wohl kehrte der Lenz wieder alle neun Monden, wohl löſten ſich noch alljährlich die ſtarren Waſſer, wohl ſchüttelten noch im Abendroth die Eichen ihre ſchwarzen Häupter, wohl jauchzten noch in die ſommerwarmen Lüfte die Palmen des Oſtens — aber ach! ſie hatten ihren göttlichen Sinn verloren und ihre Deutung hatte man vergeſſen.

An den brauſenden Strömen hingen Gefangene ihre Har=

Digitized by Google

ſen auf, und unter den duftenden Palmen wiſchten Sklaven ſich den Schweiß von der heißgeſengten Stirne. Aus den Hirtenſtäben waren Scepter geworden und keine Kränze von weichen Blumen ſchmückten mehr die Scheitel der Sterblichen, ſondern ſie trugen Kränze, geſchmiedet von den böſen Geiſtern der Tiefen und man nannte dieſelbigen Kronen.

Freiheit und Frühling waren unverſtanden auf Erden — da erbarmte ſich der Herr ſeines Volkes und ſandte ihm Sänger und Dichter, es zu tröſten und aus der Natur ihm zu leſen den Willen des Allmächtigen. Bis die Freiheit wieder in die Welt käme, ſollte die Poeſie ihre Stelle vertreten. Während der Uebermuth der Gewaltigen ſelbſt nach den Sternen des Himmels die verbrecheriſchen Hände ausſtreckte, nagte der Mann der Hütte an der harten Rinde ſeines Brodes. Thränen waren ſein Salz und ſein Honig ſollte die Poeſie ſein.

Ich habe nur Menſchen geſchaffen, rief der Herr, und das Geſchlecht des Niedrigſten iſt ſo alt wie das des Höchſten! Wenn mein Bauer müde heimkehrt am Abend zum häuslichen Heerde, ſo ſoll er ein Lied haben und wiſſen, daß auch er von fürſtlichem Stamme; wenn ihm das Joch zu ſchwer wird auf ſeinem Halſe, ſo ſoll er einen Sang vernehmen, der ihn fortreißt in die Männerſchlacht und ihm den Dolch zwingt in die freie Hand. Und er erweckte ſofort eine Nachtigall auf den ſieben Inſeln, und die Nachtigall hieß Homer. Da aber die Nachtigallen am ſchönſten ſingen, wenn ſie blind ſind, ſo war auch der erſte Dichter des Volkes blind.

Nicht mehr im blumigen Graſe, auf dem Purpur der Könige knieten die Dichter, nicht mehr von den Lilien des

Digitized by Google

Feldes, vor den Lilien in den Wappenſchildern der Großen ſangen ſie; es gab nur noch eine Poeſie des Palaſtes, keine Poeſie der Hütte mehr. Auch die Armuth und das Elend wollte ſeinen Dichter und ſeinen — Rächer haben, und der Herr erweckte eine neue Nachtigall, jene „Nachtigall mit der Adlersklaue“ und taufte ſie Beranger. Die Nachtigallen aber kennen nur den Klang ihres Liedes, und ſo kennt auch der zweite Dichter des Volkes keinen andern.

Mein Mährchen iſt aus; ich will es morgen deuten. Von einer dritten Nachtigall habe ich noch nichts erfahren.

* * *

Wir leben zugleich in einer doppelten Atmoſphäre, in einer ſinnlichen und in einer überſinnlichen. Der Umfang, die Ausdehnung beider ſind dieſelben und ihre Grenze iſt die Grenze des Alls. Die überſinnliche entſpricht der ſinnlichen bis ins Einzelne; ſie iſt überall vorhanden, aber an den verſchiedenen Orten in verſchiedenen Geſtalten. Sie hat ihren blauen Himmel und ihren trüben Dunſt, ſie iſt gewitterſchwül und froſtig, niederdrückend und luftig, ſie hat ihre Meteore wie die ſinnliche. Noch war kein Land der Welt ſo unglücklich, daß ihm dieſes überſinnliche Fluidum gemangelt hätte, in dem die Geiſter leben und athmen. Wie jede menſchliche Bruſt die irdiſche Luft einſaugt, ſo iſt auch Jedermann eingeladen, die himmliſche, geiſtige einzuathmen. Vom großen Verkehr der Geiſter iſt Niemand ausgeſchloſſen, und der Geringſte, wie der Höchſte nimmt Antheil an demſelben, der eine unmittelbareren, der andere mittelbareren.



Digitized by Google

So wurde denn auch die Literatur, das Gedankenarchiv der bevorzugten Geiſter, von jeher als das Eigenthum des Volkes betrachtet, als das ewige Capital, von dem die ganze Mit- und Nachwelt zehren dürfe. Nicht für dieſe, nicht für jene Claſſe, für Alles, was denken konnte, war von Anbeginn gedacht und geſungen worden. Dichter waren die früheſten Erzieher des Menſchengeſchlechts, nach ihnen kamen die Philoſophen. Nur die letztern bedurften Mittelsperſonen und Unterhändler: die Dichter wandten ſich geradezu an die Nation und wurden verſtanden.

Dieſes allgemeine Verſtändniß nahm im Laufe der Zeiten immer mehr ab, es wurde eingeſchränkter; in je reicheren Geſtaltungen der Weltgeiſt auf Erden ſich offenbarte. Wo einſt Ein Sänger und Dichter von Millionen begriffen wurde, da werden jetzt oft zehn Dichter nicht von tauſend Menſchen begriffen. Deren, die ſchreiben, ſind beinahe mehr, als deren, die leſen. Es gibt in der modernen Welt mehr einzelne über die Maſſe ſich erhebende Talente, dafür aber bei weitem weniger durchſchnittliche Bildung.

Je vielſeitiger und tiefer unſere Literatur geworden iſt, deſto mehr wurde ſie dem Volk im eigentlichen Sinne, den unteren Kreiſen der Nation entfremdet.

Bei den Alten war die Poeſie eine ewige Hymne auf die Freiheit, bei uns iſt ſie ein Erſatz für dieſelbe, ein Troſt für ihren Verluſt. Der Jubel hat nur Eine, Allen verſtändliche Sprache, das Elend braucht tauſenderlei Ausdrücke und Wendungen. Die Alten hatten ein ganzes, geſundes Herz, wir haben lauter gebrochene Herzen. Das Chriſten-

Digitized by Google

thum hat uns auf die Freimachung des innern Menſchen angewieſen, damit einſt unſere Befreiung nach Außen mehr Erfüllung und Gehalt habe. Der ungläubige Heide ließ ſich keinen Schein für die Zukunft ausſtellen, ſondern wollte immer und in jedem Augenblicke jedem andern gegenüber der freie Mann ſein. Freiheit war die Parole der alten Völker, Freiheit das Panier, unter dem ſich Alle verſammelten; Freiheit und Nationalität waren Worte, die jedes griechiſche Herz, die jeder griechiſche Kopf begriff. Das Raffinement unſerer Gefühle war den Alten unbekannt; bei ihnen gab es für Alle immer Eine Freude, Einen Schmerz, Eine Leidenſchaft; bei uns hat Jeder ſeine abſonderlichen Privatſchmerzen und Privatleidenſchaften. Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte geworden und er ſingt nur, was ihm behagt, was ihn quält, und fragt nicht darnach, ob er damit auch eine Saite am Herzen ſeines Volkes berühre.

Ob wir mit ſo tiefſinniger Verſenkung in uns ſelbſt gewonnen oder verloren, wer will entſcheiden? Glücklicher, glaube ich, ſind wir nicht geworden.

Zu dieſem Mangel an Einem großartigen nationalen Intereſſe, zu dieſem innern Unterſchiede antiken und modernen Lebens, der Dichter und Volk ſo ſtreng auseinanderhält, kommt noch ein äußerer Grund, welcher den unmittelbaren Einfluß der Literatur auf die Nation erſchwert.

Bekanntlich wurde erſt zur Zeit Herodot's der Gebrauch des Wortes „Dichter“ allgemeiner. Bis dahin hatte man nur von Sängern gewußt und damit ausgedrückt, daß die Poeſie eigentlich gehört, nicht geleſen werden ſolle. Wäh-

Digitized by Google

rend bei unſerer ſchlechten Bühnenverfaſſung ſelbſt die beſten Werke dramatiſcher Kunſt nur zu Hauſe im ſtillen Cabinete geleſen werden, war bei den Griechen dieß nicht einmal mit den epiſchen Dichtern der Fall. Auch Herodot trug ſeine Geſchichte dem verſammelten Volke vor.

Man hat ſchon geſagt, die Unpopularität der heutigen Dichter ſei ein Beweis für deren größere Tiefe und Schönheit. Allein gibt es ein wundervoll tieferes Buch, als die Bibel? Singt die Nachtigall der ſieben Inſeln, Homer, nicht ſo ſchön, als nur je blinde Nachtigallen geſungen haben? Und Béranger, die „Nachtigall mit der Adlersklaue“ — wer übertrifft ſie am unſterblichſten Humor?

Wir wollen ſie nicht zurückwünſchen, die alten Zeiten; wir wollen nicht verkennen, welch' ungeheurer Fortſchritt auch in den ſcheinbaren Gebrechen der unſrigen ſich offenbart; wiſſen wir doch, daß die Befreiung des innern Menſchen uns einſt die äußere Freiheit um ſo ſicherer garantirt. Aber jener bärtige Grenadier, den ich in einem deutſchen Theater ſprach, hatte nicht ſo Unrecht, wenn er ſagte, der Spektakel oben tauge nichts, ſo viele Kronen bringen ſie doch nie zuſammen, als er in Dresden geſehen. Gewiß ein leiſer unbewußter Vorwurf gegen unſere Geiſtesariſtokratie. Die Poeſie der Hütte, die eben in Béranger einen ſo beredten Anwalt gefunden, wird von unſern deutſchen Dichtern völlig vernachläßigt. Es iſt viel Großes, Herrliches geſchrieben worden in unſerm Jahrhundert, eine Menge bedeutender ſocialer Fragen wurde in der jüngſten Zeit in poetiſcher Weiſe von den tüchtigſten Geiſtern erledigt, man

Digitized by Google

kann ſich nur freuen über die ſchaffensluſtige Regſamkeit in der neueſten literariſchen Epoche — aber man betrachte einmal der Reihe nach die Stoffe, welche die verſchiedenen Dichter ſich zur Behandlung gewählt haben, wird das Verſtändniß derſelben ſich über die Mittelklaſſe der Nation hinaus erſtrecken? Wie viel ſetzen nicht die ſchönen Romane, Blaſedow und Münchhauſen, voraus! Immer das Beſte iſt in einer Art abgefaßt, daß nur der Literat zur vollkommenen Erkenntniß deſſelben durchdringen kann. Von Uhland iſt allerdings manches volksthümlich geworden — was wollen aber ſelbſt zwölf Auflagen bedeuten, wenn man bedenkt, daß keine ſtärker war als tauſend Exemplare?

Dichter, die jeder Stufe der Bildung zugänglich ſind, beſitzen wir zur Zeit noch keine. — Ich bin nicht ſo einfältig, zu verlangen, daß der Muſenalmanach z. B. in Zukunft ſo eingerichtet ſein ſollte, daß ſeine Verſtändniß gar keine Bildung erforderte, — ich halte einzig für wünſchenswerth, daß die guten Schriftſteller zuweilen auch in einer Weiſe ſchreiben, die nicht einer jahrelangen Vermittlung bedarf, bis die Quinteſſenz des geiſtigen Gehaltes unter das Volk kömmt. Das Volk der Hütte hat ſo gut ſeine Poeſie, als der Faullenzer im Palaſte, ſo gut ſeine geheimen Schmerzen und Freuden, als die Leute, welche ſich zu den Gebildeten zählen. Da wird immer von Heranbildung der Nation geſprochen — wie iſt aber eine ſolche möglich, wenn unſere großen Geiſter es verſchmähen, ſich zu ihr herabzulaſſen und ihre Puppen immer aus der vornehmen Sphäre entlehnen.

Digitized by Google

Das Volk hat für ächte Poeſie immer einen glücklichen Sinn; man verſuche nur, ihm direkt gegenüber zu treten, ſich direkt an die Maſſen zu wenden, im Volksliede, im nationalen Drama. Es iſt freilich auch der ſtrengſte Richter, und wird ſich nie von abgeſtandenen Ideen bethören laſſen, an welche die Menſchheit den Glauben verloren hat.

---

Digitized by Google

# George Sand.

(Lelia in 3 Bänden.)

---

Wir ſind ein feiges Geſchlecht. Nicht der Staat, nicht die Ariſtokraten fürchten unſere Dichter am meiſten; die größte Furcht hat der deutſche Dichter vor ſich ſelbſt. Da wird ſchöngethan mit Phraſen und überzuckerten Worten, da werden die koſtbarſten Flitter umgeſchlagen um das menſchliche Elend, da wird aller Jammer erſtickt in hübſchen Stanzen und ſteifen Sonetten — wir ſind glücklich, überglücklich, wenn wir unſern Dichtern glauben wollen! Ueber die ſchauerlichſten Abgründe werden Veilchen und Roſen gelegt, und man vergißt, daß dieſer ſchwache Blumenſteg dem ſorgloſen Wanderer einſinken könnte unter ſeinen Füßen. Es wird in der deutſchen Poeſie viel, erſtaunlich viel gelogen. Unſere Dichter ſind nicht ehrlich und geſtehen ſich das Elend ihres Herzens nicht ein; ſie erſchrecken vor ihm, wie vor einem Geſpenſt. Sie wollen verſöhnen, ehe ſie gekämpft und gelitten haben; ſie ſtellen die Verſöhnung gar unkünſtleriſch an die Spitze der Tragödie. Alle unſere

Digitized by Google

Einrichtungen ſind trefflich, unſere Bäume wachſen, unſere Kinder gedeihen, unſere Berge bleiben ſtehen, unſere Luft iſt blau, unſere Geſchichte iſt unverbeſſerlich, wir haben Morgen- und Abendroth, gut iſt Alles im Himmel und auf Erden. Was begehren wir weiter? Und wer uns das vorſingt, wer uns das vorlügt, das iſt der Mann, wie er ſein ſoll, das iſt der Dichter, den wir lieben. Wagt es aber Jemand, uns einen Blick thun zu laſſen in die Geſchichte unſerer Familien, in die tauſendfältige häusliche Miſére, wagt es Jemand aufzudecken eines der ſocialen Gebrechen, deren Zahl Legion iſt, ſo ſchreien wir über Immoralität, Frivolität, Gotteslästerung; ein Dichter, der uns die Wahrheit ſagt, iſt ein Mann, der ſo bald als möglich aufs Rad und an den Galgen gebracht werden muß. Wir wollen uns nie ſehen, wie wir ſind, und wehe dem, der einmal ein gelungenes Portrait von uns liefert!

Ich will der Poeſie der Verzweiflung das Wort nicht reden, aber verdammen, denke ich, ſollten wir Niemand, der nicht wie wir das Talent hat glücklich zu ſein. Es iſt leichter, zu glauben, als zu zweifeln; der Märtyrer des Zweifels iſt großartiger, als der Märtyrer des Glaubens; der letztere hat den Himmel mit allen ſeinen Seligkeiten, der erſte hat Nichts vor ſich. Byron, Shelley, George Sand übertreiben — Schickſale und Verhältniſſe haben viel Einfluß gehabt auf ihre Schriften; ſie geben ſich oft das Anſehen, Rache zu nehmen im Namen der Menſchheit, und rächen ſich nur für perſönliche Begegniſſe. Dieſe Literatur wird aber dennoch ihr Recht in der Geſchichte der

Digitized by Google

Poeſie behaupten und ſollte ſchon jetzt im Stande ſein, uns zu Zeiten aus unſerer frommen Selbſtgenügſamkeit aufzurütteln.

George Sand iſt Republikanerin, ſtrenge Republikanerin. Ich bemerke übrigens für ſolche, welche bei dem Worte Republik ſtets an die ſpartaniſche Brühe denken, daß es in der Republik von George Sand keine ſchwarzen Suppen, ſondern nur Poeſie und Champagner gibt.*)

George Sand iſt Republikanerin. Sie hat ein vollgültiges Zeugniß abgelegt im Kampfe für den evangeliſchen Radikalismus ihres Freundes Lamennais gegen den Profeſſor Lerminier. „Nicht mehr das Grab, das Erbe Chriſti iſt es, was man wieder erobern muß; nicht mehr der Islam iſt es, den man bekämpfen muß, bekämpfen muß man alle ſocialen Frevel; es handelt ſich nicht mehr darum, ein Paar chriſtliche Gefangene loszukaufen, es handelt ſich darum, beinahe die ganze Menſchheit von ihren Feſſeln zu erlöſen.“

So lauten ihre Worte, die ſie im Geiſte des Verfaſſers der „Worte eines Gläubigen“ vor einem Jahre in der Revue des deux mondes niedergeſchrieben hat.

---

*) Durch dieſe Richtung, welche auch anderwärts in Frankreich anzutreffen iſt, werden aber eben freiere Zuſtände unmöglich gemacht. Wir werden dies in dem ſtehenden Artikel: „Blicke auf die innern Zuſtände Frankreichs“ demnächſt weiter ausführen, und die Nothwendigkeit der Mäßigkeit und Sittenreinheit für edle Nationalzuſtände dort näher begründen.

Digitized by Google

George Sand iſt eine der begeiſtertſten Prieſterinnen der Freiheit und nimmt mit vollem Rechte dieſelbe auch für ſich in Anſpruch. Das unerſchrockene, trotzige Weib hat es gewagt, ein Buch, das bei dem Umfang von zwei Bänden ſchon ſo großen Anſtoß erregt, nun gar in drei Bänden herauszugeben. Bei Bonnaire in Paris erſchien nämlich in dieſer Woche eine neue, umgearbeitete und vermehrte Auflage der Lelia. Ich beeile mich, ehe ich in das Detail des Werkes eingehe, die denkwürdigen Worte der Dichterin über den Skepticismus ihrer eigenen und fremder Werke dieſer Epoche, welche in der Vorrede zu leſen ſind, zur Kenntniß der deutſchen Leſer zu bringen.

*Le Sentiment de Dieu* deſinirt George Sand die Poeſie in ihren ſieben Saiten der Leier, und wer ſo hohe Begriffe mit der Poeſie verbindet, dem darf man gewiß auch Adel der Geſinnung, Reinheit der Beſtrebungen zutrauen. Mögen wir unſern Töchtern das Leſen ihrer Bücher verbieten, mögen wir ſie verurtheilen von unſerm hohen philoſophiſchen Standpunkte aus, aber läſtern wir eine Frau nicht, die, wie Börne, mit dem Blute ihres Herzens ſchreibt, der die Poeſie eine Tochter der Weisheit iſt.*)

Und nun die Worte ſelbſt, die uns ſo manchen Aufſchluß über dies wunderbare weibliche Phänomen ertheilen:

„Je größer der Anſpruch iſt, den wir darauf machen, aufrichtige Schüler der neuen Lehren zu ſein, deſto offener müſſen wir die Wahrheit bekennen und Anderen das Recht

---

*) Ebenfalls in den ſieben Saiten der Leier.

zugeſtehen, über unſere vergangenen Zweifel und Irrthümer zu richten. Nur ſo werden ſie unſern wirklichen Glauben zu begreifen und zu ſchätzen wiſſen; denn jeder von uns, ſo gering er auch ſei, erhält ſeinen Platz in der Geſchichte des Jahrhunderts. Zwar wird die Nachwelt nur die großen Namen in ihre Regiſter eintragen, aber auch der Schrei, den wir ausſtoßen, wird nicht verhallen in der Stille ewiger Nacht; er wird Anklang finden, er wird Widerſpruch erregen, unduldſame Geiſter werden aufſtehen und ihn zu unterdrücken ſuchen, hochſinnige Seelen werden ſeine Bitterkeit ſänftigen: kurz, er wird alles Böſe und alles Gute hervorbringen, was in der Abſicht der Vorſehung lag; denn der Zweifel und die Verzweiflung ſind große Krankheiten, die das Menſchengeſchlecht durchzumachen hat, um ſeinen religiöſen Fortſchritt zu beſchleunigen und zu einem Ziele zu führen. Der Zweifel iſt ein heiliges, unverjährbares Recht des menſchlichen Gewiſſens, das unterſuchen darf, um einen Glauben anzunehmen oder zu verwerfen. Die Verzweiflung iſt der unſelige Wendepunkt, der fürchterliche Fieberparoxismus des Zweifels. Aber, o Gott, wie groß und herrlich iſt dieſe Verzweiflung! Sie iſt der glühendſte Aufſchwung der Seele zu dir, das unverwerflichſte Zeugniß deines Daſeins in uns und deiner Liebe für uns, da wir die Gewißheit dieſes Daſeins und das Gefühl dieſer Liebe nicht verlieren können, ohne ſogleich in die ſchauerlichſte, ſchreckenvollſte Nacht, in die tödtlichſte Angſt zu verſinken. Ja, ich glaube die Gottheit trägt väterliche Sorge um die, welche, ſtatt ſie zu läugnen im Schandpfuhle des Laſters, um ſie

Digitized by Google

weinen unter den Schauern der Einſamkeit; und verhüllt ſie ſich den Augen derer, die mit kalter Frechheit ihr Daſein beſtreiten, auf immer, ſo offenbart ſie ſich dagegen ſehr leicht denen, die ſie mit Thränen ſuchen. In dem wunderbaren, herrlichen Gedichte Dziady wird Mickiewicz's Konrad in demſelben Augenblick von Engeln gefaßt, wo er ſich zur Erde wirft, um Gott zu fluchen, der ihn verlaſſen, und Byron's Manfred entzieht dem böſen Geiſt die Seele, welche der Teufel ſo lange gequält hat, die ihm aber in der Stunde des Todes entriſſen wird."

In ähnlichem Sinne ſpricht ſie ſich in den ſieben Saiten der Leier aus.

Ich frage nun, ob eine ſolche Frau die Verunglimpfungen verdient, die ihr von verſchiedenen Literaten zu Theil geworden? — Wir wollen die Tendenzen der George Sandſchen Dichtungen nicht unbedingt empfehlen; jedenfalls könnten aber, was die Form, die Sprache betrifft, alle unſere Poeten gar viel von ihr lernen. —

Die Revue des deux mondes iſt der ſehr richtigen Anſicht, daß es unter den Schöpfungen eines Künſtlers immer ſolche gebe, welche das Vorrecht haben, ſeinen Geiſt tiefer zu beſchäftigen, als die übrigen, Schöpfungen, welche er nie vergeſſen kann, namentlich wenn ihm die leitende Idee derſelben einmal lieb und theuer geworden iſt, wenn die Einen ſie verkannt, die Andern ſie geprieſen haben, beſonders aber, wenn dieſe Idee in innigem Zuſammenhange ſteht mit den edelſten, glühendſten Leidenſchaften, welche das Jahrhundert verzehren.

Digitized by Google

So hat auch George Sand Nichts abgelaſſen von dem Grundgedanken ihrer Dichtung, ſondern trotz der Gazette de France ſie keck noch einmal hinausgeſandt in die Welt. Die Idee iſt dieſelbe geblieben, die Dichtung iſt nur mehr in die Tiefe gearbeitet und mit neuen Motiven bereichert worden. Lelia iſt edler und kräftiger, ihr Schmerz überwältigender.

Die Erwiederung der George Sand auf die herben Angriffe, die ihr Buch zu beſtehen hatte, iſt, wie die Revue de Paris ſie mittheilt, ohne alle Bitterkeit. Sie hat, wie ſie ſich ausdrückt, dieſe Deklamationen immer als die Ergüſſe aufrichtiger, tugendhafter Seelen hingenommen. Aber ſie hat ſich geſcheut, Hand anzulegen an ihre eigene Vergangenheit und nur an der Form ihrer Dichtung beſſern zu dürfen geglaubt. Dieſes Rechtes hat ſie ſich im vollſten Maße bedient.

Lelia iſt noch daſſelbe Werk des Zweifels, dieſelbe Klage des Skepticismus, und hinreißend ſchön iſt die Vertheidigung derſelben in dieſer Beziehung. Sie lautet alſo:

„Einige Perſonen haben zu mir geſagt, dieſes Buch ſei ihnen übel bekommen; die Zahl derer, bei denen es Gutes bewirkt, mag aber wohl größer ſein; denn wer ein mitfühlendes Herz für die Leiden hat, die darin geſchildert werden, muß, wenn er meine Dichtung geleſen, das Bedürfniß empfinden, kühner, glühender der Wahrheit nachzuſtreben; weſſen Ueberzeugung aber unerſchütterlich iſt oder wer jede Ueberzeugung verachtet, der hat nie etwas Aehnliches gelitten und mein Buch konnte weder einen guten noch einen ſchlim-

Digitized by Google

men Einfluß auf ihn äußern. Möglich, daß Manche, ganz verſunken in Gleichgültigkeit gegen jede ernſte Idee, bei der Lektüre ſolcher Werke eine befremdende Schwermuth und Angſt gefühlt haben. Lelia nimmt unter den Werken ſkeptiſchen Geiſtes nur eine untergeordnete Stellung ein. Übrigens kann die Wirkung, die ſie hervorbringt, bloß eine heilſame ſein, und, tritt der Geiſt nur aus ſeiner trägen Ruhe, die dem Nichts gleichkommt, ſo iſt es einerlei, ob Freude oder Trauer ihn erhebe. Die Aufgabe für dieſes Leben, und namentlich für dieſes Jahrhundert, iſt nicht, einzuſchlafen in eitler Wolluſt und unſer Herz zu verſchließen für das großartige Unglück des Zweifels; wir haben etwas Beſſeres zu thun, nämlich: dieſes Unglück zu bekämpfen und zu verwinden, nicht allein, um die Menſchenwürde in uns wieder aufzurichten, ſondern noch mehr, um dem kommenden Geſchlechte den Weg zu bahnen. Die erhabenen Zeilen, in denen René, Werther, Obermann, Conrad, Manfred allen Schmerz ihrer Seele aushauchen, ſind für uns eine große Lehre; dieſe Zeilen wurden mit ihrem Herzblute geſchrieben und mit glühenden Thränen benetzt; ſie gehören weit mehr in die philoſophiſche, als in die poetiſche Geſchichte des Menſchengeſchlechtes. Schämen wir uns nicht, geweint zu haben mit dieſen großen Weſen. Die Nachwelt, mit einem neuen Glauben bereichert, wird ſie unter ihre erſten Märtyrer zählen."

Es iſt merkwürdig, wie George Sand bei allen ihren Schriften ſich immer zum Voraus dagegen verwahrt, als habe ſie ein Bild aus dem Leben aufgegriffen und gezeichnet.

Digitized by Google

So will ſie auch Lelia nur für einen poetiſchen Verſuch, für einen phantaſtiſchen Roman angeſehen wiſſen, deſſen Perſonen weder vollkommen wirklich ſind, wie es einige Liebhaber von Sittenſchilderungen gewünſcht, noch vollkommen allegoriſch, wofür einige philoſophiſche Köpfe ſie ausgegeben haben. Jede dieſer Perſonen ſoll nur eine Richtung des philoſophiſchen Geiſtes in unſerem Jahrhundert darſtellen: Pulcheria den Epikuräismus; Stenio die Begeiſterung und Schwachheit einer Zeit, wo der Geiſt auf den Flügeln der Einbildungskraft ſich ſehr hoch ſchwingt, und ſehr tief ſinkt, wenn eine Wirklichkeit ohne Poeſie und Größe ihm vernichtend entgegentritt; Magnus den Reſt einer dummen oder liederlichen Geiſtlichkeit. Für Lelia ſelbſt geſteht George Sand eine ganz beſondere Vorliebe gehabt und in der bloßen Verkörperung des Spiritualismus unſerer Zeit in einer Perſon ſich eigentlich mehr gefallen zu haben, als darin, den Advokaten dieſes Spiritualismus zu ſpielen, der viel von ſeiner früheren Reinheit verloren hat, aber für hohe Seelen immerhin ein unabweisliches Bedürfniß bleiben wird.

Nun noch in Kürze einige Veränderungen, die George Sand im Intereſſe der Kunſt mit ihrem Werke vorgenommen hat!

Dieſe neue Ausgabe hat vor der erſten die weſentlichſten Vorzüge. Nicht nur iſt ſie um einen Band ſtärker geworden, ſondern es iſt beinahe auch kein Kapitel in den urſprünglichen zwei Bänden, an das ſie nicht die Feile gelegt hätte. Welcher deutſche Schriftſteller thut das mit einem

Digitized by Google

Romane, der einmal ſein Glück gemacht und die Liebe des Publikums gewonnen!

In der erſten Ausgabe war es nicht mit gehöriger Klarheit motivirt, warum eigentlich Lelia den abgelebten Trenmor dem feurigen poetiſchen Stenio vorzieht. George Sand hat jetzt dieſem Mangel abgeholfen.

Lelia gibt Stenio bei der Erzählung von Trenmor's Geſchichte folgende Erklärung:

„Am Morgen meines Lebens hätte ich Sie jedem Andern vorgezogen. Damals war Alles Träumerei, Symbol, Hoffnung, poetiſche Begeiſterung. Glühende Jahre des Fiebers ſind über mein Haupt hingezogen, und ich bedarf ſtärkerer Koſt; mein Schmerz, meine Abſpannung, mein Kleinmuth verlangen nicht das Schauſpiel der Schönheit, ſondern die Stütze der Kraft, nicht die Reize der Anmuth, ſondern die wohlthätigen Lehren der Weisheit. Die Liebe konnte nicht meine ganze Seele ausfüllen; jetzt thut mir vor Allem die Freundſchaft Noth, eine reine, heilige, feſte, unerſchütterliche Freundſchaft."

Auch die Geſtalt Trenmor's erſcheint in vortheilhafterem Lichte. Nicht ein Betrug im Spiel iſt es, was dieſen Mann zur Ehrloſigkeit geführt, weit gewaltigere Leidenſchaften, weniger gemeine Fehler haben ihn zum Fall gebracht.

Stolz, unbändiger Stolz iſt der Grundzug im Charakter der Lelia, und dieſer Stolz, dieſes Gefühl und Bewußtſein der Kraft, dieſer Hebel des Univerſums, verläßt ſie ſelbſt nicht im Augenblick, da ſie von Stenio verlaſſen, von

Digitized by Google

Trenmor verſtoßen wird und ſcheinbar die tiefſte Demüthigung in ihrem Leben erfährt.

„Stolz, du Rüſtung der Erzengel, wenn du deinen Auserwählten unerhörte Qualen bereiteſt, ſo läßt du ſie auch wieder himmliſche Freuden erleben. Führſt du ſie in endloſe Einöden, ſo müſſen ſich die Löwen der Wüſte zu ihren Füßen ſchmiegen; du ſandteſt in einſamer Nacht ihnen den Geiſt des Herrn, daß ſie mit ihm ringen und ihre Kraft erproben, und rufſt ihnen am Morgen tröſtend zu: „Wohl biſt du beſiegt, aber wirf dich nieder ohne Schaam, denn Ich bin es, der Herr!“

Lelia nimmt ihre Zuflucht zu den Altären des Katholizismus und die Schilderung ihrer Einkleidung als Nonne übertrifft an Pracht Alles, was George Sand je geſchrieben hat. Das Schreckliche, Unverſöhnliche in dieſem ſcheinbar ſo ſchönen, angenehmen Leben iſt mit hoher Kunſt angedeutet. Es iſt erſchütternd, zu leſen, wie dieſes ſtolze Weib, in der Blüthe ihrer Schönheit, dieſes Weib mit ihrer gebietenden Haltung den Schleier nimmt, wie ſie all ihren Schmerz, all ihren Verluſt zuſammenfaßt in dem Bekenntniß, das ſie ablegt:

„Ich bin weder Mädchen, noch Frau, nach den gewöhnlichen Begriffen und nach menſchlichen Geſetzen. Ich bin Wittwe vor Gott!“

Die Löſung des Romans iſt dieſelbe geblieben, Verzweiflung und Tod der Lelia. Der katholiſche Spiritualismus, bei dem Lelia Rettung geſucht hatte, iſt unfähig, die moraliſchen Gebrechen unſers Jahrhunderts zu heilen,



Digitized by Google

dem gerechten Stolze der Geiſter Genüge zu leiſten. „Lelia ſtirbt, weil die alte Religion jeden Tag ihrem Sturze näher kommt.“

Das wäre denn dieſer vielbeſprochene, ſelten verſtandene, dieſer geprieſene und mißhandelte Roman, der in einer faſt neuen Geſtaltung uns vorgeführt wird, den Starken ein erhöhter Genuß, den Schwachen ein doppeltes Aergerniß! Ich habe ihn weitläufiger beurtheilt, als es ſonſt mit franzöſiſchen Werken von meiner Seite aus geſchehen ſoll; Lelia iſt, welche Meinung man ſonſt über die Dichtung hege, nach Victor Hugo's Notre Dame der bedeutendſte moderne Roman Frankreichs und hat am erweislichſten auch auf deutſche Productionen der letzten Jahre eingewirkt.

---

Digitized by Google

# Deutſche Lyrik.

---

Rheiniſches Odeon. Herausgegeben von Ignaz Hub, Ferdinand Freiligrath und A. Schnezler. Coblenz, 1839.

Unſer einziger Muſenalmanach! Der alte von Adalbert von Chamiſſo und Guſtav Schwab iſt mit dem erſten dieſer Dichter geſtorben und hat ſein Leben, glaube ich, nur auf acht Jahre gebracht. Unſere Gleichgültigkeit gegen Inſtitute dieſer Art iſt in der That unverantwortlich. Ach! wir haben auch ſo viel zu ſchaffen mit Dampfmaſchinen und Eiſenbahnen, mit diplomatiſchen Noten und Schweizerwirren — wo die Zeit hernehmen, einen Muſenalmanach zu leſen? Wenn Denkmal um Denkmal erſteht für unſere großen Männer, und Geldbeiträge um Geldbeiträge eingefordert werden, — wie noch einen Thaler übrig behalten, um ein Büchlein harmloſer Lieder kaufen zu können? Wir haben uns um die Todten zu bekümmern — was gehen uns die Lebendigen an? Und die Politik, die falſche Politik! Schlacht bei Niſib, Verrath Maroto's, die Zuckerfrage und

Digitized by Google

der Großſultan, Ibrahim Paſcha und Mehemed Ali — und man verlangt noch Aufmerkſamkeit für lyriſche Fliegen? — Was will ein Schmetterling im Sturme?

Der Muſenalmanach iſt geſtorben. Unſere geſchäftige Nichtsthuerei, unſere Großartigkeit hat ihm den Todesſtoß gegeben. Wir beſaßen nicht einmal ſo viel Pietät für unſeren dahingegangenen Sänger, den Sänger mit einem Herzen, wie nur noch eines in der Welt ſchlägt, das Herz Beranger's, wir beſaßen nicht einmal ſo viel Pietät für Adalbert von Chamiſſo, um ein Unternehmen, das er mit ſo hingebender Liebe gepflegt, noch ein paar Jahre lang zu unterſtützen. Wir ſind zu weiſe, zu altklug geworden und jeden Augenblick bereit, unſer Herz an unſern Kopf zu verrathen.

O über unſere klingenden Namen! Anaſtaſius Grün, Nikolaus Lenau, Ludwig Uhland und wie ſie alle heißen, keiner hat dem ſterbenden Chamiſſo das Banner aus der Hand genommen, um, wie Ludwig Wihl im Telegraphen für Deutſchland kürzlich ſo ſchön ſich ausgedrückt, unſere neue nationale Zukunft, beſonders auch die jüngern Namen, darunter zu verſammeln. Das Grabgeläute im letztgenannten Blatte war das einzige, welches dem armen Muſenalmanach zu Ehren bis jetzt erſcholl. Es iſt wahr, mancher Poet hat ſeine Windeier in den alten Muſenalmanach gelegt, aber auch mancher Schwan das Tiefſte ſeiner Seele darin geſungen. Unſere Lyrik iſt und darf mit Recht unſer Stolz ſein, und es iſt zu beklagen, daß wir einen ſolchen Vereinigungspunkt, wie der Muſenalmanach geweſen

ſo ſchmählich haben zu Grunde gehen laſſen. Ich verzeihe es unſern gefeierten Dichtern nicht, daß ſie zu ſtolz waren, ſich an die Spitze dieſes Unternehmens zu ſtellen. War es doch ſo artig, die entgegengeſetzteſten Naturen hier unter einer Decke friedlich beiſammenhauſen, zuweilen freilich auch beiſammenſchlafen zu ſehen!

Wir werden die Gefühle Deutſchlands nun nicht mehr alljährlich mit der Leipziger Michaelismeſſe hübſch gebunden in Goldſchnitt zu leſen bekommen, wohl aber hat ſich ein Erſatzmann eingefunden, im Hauskleide und etwas dickleibiger. Ich meine das rheiniſche Odeon, als deſſen Mitherausgeber ſich Freiligrath nennt.

Freiligrath ſelbſt brauche ich wohl nicht erſt der Theilnahme der Nation zu empfehlen; wie ſehr er ſich bei derſelben in Gunſt zu ſetzen gewußt hat, beweist die ſo ſchnell erfolgte zweite Auflage ſeiner Gedichte. Man hat ihn bei uns aufgenommen, wie er es verdiente. Sein „ausgewanderter Dichter" iſt die Perle der Sammlung, die wir hier beſprechen. Schon der vorige Jahrgang des rheiniſchen Odeons enthielt Fragmente dieſer Dichtung; auch im Morgenblatt erinnere ich mich vor ein paar Jahren Proben davon geleſen zu haben. Wie tief poetiſch er ſeinen Vorwurf ausgeführt, zeigt am deutlichſten der Schluß des mitgetheilten Bruchſtücks. Es iſt dem Dichter in der Wildniß der Savannen keineswegs ſo froh zu Muthe, als er anfänglich ſich geträumt hatte, und ſchmerzlich klagend ruft er in die Nacht hinaus:

Digitized by Google

Allein, allein! — und ſo will ich geneſen?
Allein, allein! — und das der Wildniß Segen?
Allein, allein! o Gott, ein einzig Weſen,
Um dieſes Haupt an ſeine Bruſt zu legen!

In meinem Dünkel hab' ich mich vermeſſen:
Ich will ſie meiden, die mein Treiben ſchelten.
Mir ſelbſt genug, will ich dies Volk vergeſſen;
Fahr' hin o Welt — im Herzen trag' ich Welten!

Ein einzig Jahr hat meinen Stolz gebrochen;
Mein Herz iſt einſam und mein Aug' iſt trübe.
Es reuet mich, was frevelnd ich geſprochen;
Dem Haß entfloh ich, aber auch — der Liebe.

Allein, allein! — und ſo will ich geneſen?
Allein, allein! — und das der Wildniß Segen?
Allein, allein! — o Gott, ein einzig Weſen,
Um dieſes Haupt an ſeine Bruſt zu legen!

Bei *Ludwig Wihl* darf man immer gewiß ſein, einen tiefen Gedanken zu finden; nur ſpielt ihm gerade ſeine *Tiefe* die ſchlimmſten Streiche. Er geſtaltet ſeine Idee oft nicht *concret* genug und es entſchlüpfen ihm dann und wann Ausdrücke, die das *poetiſche* Gefühl beleidigen:

Andre kann man leicht belehren,
Dachte ich, indeß die Flammen
Loderten ob mir zuſammen
*In den Kunſt- und Wiſſensſphären.*

Digitized by Google

Von andern bekannten Namen finden ſich in dieſem Bande die Namen Bechſtein, Duller, Künzel, Guſtav Pfizer, Auguſt und Adolph Stöber. Peter von Cornelius hat es nicht verſchmäht, ſeinen edlen Namen beizugeſellen; von Grabbe werden zwei Reliquien mitgetheilt, das eine aus der Hermannsſchlacht, das andere Barbaroſſa betitelt. Barbaroſſa's rother Bart wächst, ohne daß er es merkt, ſchon Jahrhunderte lang durch den ſteinernen Tiſch; die Weltgeſchichte zieht an ihm vorüber, ohne daß er es der Mühe werth hält, zu erwachen. Sein beſtändiger Refrain iſt: Laß mich ſchlummern! und ächt grabbiſch ruft er, als er erfährt, daß Conradin falle:

Laß den dummen Jungen fallen,
Nicht einmal frühreif,
Wird er aus ahnenſtolzer Blindheit
Frühalt.

Uhland ſcheint keine Saite mehr auf ſeiner Leier zu haben. Wo ſind aber Grün, Lenau, Moſen, Karl Beck geblieben? Warum haben ſie nicht durch poetiſche Spenden zur Förderung eines ſo rühmlichen Inſtituts das Ihrige beigetragen?

Ich habe mit Liebe dieſe literariſche Erſcheinung vor dem Publikum beſprochen und wollte den Beweis liefern, daß ich das Tüchtige in keiner Geſtalt verkenne; gegen die Lüge aber und Überliſtung meines Volkes durch falſche Propheten zu kämpfen, wird mich nie Etwas abhalten können und Reklamationen in dieſer Beziehung werden fruchtlos ſein.

Digitized by Google

## Der Mangel politiſcher Bildung bei den deutſchen Literaten.

Man kann einen Dichter entſchuldigen, wenn er ſich auch nicht gerade thatſächlich mit den Fragen beſchäftigt, welche die Herzen der Beſten ſeiner Zeit bewegen, wenn er ſich zurückzieht in die ſtille Klauſe ſeines Gemachs, unbedrängt vom lärmenden Geräuſch des Tages, und dort, in ſich verſunken, über der Erſchaffung neuer poetiſcher Geſtalten brütet. Aber nimmermehr zu entſchuldigen iſt er, wenn er ſeinen Sinn für jene Fragen förmlich verſchließt, verdammungswürdig, wenn er in eine unfreie Oppoſition gegen dieſelben ſich ſtellt.

Die Blätter der deutſchen Volkshalle haben ſchon öfters Zeugniß abgelegt, daß ſie die hohe Bedeutung und den unvergleichbaren Werth des poetiſchen Wortes für die Nation gar wohl zu ſchätzen wiſſen; ſie haben anerkannt, daß die Wirkung dichteriſcher Compoſition weit ausgreifender, weit univerſaler iſt, als das bloße Raiſonnement des Politikers oder Kritikers oder auch Philoſophen, die alle am Ende mehr auf den Kopf, als auf Herz und Gemüth berechnet ſind. Unſere letzte Hoffnung haben wir noch auf die Muſen

Digitized by Google

geſetzt, und zwar nicht ſo, daß ſie uns blos beruhigen ſoll-
ten über eine unerträgliche Gegenwart, — denn für den
Verluſt der Freiheit gibt es wenig Troſt, — ſondern daß
ſie uns anfeuern und begeiſtern ſollten zur Eroberung eines
längſt verlornen Kleinods. Wenn wir hiemit der Poeſie eine
der erſten Rollen in der Weltgeſchichte zugetheilt haben, ſo
haben wir zugleich auch das Anſinnen und die Forderung an
ſie geſtellt, daß ſie ſich nicht zur Kupplerin erniedrigen und
nicht mit neuen Lappen alte Mährchen flicken ſolle, die ih-
ren Sinn verloren.

Man möge uns aber nicht mißverſtehen. Mit ſolchem
Anſinnen haben wir keineswegs die Meinung ausgeſprochen,
als ſollte der Dichter nur die Heroen der Weltgeſchichte, die
Streiter im Dienſte der Wahrheit, die Kämpfer für Recht,
die Schildhalter der Freiheit zu ſeinem Vorwurfe erwählen
nur ſolche der poetiſchen Behandlung für würdig erachten,
Shakeſpeare hat uns Schufte jeder Gattung vorgeführt,
vorgeführt, wie es allein der Dichter durfte, ganz objektiv,
wie ſie waren, wie ſie ſind, wie ſie leibten und lebten, in
all ihrem trüben Glanze, ihrem troſtloſen Prunke, ihrem
blühenden Elend. Sie wurden oft mit grauſamer Vorliebe
von ihm behandelt, ſie ſchienen vier Akte hindurch faſt im
Beſitze des Rechts zu ſein, bis im fünften Akte das Gericht
über ſie erging, und der Dichter ſie mit ihrem Gold und
ihrem Purpur und allen ihren ſchönen Redensarten dem Teu-
fel überantwortete.

Hier liegt es eben. Der Dichter darf alle möglichen
Figuren der Geſchichte, der Vergangenheit und der Gegen-

Digitized by Google

wart, in poetiſchen Produktionen uns vor Augen führen; er darf einen Dionys und einen Möros, jeden in ſeiner individuellſten, concreteſten Wahrheit darſtellen; aber er darf den Schurken nicht Recht behalten laſſen, das Gift nicht mit Honig überkleiſtern.

Die einfachſte Definition von Verbrechen iſt: Eingriff in die Rechte eines Individuums oder einer Geſammtheit von Individuen; Schmälerung der perſönlichen Freiheit, Beeinträchtigung derſelben in irgend einer Beziehung.

Der Dichter iſt Richter im höchſten, umfaſſendſten Sinne des Wortes und wird daher nie gutheißen können, was der Freiheit von der res privata an bis zur res publica hinauf im geringſten Eintrag thut.

Wird die Freiheit des Einzelnen von irgend einer weltlichen Macht angegriffen, ſo hat er mit ſeinen Blumen ſtets das Opfer, niemals den Schlächter zu bekränzen. Nur zum Richter der Weltgeſchichte ſelbſt, zum Richter des Schickſals darf er ſich nicht aufwerfen. Hier muß er mit wahrhaft frommem Sinne anerkennen, daß die augenblickliche ſcheinbare Aufopferung der perſönlichen Freiheit der Freiheit im Ganzen und Großen zu Liebe Statt findet.

Die Erhebung beklagenswerther Erſcheinungen, ſo lange ſie im Rechte und in der Macht ſitzen, in die Atmoſphäre der Poeſie, iſt und wird ewig eine Lüge bleiben. Wie kalt, wie troſtlos kalt läßt Einen nicht Lamartine's *Chant du Sacre,* welcher die Feierlichkeiten bei der Krönung Karls X.

Digitized by Google

zum Gegenſtande hat! Man muß ein Herz haben, wie ein Bourbon, um von dieſer todten Pracht im Mindeſten ſich rühren zu laſſen.

Solche Perſönlichkeiten werden der poetiſchen Behandlung erſt fähig, wenn ſie ihrem Untergange entgegeneilen, und dann ſind wieder eigentlich nicht ſie es, welche auf Poeſie Anſpruch machen können, ſondern der Sieg der Freiheit, der in ihrem Sturze ſich offenbart, die Nemeſis der Weltgeſchichte, die Alles aus dem Wege räumt, was die ungehemmteſte Bewegung des Geiſtes irgend beeinträchtigen könnte.

Aber, — hält man entgegen, — hat nicht Shakeſpeare bei jeder Gelegenheit ſeine Königin Eliſabeth verherrlicht, hat nicht Taſſo ſein befreites Jeruſalem unter den Auſpicien des Herzogs von Ferrara vollendet, hat nicht Göthe als Miniſter an einem fürſtlichen Hofe gelebt, hat es ſelbſt Schiller verſchmäht, Unterſtützungen von hoher Hand anzunehmen? Willſt du darum ſo ungerecht ſein und Alles über den Haufen werfen, was ſie anerkannt Herrliches dem deutſchen Volke und der fernſten Nachwelt hinterlaſſen? Du wagſt es, den Genius anzuklagen, weil ſeine Füße die Schwelle eines Palaſtes betreten haben? So würden wir am Ende unſerer ſchönſten Werke beraubt!

Nicht ſo. Man kann einſtimmen in die lauteſte Bewunderung, welche ſolchen Geiſtern von allen Völkern gezollt wird; man kann tief überzeugt ſein, daß der Dichter ſeinen Beruf, ſeine Miſſion erſt wahrhaft begriffen hat, wenn er zum Volke ſich geſellt, und wird darum doch nicht in Ab-

Digitized by Google

rede ſtellen, daß der ächte Dichter, ſelbſt im Purpur und in der Tiara, wider Willen predigen muß das Evangelium der Freiheit. Göthe mußte ſeinen Fauſt, ſeinen Werther, ſeinen Egmont, Schiller ſeinen Don Carlos ſchreiben; denn der Genius in ihnen war mächtiger als ſie ſelbſt.

Aber ihr Leben war ein Widerſpruch. Schiller kann noch eher entſchuldigt werden, als Göthe; er war arm von Mutterleibe an und wollte nur eine ſorgenfreie Exiſtenz, um ungeſtört ſeinem poetiſchen Drange ſich hingeben zu können; er hat ſeinen Glauben nirgends verläugnet und iſt ſtets die Schlange im Schooße der hohen Herren geblieben. Doch muß ich, was den Charakter betrifft, auch hier Béranger weit vorziehen, der arm geboren, arm ſterben will und ſelbſt jede Gabe aus den Händen ſeiner Freunde zurückweist. Loben muß ich in ſolcher Beziehung einen der größten Maler Frankreichs, den Maler David, der ſein ganzes Leben hindurch alle Anerbietungen fremder Fürſten ausgeſchlagen, der außer Napoleon Nichts gemalt hat, als Republikaner und ewig Republikaner; der nach der Schlacht von Waterloo dem ſtolzen Wellington, der ſich von ihm portraitiren laſſen wollte, weit ſtolzer zur Antwort gab: „Ich male keinen Engländer!“

Welchen unberechenbar größeren moraliſchen Eindruck würden unſere großen Dichter und Denker machen, wenn ſie fern von den Paläſten in den niederen Sphären des Volkes geblieben wären, wenn ſie ihr Leben mehr in Einklang gebracht hätten mit ihren Worten! Sie haben der Freiheit

Digitized by Google

viel geſchadet; ſie haben ſo hübſche Verſe auf dieſelbe gemacht und durch ihre ſociale Stellung ihr ſo ſchnurſtracks entgegen gehandelt! Sie ſind ſchuld daran, wenn von vielen Seiten her die empörende Behauptung laut wurde, wohl ſei die Freiheit etwas höchſt Poetiſches, aber auch etwas höchſt Unpraktiſches. Sie hätten der blos einſeitigen Freiheit des Dichters, der bloßen äſthetiſchen Bequemlichkeit nie die Würde des Menſchen, die Freiheit des Mannes zum Opfer bringen ſollen. Wir wären vielleicht ärmer um einige Produktionen; aber die, welche wir beſäßen, würden dann eindringlicher reden zum Herzen der Nation, weil ſie aus dem Herzen und Kopfe der Männer kämen, die ihr nahe geſtanden.

Verhehlen wir es uns nicht; es liegt auch einigermaßen an uns, daß die größten Genien unſeren Kreiſen entfremdet wurden. Wir ſind oft ſo lange gleichgültig gegen dieſelben und ſtoßen ſie beinahe zurück, bis ſie die Aufmerkſamkeit erlauchterer Cirkel erregen und man von oben her ſich derſelben bemächtigt. So haben wir ſchon Manchen verloren, der bei ein wenig Theilnahme der Unſrige geworden, und für uns, ſtatt gegen uns in die Schranken getreten wäre. Die Nation ſollte die Lenkung ihrer jugendlichen Geiſter übernehmen und ſie für ihren Dienſt brauchbar machen.

Das Beſtreben der deutſchen Volkshalle iſt in ſo ferne ein doppeltes: einmal, die Dichter für das Volk, und dann, das Volk für ſeine Dichter zu gewinnen. Sie hat es mehr mit den werdenden, als mit den fertigen Geiſtern zu thun; ſie wird ſtets ſo billig ſein, bei allen äſthetiſchen Gebrechen der jungen Literatur das wahre, das demokrati-

ſche Element derſelben nicht zu verkennen, immerhin aber darauf hinarbeiten, daß die Wahrheit auch im Gewande der Schönheit ſich zeige. Kämpfen, unerbittlich kämpfen wird ſie, wo die Poeſie oder Philoſophie in den Dienſt veralteter oder verkehrter Richtungen genommen wird.

Ich kann hier wohl am leichteſten an einige Erſcheinungen der neueſten Zeit anknüpfen.

Die Schriftſteller vor der Julirevolution ſind immer noch eher zu entſchuldigen, als die Schriftſteller nach dem Jahre 1830, welche zwei Revolutionen hinter ſich haben, aber deſſen ungeachtet den Geiſt des Jahrhunderts böslich verdrehen.

Theils veraltete, theils unfreie Richtungen machen ſich ſeit einiger Zeit im Freihafen geltend. Das eben ausgegebene vierte Heft des Jahrgangs 1839 enthält intereſſante Briefe des verſtorbenen Wilhelm Waiblinger an ſeinen Vater, und von Heinrich König, dem freiſinnigen Abgeordneten, lehrreiche Aufſchlüſſe über die neueſte ruſſiſche Literatur. Rudolph Kausler bringt einen zweiten Artikel über Ludwig Tieck und die deutſche Romantik, der ſehr wiſſenſchaftlich gehalten iſt, jedoch mehr von einer guten, geſchickten Verarbeitung fremder, als von einer Fülle eigener Gedanken zeugt.

Unbegreiflich iſt es, daß eine ſo verfehlte Produktion, wie „Julius der Dritte, vorgeſchichtliche Novelle von M. Eternicht" Aufnahme gefunden. Hier entſchädigt Einen weder die Kunſt für eine falſche Politik, noch eine auf der Höhe der Zeit ſtehende politiſche Anſicht für

Digitized by Google

die äſthetiſche Unzulänglichkeit. Der Verfaſſer gibt ſich durchweg die wichtigſte Miene von der Welt, und wißt ihr, was als Ziel der deutſchen Geſchichte zuletzt geweiſſagt wird? Anſchließung Preußens an Oeſtreich, ein deutſcher Kaiſer aus preußiſcher Linie und Wiedereroberung des Elſaſſes und Straßburgs! Und das Alles ſoll vollendet ſein im Jahre des Herrn 1850. O quel bruit pour une omelette!

Der zweite Aufſatz, gegen den wir Einſprache thun müſſen, führt den Titel: Hegel und die chriſtliche Freiheit. Von F. A. Maerker. — Chriſtliche Freiheit! Es iſt wahr, das Chriſtenthum predigt die Freiheit; der Begriff Freiheit aber war vorhanden, ehe es ein Chriſtenthum gab. Freiheit iſt Freiheit: nicht türkiſch, nicht heidniſch, nicht chriſtlich. Die Freiheit hat nur Einen Glauben, den Glauben an ſich ſelbſt.

Wie hoch ich Lamennais ſchätze, davon habe ich in dieſen Blättern ſchon mehrere Male den Beweis gegeben. Und doch kann ich mich mit ſeiner Art und Weiſe, die demokratiſchen Principien aus dem Evangelium abzuleiten, mit ſeinem evangeliſchen Radikalismus, nicht ganz verſtändigen. Er hat dadurch ſeinen und unſern Gegnern das Recht eingeräumt, auch ihrerſeits die Bibel als Beleg zu citiren. Lamennais hat eine Dogmatik geſchrieben, beſſer, als je ein Theolog ſie ſchreiben wird, — wer bürgt uns aber dafür, daß nicht auch die Ariſtokratie die ſo allgemein gefaßten Lehren des Evangeliums für ihre Zwecke ausbeuten könnte?

Digitized by Google

Herr **Maerker** iſt übrigens nur der Vorredner und Ueberſetzer einer akademiſchen Rede, welche **Hegel** bei der dritten Säcularfeier der augsburgiſchen Confeſſion im Jahre 1830 in lateiniſcher Sprache gehalten hat.

Die Freiheit braucht nicht chriſtlich zu ſein; wir dürfen ſie nicht aufgeben, und wenn ſie ein Heide wäre. Brutus war gewiß ein ſo freier Mann, als Hegel und ſeine Schüler. Mag Alles zuletzt auf die Religion bezogen werden müſſen, nehmt wenigſtens die Freiheit aus. Dieſe iſt nur von ſich ſelbſt abhängig.

Wir ſind ſeit dem Jahre 1830 um einen guten Schritt vorwärts gekommen, und Herr **Maerker** hätte ſich nicht die Mühe zu geben brauchen, dieſe Rede drucken zu laſſen, dem Redakteur des **Freihafens** hätte ich übrigens ſo viel politiſchen Takt zugetraut, ſie nicht aufzunehmen.

Wozu immer ſolche captationes benevolentiæ?

Digitized by Google

# Literaturgeſchichte.

## Namen-Symbolik in der deutſchen Poeſie.

Von Eduard Boas.

Ich gehe zwar nicht ſo weit, wie der Verfaſſer dieſer Schrift, die nur der Anfang einer Reihe von Abhandlungen unter dem allgemeinen Titel „Literaturſtoffe“ ſein ſoll, ich kann mich gerade nicht überreden, wie er, eine gut geſchriebene Geſchichte unſerer poetiſchen Namen für eine ausführliche Geſchichte der deutſchen Poeſie ſelbſt zu halten — dennoch beeile ich mich, dieſes anſcheinend ſo harmloſe Büchlein dringend zu empfehlen und zu deſſen Verbreitung in weitern Kreiſen das Meinige beizutragen. Ich bin dem Verfaſſer dankbar für ſeine Arbeit, ich habe aus dem Unbedeutendſten wieder gar Bedeutendes erfahren, und meinen Glauben, meine Ueberzeugung, daß unſere Literatur täglich im Fortſchreiten begriffen ſei, ſelbſt durch Nebenſachen beſtätigt gefunden. In der That, welcher Abſtand zwiſchen den düſteren ſymboliſchen Namen der Sagenzeit, der traurigen Nomenclatur der Opitz'ſchen Schule, wo Niemand ſein



Digitized by Google

Mädchen beim Namen zu nennen wagte — welcher Abſtand zwiſchen der Poeſie jener Zeiten und der Poeſie der unſrigen mit ihren melodiſchen oder ſchlichten deutſchen Namen! Wir finden ein ſchönes Kind ſchön, ohne daß es gerade Rubella oder Salibande, Selinde oder Clarine, Thyrſis oder Daphne zu heißen braucht.

Der Verfaſſer entwickelt die Geſchichte unſerer poetiſchen Namen in klarer, durchſichtiger Sprache, die einen jungen, muthigen Geiſt verräth. Er geht aus von dem ſturmgewaltigen Epos der Nibelungen mit der düſtern Symbolik jener urgrauen Sagenzeit, wo ich übrigens ſogleich gegen die chemiſche Anſicht unſeres Literaten zu proteſtiren habe, und zwar zu proteſtiren im Drange meines poetiſchen Gefühls. Der proſaiſche Johannes von Müller hatte doch bei weitem mehr Vernunft, wenn er in Ezel den Attila, in Brunhilde die Tochter des Gothenfürſten Atanahild erblickte, als Trautvetter in ſeinem „Schlüſſel der Edda", wo er Ezel als eine Perſonifikation der Luftſäure hinſtellt. Nein — Sigurd's Ermordung wird mir ewig mehr bedeuten, als die Verdampfung der Salzſäure, die wilde Chrimhilde mehr, als das dunkele Schwarz der Kohle.

Einſchmeichelnder, ſüßer klingen ſchon die Namen im Parcival, Titurell und Lohengrin, die wunderbaren Namen — Herzèloyde, Gahmurét, Arthur und Sigûne. Die Namen werden vom Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, von dem animaliſchen Epos Reinecke Fuchs an immer deutſcher, bis Opitz am Anfang des ſiebenzehn-

ten Jahrhunderts von den Griechen und Römern den Rythmus der Verſe erlernte, aber eben damit auch die Legion antiker Namen in unſere deutſche Poeſie einführte. Klopſtock ſuchte die antiken Namen durch cheruskiſche oder alt- und neuteſtamentariſche zu verdrängen, aber ſeine Meſſiaden und Bardieten haben uns kalt gelaſſen und „ſeine Geſtalten ſind lange ausgelöſcht in unſeren Gedanken durch laute, lebendige Weltgeſchichte.“

Sollte man es glauben? Die proſaiſchſten, undeutſcheſten Namen finden ſich in den kleineren Luſtſpielen des großen Leſſing. Chryſander, Damis, Adraſt, Theophan, Philane, Araſpe, Leander, Staleno, Philto und Lelio — es iſt kaum zum Aushalten!

Das erſte deutſche Genie, das ſeine Geliebte nannte, wie ſie hieß, war Gottfried Auguſt Bürger, unſer letzter eigentlicher Volksdichter. Nur Wenigen wird es bekannt ſein, daß Bürger es war, der die „wunderbaren Reiſen zu Waſſer und zu Lande, Feldzüge und luſtigen Abenteuer des Freiherrn von Münchhauſen“ geſchrieben.

Die wohlklingendſten, romantiſchſten, wenn gleich nicht deutſchen, Namen tönen aus Herder's und Wilhelm Heinſe's Schriften.

Die bürgerlichſten Namen leſen wir, wo man es am wenigſten erwarten ſollte, bei Wolfgang Göthe.

Das Volk iſt poeſiefähig geworden und ein Gedicht an Eliſe kann ſo hübſch ſein, als ein Gedicht an Anaſtaſia oder Fiordimona.

Digitized by Google

Ich hätte gern geſehen, wenn der Verfaſſer auch die neue Literatur in dieſer Beziehung einiger Worte gewürdigt hätte. Warum haltet ihr denn Alle ſo hinter dem Berge?

---

## Die Nationaliſirung unſerer deutſchen Schriftſteller und bevorſtehender Abſchluß einer literariſchen Epoche.

Wenn ich des Morgens meine Zeitungen in die Hand nehme und ewig und ewig darin angekündigt finde:

Schillers ſämmtliche Werke, das Bändchen 27 kr.

Thümmels ſämmtliche Werke, das Bändchen 27 kr.

Klopſtocks ſämmtliche Werke,

Leſſings Werke,

wenn müßige Köpfe ſelbſt Langbein, Gellert und Rabener dem Publikum in neuen Ausgaben vorlegen, ſo bemächtigt ſich meiner ein halb wohlthuendes, halb unheimliches Gefühl ob dieſer Haſt, unſer geiſtiges Vermögen, ſo ſchnell als nur immer geſchehen kann, gleichſam unter ſicheres Dach und Fach zu bringen. Ich habe auch hier, wie überall, den Fortſchritt und die Zukunft vor Augen, und ich geſtehe, ich werde hinſichtlich des erſten im höchſten Grade beruhigt und blicke mit Freuden in die kommenden Jahre unſerer Literatur.

Dieſe wohlfeilen Ausgaben der beſten deutſchen Autoren bürgen mir dafür, daß die Intelligenz, der Sinn für Poeſie und das Edle und Schöne überhaupt ſich nach und nach auch in den niederen Sphären des unbefangenen Volkes verbreiten und daſſelbe mit der Zeit vielleicht zu großen Thaten fähig machen wird. Wenn die Werke des deutſchen Genius, wie die Bibel, in jedem Hauſe zu finden ſind, dann wird ſich die Zaubermacht dieſer Geiſter, die bisher mehr im Stillen fortgewirkt hat, laut auf öffentlichem Markte, im Angeſicht der Welt, durch hohe Thaten, durch hohe Geſinnungen beurkunden.

Ich bin jung, ich läugne nicht, ich möchte einſt einige Theilnahme erwecken bei meiner Nation, vorzüglich aber und zunächſt möchte ich ihr Herz gewinnen für die Herrlichen, die ich in der Nähe und Ferne heranblühen ſehe. O ich weiß manch ſinnendes Haupt, das trotz einer hämiſchen und neidiſchen Kritik getroſt und freudig ſeine Nächte durchwacht um ſeinem Volke ein Vermächtniß zu hinterlaſſen, das es ſeinem Andenken theuer macht. Ich will nicht tadeln, daß es ſeine Anerkennung noch nicht gefunden — wozu ſtünde es über der Maſſe, wenn es ihr nicht auch voraus wäre? Aber bitten will ich, die Niſchen unſeres Pantheon nicht alle auszufüllen mit Schiller und Göthe, mit Leſſing und Jean Paul, ſondern noch einige frei zu laſſen für unſere literariſche, poetiſche Zukunft.

Es iſt etwas Eigenes, gewiſſermaßen Großes um die gegenwärtige Nationaliſirung unſerer Schriftſteller durch die ungemein billigen Ausgaben; es kommt mir faſt vor, als

Digitized by Google

wollte der Weltgeiſt ſelbſt die gewöhnlichſte buchhändleriſche Spekulation zu ſeinem Dienſte verwenden. Wenn die Vertreter des Volkes zürnend ſich von ihm abwenden, wenn ſie müde und matt die begeiſterten Lippen ſchließen, dann müſſen die Todten ſtatt der Lebendigen wirken und die Gräber die Freiheit predigen. Es fehlt uns nicht an der tiefſten geiſtigen Erregung, und es iſt rein unmöglich, daß wir einſchlafen. Schweift der Blick auch ab von den nächſten Intereſſen, von den dringendſten Bedürfniſſen der Gegenwart, laßt die hübſchen Sätze unſerer Claſſiker nur erſt in Fleiſch und Blut des Volkes übergehen, es wird nicht ermangeln, ihnen einſt ihre ſpecielle Deutung zu geben und die glänzenden Theorien ins Leben einzuführen.

Die Kenntniß der literariſchen und poetiſchen Vergangenheit wird das Volk urtheilsfähig machen über die Gegenwart und unſre jungen Hoffnungen. Es wird das Schönſte von den Todten lernen, die Lebenden nicht von ſich zu ſtoßen.

Was werden wir beginnen, wenn wir die goldenen Früchte unſerer theuerſten Genien eingeheimst haben? Werden wir Thüren und Fenſter verſchließen der friſchen Luft des anbrechenden Morgens und ewig brüten über dem Teſtamente der Vergangenheit? Wird in den Fächern unſerer Bibliotheken kein Raum mehr übrig bleiben, um die Werke der Lebendigen darin aufzuſtellen? Doch — ja! Ich will es glauben und mich tröſten über die gegenwärtige Gleichgültigkeit gegen die letztern. Das Volk wird immer geiſtiger Nahrung bedürfen, und ſo ſchöpfe ich aus dem ſcheinbar

Digitized by Google

Niederſchlagendſten den größten Muth. Die Zeit wird auch kommen für die neue Literatur und ein wohl vorbereitetes Geſchlecht wird ihr ſeine Liebe zuwenden. Wir wollen nicht ablaſſen, in dieſer Hoffnung unverzagt weiter zu wirken, um, wie mir ein edler Freund ſchreibt, die jämmerliche Gegenwart den Menſchen einigermaßen erträglich zu machen, bis der Tag kommt, wo uns das Schickſal ablöst und Thaten ſpendet ſtatt unſerer Worte.

Digitized by Google

# Eine demokratiſche Verirrung.

Es iſt gefährlich, unſern jungen Dichtern zuzurufen, ſie ſollen Fragen der Zeit, Probleme des Jahrhunderts zu ihrem Vorwurfe machen, ſie ſollen Gegenſtände in den Bereich der Poeſie ziehen, welche im Augenblicke das Intereſſe der Menſchheit am meiſten in Anſpruch nehmen und am meiſten in Anſpruch zu nehmen auch verdienen. Man iſt einem doppelten Mißverſtändniſſe ausgeſetzt: erſtens gibt es manche Dichter, die mit der bloßen Wahl eines ſolchen intereſſanten Stoffes Alles gethan zu haben glauben und genialiſirend einer fleißigen entſprechenden Behandlung ſich überheben. Das Was, meinen ſie, müſſe bei ihnen das Wie nothwendig entſchuldigen. Das Was entſchuldigt aber nie eine verfehlte Form; denn die herrlichſte Idee wird den Sinn des Volkes verſchloſſen finden, wenn ſie nicht fleiſchgeworden, als tadelloſe Geſtalt, vor die Augen deſſelben hintreten kann und ſein Herz durch die Macht der Schönheit erobert. Und wenn Euere Gedanken zehnmal ſind wie unſere Gedanken, wenn Euere Gefühle ſind, wie unſere Gefühle, wenn Euere Leiden, wenn Euere Freuden unſere Leiden,

Digitized by Google

unſere Freuden — die vis superbæ formæ werden wir Euch nicht erlaſſen, wir werden Euerem Herzen viel, aber nie ſo viel verzeihen, daß Ihr ungeſtraft einer ſo troſtloſen Anarchie der Form, wie ſie bei manchen Schriftſtellern täglich mehr einzureißen droht, Euch hingeben dürft. Republikaner oder Anhänger der konſtitutionellen Monarchie — die äſthetiſchen Geſetze müſſen beide gleich ſehr achten. Die Athenienſer haben einſt ihren größten Rednern nicht den leiſeſten Mißton verziehen. Laßt, was die Form angeht, Euere Himmelſtürmerei und entſagt jener genialiſchen Gebärde; die kleinſte Blume hat als organiſches Gebilde für mich weit mehr Werth, als das ſchönſte Gewitter.

Das zweite Mißverſtändniß hat man zu befürchten, wenn man Dichter an ſociale Fragen, an Fragen des Jahrhunderts verweist.

Man hat viel Mißbrauch mit ſolchen Worten getrieben und bedeutende Talente dadurch irre geführt. Bücher, in denen kein Funke von Poeſie, keine Spur künſtleriſcher Anlage zu erblicken war, die aber im Sinne dieſer oder jener Tendenz geſchrieben wurden, hat man hoch geprieſen und ihnen den unbedingten Vorzug ertheilt vor Schöpfungen, die mit klarem dichteriſchem Bewußtſein concipirt und ausgeführt waren, denen man Großartigkeit und Wahrheit der Idee nicht abſprechen konnte, die jedoch die zufällige Form derſelben in einem beſtimmten Zeitraum, ihre unweſentlichen Anhängſel außer Beachtung gelaſſen und ihre Geſtalten nur um den unveränderlichen Kern herum Kryſtalligkeit hatten.

Digitized by Google

Was iſt denn eine Frage des Jahrhunderts, wenn man fragen darf? Wird eine ewige Frage nicht ſtets auch die Frage der Zeit ſein? Das Verhältniß des Einzelnen zum Geſchlechte und zum Allgemeinen, zu Gott, wie man es nennen mag, ſein Kampf gegen das Schickſal, gegen die Nothwendigkeit, das Recht des Sklaven gegen den Freien, des Armen gegen den Reichen, des Menſchen gegen den Ariſtokraten, der Republik gegen die Monarchie — ſeit man denkt und nicht denkt, ſind dies die Grundfragen der Welt geweſen, von denen alle übrigen nur Ausläufer ſind, und zu denen ſie, wenn ſie ſich als unabweisbar behaupten ſollen, fortwährend in lebendiger Beziehung gehalten werden müſſen. Dieſe Fragen ſind auch die Fragen unſerer Zeit, unſeres Jahrhunderts und concentriren ſich vielleicht in der Hauptidee, der wir Alle huldigen, in der Geltendmachung der Subjectivität, in der Freiheit, im Stolze des Menſchen, in ſeinem Selbſtgefühl, nicht, wie früher, blos der Welt, ſondern dem Himmel ſelbſt gegenüber.

Der Ausdruck, die Geſtaltung dieſer Idee iſt mit jedem Tage, ja beinahe mit jeder Stunde, eine andere, bald blühendere, bald dürftigere. Bald zerſchlägt der Weltgeiſt heute die Form, die er geſtern geſchaffen, bald gewährt er ihr in ſeiner Langmuth eine längere Zeit der Entwicklung. Die Poeſie, die innere Geſchichte der Menſchheit, hat, wenn ſie ſich wirklich als Supplement der äußeren, als Supplement der Weltgeſchichte geltend machen will, bei der Wahl ihrer Vorwürfe genau zu überlegen, was im Laufe

Digitized by Google

der Zeit an und für ſich Werth hat, was hemmend, was fördernd, was blos Uebergangsſtufe iſt. Darnach beſtimmt ſich dann ihre Aufgabe, hier hat ſie zu verherrlichen, zu preiſen, dort zu tröſten und zu verſöhnen, an einem dritten Orte zu proteſtiren, zu kämpfen, zu verdammen. Nie aber darf ſie ſich den Regungen, dem Ringen der Zeit entziehen. Das Herz iſt auch ein Faktor der Weltgeſchichte, und die Thaten der Zukunft ruhen oft Jahrhunderte vorher ſchon im ſtillen Buſen des Menſchen. Hier wird die Poeſie Prophetin, wie die Prieſterin zu Delphi; hier tritt ſie eben darum in ihren ſchönſten Wirkungskreis; hier iſt ſie Vorläuferin der That.

Der Dichter darf ſich den Fragen der Zeit nicht entziehen; wir dürfen aber deßwegen nicht Jeden tadeln, der ſeine poetiſchen Geſtalten nicht mit den bunten Lacken der Gegenwart behängt, ſofern er nur die ewige Eine Wahrheit im Auge behält und ſie in genialen Formen wiederzugeben verſteht.

Was wollten wir Tendenzſüchtigen ſonſt z. B. mit einem Shakeſpeare anfangen, deſſen dramatiſche Dichtungen unvergängliche Lehren abwerfen für alle Völker und alle Zeiten, alſo auch für die unſrige, ohne gerade den ſpeciellen Beigeſchmack der letzteren an ſich zu tragen? Wenn wir dem Begriffe, „Fragen des Jahrhunderts“, ſo enge Grenzen anweiſen, welches Recht könnten wir Julius Moſen mit ſeinem Cola Rienzi, dem letzten Tribunen, widerfahren laſſen? Müßte ſich unſer Tadel nicht auch auf dieſe köſtliche Apologie des Republikanismus erſtrecken, weil Julius

Digitized by Google

Moſen ſeinen Helden aus einem entlegenen Jahrhundert, und nicht unter den Republikanern von 92 oder den Republikanern der Julirevolution in der Straße Saint Honoré gewählt hat? Welchen falſchen Maßſtab würden wir an die Produktionen der Lyrik anlegen, deren größtes Verdienſt doch iſt, die Individualität in ſchrankenloſeſter Freiheit gewähren zu laſſen und alle Schmerzen und Hoffnungen einer hochſtrebenden Seele, wenn ſie ſich auch in Widerſpruch ſetzt mit dem ſogenannten Geiſte der Zeit, ohne Scheu der Oeffentlichkeit zu übergeben und dem Publikum einen Blick in die Tiefe von Herzen zu geſtatten, deren Sympathien im Augenblicke vielleicht noch ganz andere, als die der Mehrzahl der Nation ſind?

Es werden Geiſter kommen, es ſind ſchon Geiſter da, die ein Echo bilden für alle Laute der Freude und der Pein, welche aus der Bruſt des Volkes erklingen; wir wollen ſie doppelt willkommen heißen, wenn ſie im Stande ſind, ihren Dichtungen die glühende Färbung des Moments zu geben, ohne darum der Schönheit irgend Eintrag zu thun. Aber über letzterer müſſen wir wachen, eiferſüchtig wachen! —

Wenn in Frankreich und Deutſchland die Journale der Ariſtokratie ſich überbieten, ihre Lüge und Falſchheit in der blendendſten Form an den Mann zu bringen, ſollte das nicht eine dringende Mahnung für uns ſein, dieſe verkehrte Richtung nicht nur an Tüchtigkeit der Geſinnung, an Tiefe des Gedankens, ſondern auch an Schönheit ſeiner Geſtaltung zu überflügeln? Wir haben es ſchon oft ausgeſprochen, auch

die Poeſie ſoll eine Waffe für unſere Sache ſein, — wir werden ihr daher, wenn ſie ſich verſündigt an der Breite der Gottheit, wie Göthe die ſchöne Form nennt, um der Tiefe willen wenig oder gar Nichts nachſehen. Iſt doch die Form zuweilen eben der Prüfſtein des Gedankens!

Zu dieſen Betrachtungen veranlaßt mich ein Buch, das bei Hammerich in Altona erſchienen iſt. Der ſonderbare Titel lautet:

„Vetter Michel, ein Capriccio von Friedrich Clemens (ſchreibt auch unter dem Namen Clemens Gerke).“

Der Verfaſſer iſt im buchſtäblichen Sinne, was man in Deutſchland ein verdorbenes Genie heißt, und ſeine Lebensgeſchichte, wie ſie in dem Almanach Delphin auf 1838, in den Hamburger Briefen, mitgetheilt wird, beweiſt, wie ſchlimm es eigentlich um einen Autodidakten ſteht, der jeder formellen Grundlage ermangelt. Es läßt ſich nicht läugnen, Talent, viel Talent, Witz, viel Witz, Originalität, viel Originalität iſt hier vorhanden, ein freier, unbändiger, ſkeptiſcher Geiſt, ein munterer, leidenſchaftlicher, oft auch wieder zu legèrer Styl, voll grammatikaliſcher Unrichtigkeiten, ein aufmerkſamer Sinn für die leiſeſten Regungen der Gegenwart, für alle Zweige der Wiſſenſchaft, verwandtſchaftliche Züge mit Jean Paul, und doch nicht der entfernteſte Vergleich mit ihm; — Alles in einander verſchwimmend, ohne Plan, ohne Ordnung, ohne würdige Haltung, eine Mißgeburt, in der die wichtigſten Dinge erörtert werden, keck und unerſchrocken, mit glühendem Enthu-

Digitized by Google

ſiasmus für Größe und Freiheit, ohne den geringſten Dank von unſerer Seite zu verdienen; ein Buch, das uns recht handgreiflich zeigt, welcher Sprung es vom beſten Willen bis zur ſchöpferiſchen That iſt.

Iſt es nicht verführeriſch, wenn wir in der Vorrede leſen:

„Wer im Reiche der Geiſter ſchaffen will, der ſoll der Zeit ihre Wünſche abfragen; — was ihre Sonnenhöhe nicht begünſtigt, das wird nicht gedeihen, und ob der Geiſt alle ſeine Kammern zu Treibhäuſern machte.“

Und welche Enttäuſchung, wenn wir die Ohnmacht des Verfaſſers in der Geſtaltung ſeiner Ideen gewahr werden! Da iſt keine Entwicklung, keine Auflöſung, das Buch könnte mit dem erſten Kapitel ſo gut ſchließen, wie mit dem letzten.

Vetter Michel iſt ein ergiebiger Stoff für den komiſchen Roman; aus dieſem Typus deutſcher Pedanterie, deutſcher Bequemlichkeit, der ſeinen Krug Bier trinkt und Welt Welt ſein läßt, der aus purem Comfort nicht denken mag, und in deſſen Augen jeder Angriff auf veraltete Inſtitutionen ein unverantwortliches Verbrechen iſt, deſſen Name heimiſch iſt in den Höhen und Tiefen der menſchlichen Geſellſchaft, denn es gibt gelehrte und ungelehrte, reiche und arme, junge und alte Michel, aus dieſem Typus aller Lächerlichkeit könnte man eine Figur bilden, die unter geſchickten Händen den Don Quixote des Cervantes weit hinter ſich ließe. Aber er müßte dargeſtellt werden mehr durch Thaten, als durch Redensarten, mehr wie der Ritter von der Mancha im Kampfe gegen Windmühlen, als im Dialoge, den Herr

Ludwig Tieck zu ihrem Verderben ſo im Uebermaß in die deutſche Novelliſtik eingeführt hat. Dabei ſollte Herr Clemens Gerke viel weniger von Sachen reden, von denen er, wenn er ehrlich ſein will, ſeine Unkenntniß ſich ſelbſt geſtehen muß. — Man möge aus dieſen Bemerkungen abnehmen, wie wir nicht nur Wächter der Wahrheit, ſondern auch Wächter der Schönheit ſein wollen, wie die äſthetiſche Combination uns keineswegs Nebenſache iſt; wir fühlen den ganzen Jammer in ſeinen Tiefen, daß wir zur Zeit noch ſolchen Mangel haben an Köpfen, die unſere Ideen in ſchönen Formen an das Volk, das für dieſelben ſo empfänglich iſt, vermitteln. Wir drücken jedem künſtleriſchen Talente die Hand, das im Dienſte der Wahrheit ſchreibt, malt oder dichtet.

Digitized by Google

## Karl Grün.

Ich werde fünfzig der beſten Kritiken immer gern Einer guten Produktion opfern, und doch kann es Fälle geben, wo ich auch Arbeiten im kritiſchen Fache mit einem Enthuſiasmus beurtheile und zur Kenntniß der Nation bringe, wie er nur bei den glänzendſten Schöpfungen eines dichteriſchen Genius über mich kommt. Eine ſolche Arbeit iſt das eben vor mir liegende

Sendſchreiben an Dr. Karl Gutzkow in Betreff ſeiner „Zeitgenoſſen" von Karl Grün. Caſſel, bei Fiſcher.

Dieſes Sendſchreiben ſoll nur die Vorrede ſein zu einem Romane: „Buch der Wanderungen", der in derſelben Verlagshandlung erſcheint, mir aber bis jetzt noch nicht zu Handen gekommen iſt. Die Halle'ſchen Jahrbücher, und in ihnen namentlich ein gewiſſer Herr Karl Biedermann, haben mit grenzenloſem Hochmuth über die Erſcheinungen der neueſten Literatur abgeſprochen, und zwar abgeſprochen in einem Tone, deſſen ich den geprieſenen Univerſalismus dieſes Inſtituts nicht für fähig gehalten hätte. Ich habe um mancher guten Namen willen die gebührende Achtung

Digitized by Google

vor beſagtem Organe der Öffentlichkeit, aber bitten möchte ich die Arbeiter am Weinberg der Hegel'ſchen Philoſophie, weniger eſoteriſch, weniger ausſchließlich zu ſein und ſich nicht ſo ſehr einer bloßen Kaſtenweisheit hinzugeben. Habt ihr wirklich euern Herrn und Meiſter verſtanden, habt ihr wirklich, wie ihr prätendirt, die Aufgabe des Jahrhunderts begriffen, nun ſo bilde ein Jeder nach ſeiner Eigenthümlichkeit ſich auch die entſprechenden Formen für ſeine Gedanken und thue ſeinen Tiefſinn anders als in den hergebrachten Phraſen kund.

Außer Roſenkranz, Strauß, Viſcher, Hotho, Ruge und dem verſtorbenen Gans kenne ich keinen Jünger Hegels, der von dem Zwange der Form ſich zu befreien gewußt hätte. Die genannten fünf ſind wohl auch die Einzigen, welche die Bedeutung entgegengeſetzter Richtungen nach ihrem ganzen Umfange aufzufaſſen verſtanden haben; ſie ſind die Einzigen, welche ein Wort drein reden dürfen, wo Sachen des Gemüths zur Sprache kommen. Die Übrigen mögen uns noch ſo viel von ihrer Objectivität und Wiſſenſchaftlichkeit vorplaudern, ſie werden dennoch keinen Platz am Steuerruder der Zeit finden und von Männern verdrängt werden, die an Klarheit des Sinnes ihnen nicht nachſtehen, aber an Wärme des Herzens ſie übertreffen, die nicht für eine Elite der Intelligenz, ſondern für alle Welt ſchreiben, die endlich nicht nur die Feder, ſondern, wenn es gilt, auch das Schwert ergreifen. Wir fühlen, daß der Schneckengang ſtätiger Entwicklung uns zu Nichts führen

wird und daß wir bald werden im Sturmſchritte erſcheinen müſſen.

Während unſere Vernunft auf ihrem hohen Throne ſchwelgt und praßt, iſt unſer Herz ein Bettler geworden. Schade, denn die Fäden, welche uns mit dem Volke verbinden, ſpinnen ſich nicht aus unſerem Kopfe, ſondern aus unſerer Bruſt. Man kann gelernt, viel gelernt haben, man kann grau werden vor lauter Weisheit, und doch ſpurlos vorübergehen, vorübergehen, ohne eine Nerve am Leben der Nation zu elektriſiren. Unſere Denker müſſen heraustreten aus ihrer Unmittelbarkeit und ihr welſches Sanskrit dem Volke überſetzen in gutes, bürgerliches Prakrit. Oder beſäßen ſie wirklich ſo wenig Selbſtvertrauen zu ihrer Unfehlbarkeit, wie einige Spötter behaupten, daß mit dem Nimbus der Sprache die ganze Herrlichkeit ihrer Syſteme in Aſche fiele?

Der junge Mann, von dem das Sendſchreiben ausgegangen und der uns auch ſonſt ſchon unter dem Namen Ernſt von der Haide begegnet iſt, hat gewiß ſeine Studien gemacht, ſo gut als Einer jener Phraſeologen; er iſt aber weder ſo altklug dünkelhaft geworden, noch hat der Kathederſtaub die Flamme des Zorns und der Liebe in ſeinem Buſen erſtickt. Er geſellt ſich jener kleinen Schaar bei, deren Glück und Elend in dem Worte: „Kinder der Zeit“ ſo ergreifend ausgedrückt iſt. Noch hat er viel in ſich verſchloſſen und iſt zu beſcheiden, die Welt ſeines Innern auf einmal bloß zu legen. Er will ſich der Nation auf eine Weiſe empfehlen, die mir immer gar lieblich und rührend

Digitized by Google

vorgekommen iſt. Er empfiehlt zunächſt einen andern Autor und knüpft ſeine eigenen Bemerkungen und etwaigen Widerſprüche an deſſen Behauptungen an. Die Broſchüre Karl Grün's iſt ein ſchätzenswerther Commentar zu den Zeitgenoſſen Gutzkow's und kann viel zur Verſtändigung dieſes Autors beitragen. Ich kann ſie in letzterem Betracht nicht dringend genug meinen Leſern an's Herz legen.

Die junge Literatur mußte, um wenigſtens ihren demokratiſchen Produktionen eine Zukunft zu ſichern, ſehr zurückhaltend ſein mit dem ungeſchmückten Bekenntniß ihres politiſchen Glaubens. Karl Grün hat nach langer Zeit zuerſt wieder den Muth gehabt, den ſeinigen rückſichtslos auszuſprechen und frank und frei der Nation die theuren Namen in's Gedächtniß zurückzurufen, die man kaum noch aus undankbarer Feigheit vergeſſen zu wollen ſchien. Ich weiß nicht, darf ich Karl Grün auch als Dichter ſo freudig bewillkommnen, wie ich ihn jetzt als Charakter bewillkommne. Ich wünſche es, — denn eine ſchöne Form, mit ſolchem Geiſte erfüllt, wäre eine Oaſe in unſerer Literaturſteppe.

Bleibe kalt, wer es vermag; ich bin unwiſſenſchaftlich genug, laut aufzujauchzen, wo die Saiten meines Gemüths ſo harmoniſch berührt werden, wie im vorliegenden Büchlein!

Der Glaube an die Gegenwart, als dem Keim einer ſchönen Zukunft, lächelt mir troſtvoll aus jeder Zeile entgegen.

Die laut ausgeſprochene Reform unſerer ſocialen Mißverhältniſſe wird die moderne Religion ſein. Dieſe neue

Digitized by Google

Weltreligion aber, die Freiheit des Subjekts, wird es nicht bei einer bloßen Nachgeburt ohne Leben und Geſtaltung laſſen. „Nein! Sie wird die frühere Geburt für eine Todtgeburt erklären und behaupten, daß erſt das Kind, was jetzt im Schooße der Zeit liege, vom heiligen Geiſt empfangen ſei, die Anbetung der Völker, die freudige Aufopferung von Gut, Blut und Gewiſſen gebietend!“

Nur mit Einer Behauptung des Verfaſſers habe ich mich nicht verſöhnt, und ich werde mich auch nie mit ihr verſöhnen, ich meine ſeine Behauptung von der Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit der Todesſtrafe. So würdig dieſelbe motivirt iſt, denn ſie wird gleichſam als Verſöhnung des Verbrechers mit dem Abſoluten, als Heilung des Bruchs mit der Idee dargeſtellt, wird mir hier die Rede Robespierre's für die Abſchaffung der Todesſtrafe mehr gelten, als die darauf bezüglichen Paragraphen der Hegel'ſchen Rechtsphiloſophie. Eine ganz andere Stimme, als der Kalkul eines Juſtizraths, hat hier ein Votum, das ein Veto ſein muß, abzugeben.

---

Digitized by Google

# Dichtergruppen.

## Ferdinand Freligrath. Karl Beck. Theodor Creizenach.

Wem der Sieg durch Waffen glückte,
Nicht allein ſei Held genannt!
Jüngſt an deinem Herde drückte
Mir wohl auch ein Held die Hand.
Anaſtaſius Grün an Uhland.

Was ich neulich ausgeſprochen, daß die Kritik unſerer Zeit eben ſo wohl eine verbindende, als ſcheidende und trennende ſein ſolle, muß ich heute, wo ich von den drei obengenannten Dichtern zu reden gedenke, auf's Nachdrücklichſte wiederholen. Die Geiſter, die bereits der Stolz oder wenigſtens die Hoffnung unſerer Nation ſind, müſſen aus ihrer Vereinſamung herausgeriſſen und in möglichſt großer Anzahl unter Einem Banner verſammelt werden, um geſchloſſenen Gliedes Stand halten zu können dem Andrange einer oft troſtloſen, oft drückenden Wirklichkeit. Wir haben zu unterſuchen, ob nicht viele Köpfe zuweilen Ein Herz, ob nicht tauſend Formen zuweilen von Einem Hauche belebt ſind. Drei Dichter, Freiligrath, Beck und Creizenach,

Digitized by Google

dem erſten Anſcheine nach ſo von einander verſchiedene Geſtalten, ſind doch die Kinder Einer Mutter; Ein Band umfängt dieſelben.

Ueber Ferdinand Freiligrath *) wurde in den letzten Jahren in allen deutſchen Ländern und Blättern ungemein viel hin und her geplaudert; ich erinnere mich aber nur Einer klaſſiſchen Arbeit in dieſer Beziehung, des Aufſatzes von Franz Dingelſtedt in dem Jahrbuch der Literatur auf 1838. Freiligrath's formelle Fehler und Tugenden werden daſelbſt gründlich und mit großer Feinheit gewürdigt. Dieſe eigenthümliche Form der Freiligrath'ſchen Muſe iſt übrigens nur das nothwendige Ergebniß ihres Geiſtes; der Geiſt aber in ſeinen Hauptzügen hängt genau zuſammen mit einer vielfach, wenn auch anders ausgeſprochenen Richtung oder, beſſer geſagt, Stimmung unſerer Zeit.

Dieſe Stimmung iſt ein allgemeines Gefühl des Mißbehagens, der Unluſt an den gegebenen Zuſtänden, der Zorn über die ſcheinbare Schwäche und Thatloſigkeit eines in ſeinem innerſten Kerne edlen Volkes. Sie fand ihren erſten

*) Die Cotta'ſche Buchhandlung hat ſich ein wirkliches Verdienſt um die Verbreitung dieſes Dichters in weiteren Kreiſen erworben. Die zweite Auflage der Freiligrath'ſchen Gedichte, 500 Seiten, auf feinſtem Velin und elegant cartonirt, koſtet bloß zwei Gulden, vier und zwanzig Kreuzer. Es iſt rühmlich, nicht nur der anerkannten, ſondern auch der werdenden Literatur auf ſolche Weiſe Vorſchub zu leiſten. Schriftſteller wie Verleger gewinnen dabei.

Digitized by Google

unmittelbarſten Ausdruck in dem Romane eines Dichters, deſſen Herz lange für kalt und dem Geiſte des Jahrhunderts unzugänglich gegolten hatte, nämlich in dem Romane Karl Immermann's: „die Epigonen." Man entdeckte plötzlich Sympathien auf einer Seite, wo man ſie nicht vermuthet. Immermann beweist ſich des ſpät gewonnenen Zutrauens würdig und hat uns einen nur an wenigen Stellen krummgeſchliffenen Spiegel unſerer ſocialen und literariſchen Zuſtände in ſeinem neuen Münchhauſen geſchenkt.

Immermann — Münchhauſen — die Epigonen — und Karl Beck's oder Freiligrath's Gedichte! Welcher Sprung! Gibt es auch eine Brücke, ſo Verſchiedenartiges zu verbinden? Warum nicht?

Immermann, Karl Beck, Freiligrath, Creizenach ſind die Repräſentanten einer und derſelben Stimmung, und ihr ganzer Unterſchied beruht auf der Form, die allerdings über das größere oder geringere Dichtertalent, das dem Einen oder dem Andern zuerkannt werden muß, entſcheidet. Aber noch einmal: hervorgetrieben und gebildet ſind dieſe Formen aus Einem Geiſte.

Ich kenne Dichter, denen die Thräne im Auge blitzt, daß ſie thatlos daſitzen müſſen und Lieder ſchreiben, ſtatt hinauszuziehen in die Feldſchlacht; ich kenne Dichter, die in bitterm Groll euere Liebe verſpotten, weil ſie nur Eine Braut haben, die Freiheit.

Drang nach Thaten, rückſichtsloſe Liebe zur Freiheit, Unbehagen an der Gegenwart hat unſere drei Dichter gleich-

Digitized by Google

ſam geſchaffen; Feuer, jugendliches Feuer glüht in ihren Adern; nicht Gefühl, ſondern Phantaſie iſt das vorherrſchende Element in ihren Dichtungen.

Bei dieſem unbeſtimmten Drang, bei dieſem Sehnen nach beſſeren Verhältniſſen, das ſich theils noch nicht recht klar geworden iſt, theils überall das Außergewöhnliche verlangt, iſt auch die Form theils noch keine feſte, ſichere, wie bei Beck und Creizenach, theils eine überraſchende, noch nie dageweſene, wie bei Freiligrath.

Der Grundcharakter, die Grundſtimmung unſer Zeit hat, wie in Immermann's Epigonen am unmittelbarſten, ſo in Freiligrath's Gedichten am vermitteltſten ſich ausgeſprochen.

Freiligrath ſtellt ſich nicht geradezu in Widerſpruch mit ſeiner Zeit, mit ſeinem Jahrhundert; die Anklage, die er vielleicht unbewußt gegen daſſelbe richtet, iſt mehr mittelbar. Er ſagt nicht mit blanken Worten: „Es iſt Nichts und es muß anders werden," ſondern ſeine Phantaſie ſucht nach einem neuen Auskunftswege, um von der peinigenden Gegenwart ſich los zu machen; ſie wendet ſich weg von der Stätte ſeiner Geburt und ſucht heimiſch zu werden im fremden Lande. Seine meiſten Stoffe ſind Afrika oder dem Oriente entlehnt, und ein zweiter Columbus ſegelt er auf dem ſtürmiſchen Weltmeere nach dem poetiſchen Eldorado umher. „Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren", oder „Ich wollt' ich ſäng' im Sand der Wüſte" oder „Heil wer das weite Meer befährt",

in ſolchen Strophen iſt das eigenſte Weſen der Freilig-rath'ſchen Muſe ausgedrückt.

Es iſt gewiß nur Unluſt und Mißbehagen am Gegebenen, welche die Phantaſie des Dichters ſo in die Ferne treibt, — glücklich, wer zugleich, wie er, dieſelben in ſo objektiven Schöpfungen zu bewältigen weiß, wem die innere Verſtimmung der Seele ſo verſchwindet, wenn er in poetiſcher Begeiſterung über einem einmal erkornen Stoffe brütet!

Während Freiligrath ſo in der Weite ſchweift, findet Karl Beck alles Gute und alles Schlimme in der Nähe; für ſeinen Zorn und für ſeine Liebe gibt es Nahrung vollauf in der theuren Heimath. Nicht in fremde Zonen, unter Palmen und in die Wüſte flüchtet er ſich; frank und frei, ungeſcheut, oft zügellos, läßt er unſern Jammer und unſer Glück Sprache gewinnen in den herrlichſten Worten.

In der Beck'ſchen Poeſie finden wir viel Schlacken, aber auch viel Gold, und vor Allem einen prometheiſchen Funken, den wir nicht untergehen laſſen dürfen; hier iſt ein rüſtiger Streiter im Dienſte des Volks, wie er ihm Noth thut. Die Lieder Karl Beck's ſind erſtickte Thaten.

Der junge Dichter, ein geborner Ungar, hatte ſich im Jahre 1837 mit einem Band Gedichte: „Nächte, Gepanzerte Lieder u. ſ. w." bei uns eingeführt und alſobald diejenige Theilnahme gefunden, die dem wahrhaften Genie troß allen Düfteleien der Kritik nicht entgehen kann. Er hatte aus den Schriften Börne's ein neues poetiſches Evangelium gezogen und ſein eigenes Glaubensbekenntniß in einem Gedichte auf den unvergeßlichen Mann niedergelegt.

Digitized by Google

Das zweite Produkt Karl Beck's, mit dem ich mich hier vorzugsweiſe beſchäftigen will, iſt ein Childe Harold, ein fahrender Poet (Leipzig, bei Engelmann), enthaltend eine Reiſe nach Ungarn, Wien, Weimar und der Wartburg. Alle Fragen der Zeit und der Weltgeſchichte werden zur Sprache gebracht; Vieles iſt im erhabenen Schwung von Weiſſagung gedichtet. Die Form des Ganzen ſind freier behandelte Sonette; intereſſant iſt, daß die letzte Abtheilung, „Wartburg", einem deutſchen Fürſten, dem Fürſten Friedrich Schwarzenberg zugeeignet iſt. Und dieſe 44 Sonette übertreffen an Derbheit des Ausdrucks Alles, was Börne geſchrieben!

Der neue Childe Harold begreift nicht, wie auf der Erde bei ſo viel Elend ſo viel Frieden herrſchen könne, und ein träumeriſch Weh will ſein Herz darob beſchleichen. Ihn ſelbſt ſcheint ſein allzufrei geſungenes Lied von der Heimath theurem Grund getrennt zu haben; aber ſeine Sehnſucht iſt zu groß, und er wagt dennoch ſeine Schritte nach derſelben zu lenken. Und in welchem Zuſtand findet er ſie und ſeine lieben, edlen Magyaren? Doch Geduld!

Der Enkel wird die Ketten einſt zerbrechen,
So glänzend, wie ſie je ein Volk zerbrach!

Der zweite Geſang führt uns nach Wien, und das Erſte iſt, daß der Dichter ſeine wilden Gedanken an den Zollſchranken läßt. Er will ſeine alten Freunde beſuchen, mit denen er einſt vom Völkerfrühling geſchwärmt.

Digitized by Google

Sie ſind in alle Ferne zerſtoben oder Verräther geworden. Er beſteigt den Stephansthurm und beſchaut ſich die Stadt, die ſchon ſo oft über Völker und Völkerſchickſal gerichtet. Es iſt

— ein Lärm, als würden Welten hier vernichtet,
ein Ruf, als würden Welten hier gedichtet — — (24.)
Und doch nur ein lebendig Schattenreich. (ibid. 25.)

Dieſe Luſtigkeit in der Stadt iſt nur die Maske des Unglücks; indeß die Leute haben Recht:

Genießet, was die Augenblicke ſchenken,
Denn an die Zukunft dürft ihr doch nicht denken.

Zu lange kann es ihm aber nicht behagen —

Dieß wetterſchwüle Brüten,
Dieß hoffnungsloſe Schweigen trägt er nicht.

Der dritte Geſang wurde in Göthe's eigenem Hauſe gedichtet und verſucht eine Ausgleichung der beiden Antipoden, Börne und Göthe.

Im vierten Geſange aber ſtehen Worte, die ich in Proſa nicht auszuſprechen wage, Worte, die wahr, unendlich wahr ſind, und die Einem dennoch das Herz im tiefſten Buſen erſchüttern; Himmelsworte, die man nur in nächtlicher Stunde, wenn keine Seele lauſcht, zu ſich ſelbſt redet.

Digitized by Google

Der Dritte im Bunde dieſer verſtimmten Dichter iſt **Theodor Creizenach.** Er iſt ein Freund **Beck's**, der ihm auch als ſeinem Mitſtrebenden den dritten Geſang des fahrenden Poeten gewidmet hat. Bei Hoff in Mannheim erſchien ſo eben ein Band Dichtungen von dieſem jungen Literaten, denen eine dramatiſirte, ſehr witzige Satyre auf bekannte Vorgänge in der neueſten Literatur unter dem Titel: „der ſchwäbiſche Apoll“, beigegeben iſt. Ein ungeſtümer, freiheitsdurſtiger Geiſt, ein Gemüth von gutem Adel, um deſſentwillen wir ihm die Hand drücken müſſen, obſchon die Ausführung ſeiner Gedanken hinter der Auffaſſung derſelben weit zurückbleibt. Theodor Creizenach iſt eine jener Schwalben, die allmälig anrücken und Botſchaft bringen von einem neuen Himmel und einer neuen Erde, ein Geiſt, den, wenn er auch nicht in die Reihe der ächt ſchöpferiſchen tritt, eine hohe Begeiſterung ſtets bewahren wird vor jeder unedlen Regung.

# Ein Verſchollener.

---

Wir haben uns ſchon mehrfach und kräftig zu Gunſten aller jungen Geiſter ausgeſprochen, die im Dienſte des Jahrhunderts handeln und die Intereſſen und Fragen der Gegenwart mit Kopf und Herzen ergreifen, und, wenn nicht löſen, doch nach Kräften neues Licht über dieſelben zu verbreiten ſich beſtreben. Der marmorne Ruhm unſerer deutſchen Claſſiker iſt geſichert für lange, vielleicht für ewige Zeiten; mögen einige Stubengelehrte ſie beharrlich bald vom Standpunkte des Chriſtenthums, bald von dem des Heidenthums aus betrachten und ihnen darnach ihre Stelle anweiſen — ſie werden ihrer Unſterblichkeit dadurch weder Vorſchub leiſten, noch Abbruch thun. Ein Journal, glaubten wir und glauben dieß bis heute, habe es vorzüglich mit dem lebenden Geſchlechte zu thun; wie eine Pflanze der Wärme des Sonnenlichts, ſo bedürfe der werdende Dichter der Liebe ſeines Volkes, um heranzugedeihen zu deſſen Freude und Troſt.

Und doch will ich heute einen Schatten, einen edlen Schatten heraufbeſchwören, den wir unverantwortlicher Weiſe

beinahe ganz vergeſſen haben. So nachdrücklich ich ſtets die Theilnahme der Nation für ihre lebenden Genien verlangt habe, ſo weit war ich immerdar von der irrigen Meinung entfernt, als ob ein ächter Dichter je aufhören könnte, der Dichter der Zeit zu ſein. Das Göttliche iſt immer an der Zeit.

Was haben wir einem Langbein, einem Blumenhagen, einem Blumauer, einem Rabener zu danken? Was will die Poeſie Gellert's im neunzehnten Jahrhundert? Was wir zu ſagen haben, ſagen wir frei und blank heraus; wozu die Umſtändlichkeit der Fabel? Fabeln paſſen für Kinder und Unmündige; der Vater aller Fabeldichter, Aeſop, war ein Sklave.

Wir kennen ſeit Sterne und Jean Paul den Humor, und haben in den letzten Jahren im komiſchen Romane Treffliches geleiſtet — was ſoll uns die ſchaale Koſt der Rabener'ſchen Satyren? Das heißt doch die Zopfzeit mit Gewalt wieder an die Tagesordnung bringen und das Publikum von allem Intereſſe an der Gegenwart mit böslicher Abſicht entwöhnen!

Das Geſchlecht der literariſchen Proletarier, die ihre Namen vor ſolche Geſammtausgaben abgeſtandener Autoren ſetzen, d. h. dieſelben auf's Neue abdrucken laſſen und die Correctur beſorgen, iſt unſterblich. Der Buchhändler kommt alsdann hinterher mit einer Anzeige, die ſo pompös und auf den Unverſtand berechnet iſt, daß das Publikum am Ende betrogen werden muß. Und keine Stimme will ſich gegen

Digitized by Google

dieſe traurige Induſtrie, dieſen literariſchen Kleinhandel er=heben?

Was müſſen unſere weſtlichen Nachbarn von uns den=ken, wenn ſie unſere Journale zur Hand nehmen und die Buchhändler=Annoncen leſen? Sie könnten wahrlich glau=ben, Schiller ſei ein Buchbinder geweſen, wenn ewig und ewig von Schillerformaten die Rede iſt! Mich wun=dert, daß nicht auch ſchon von den Schriften des Herrn Gentz oder von Haller's Reſtauration der Staats=wiſſenſchaften eine ähnliche Ausgabe erſchienen, damit die preiswürdigen Ideen dieſer herrlichen Köpfe ſo wohlfeil als möglich Eigenthum des deutſchen Volkes werden! Doch — wer weiß, ob nicht in irgend einem Winkel Deutſchlands im Augenblicke, da ich dieß ſchreibe, eine ſolche vorbereitet wird?

Es hat etwas Beängſtigendes — dieſes Todtengräber=weſen im gegenwärtigen deutſchen Buchhandel, dieſes fort=währende Spekuliren auf die Vergangenheit; allein man darf das Tröſtliche daran nicht überſehen, wie ſchon früher angedeutet worden. Das Tröſtliche daran iſt eben die Hoff=nung auf einen baldigen Abſchluß mit der Zeit vor der Ju=liusrevolution, die Verbreitung allgemeinerer Bildung und ein Endurtheil über den Werth und Unwerth dieſes oder jenes Schriftſtellers aus dem Munde des Volkes ſelbſt.

Will man einmal die ganze Vergangenheit neu auf=legen, ſo möge man nur bei dieſem Geſchäfte gewiſſenhafter zu Werke gehen, als es bis jetzt geſchehen iſt. Waiblin=ger iſt ſo eben die Ehre einer Geſammtausgabe (von Canitz

Digitized by Google

beſorgt) widerfahren. Warum wird ſein Ideal und Vorbild ſo beharrlich vernachläßigt? Warum führt Cotta nicht in würdiger Ausſtattung den Dichter Hölderlin uns in's ſchwache Gedächtniß zurück?

Hölderlin! von ihm wollte ich ſchreiben, und das Herz pocht mir ſchon, wenn ich an ihn denke! — — —

Hölderlin, der eigentlichſte Dichter der Jugend, dem Deutſchland eine große Schuld abzutragen hat, weil er an Deutſchland zu Grunde gegangen iſt. Aus unſern jämmerlichen Zuſtänden, ehe noch unſere Schmach voll wurde, hat er ſich in die heilige Nacht des Wahnſinns gerettet, er, der berufen war, uns voranzuſchreiten, und uns ein Schlachtlied zu ſingen. Ach! er hat ſich umſonſt gewünſcht zu fallen am Opferhügel, zu bluten des Herzens Blut für's Vaterland! Thatlos ſchmachtet er hin an den Ufern des heimathlichen Stromes, den er ſo oft verherrlicht; während ich mich berauſche in ſeinen Liedern, hat er vielleicht vergeſſen, daß er jemals eines gedichtet.

Es iſt rührend mit anzuſehen, welche Anhänglichkeit die akademiſche Jugend dem wahnſinnigen Dichter in Tübingen bewahrt hat; mehr als Neugierde mag es ſein, wenn ſie zu dem 70jährigen Greiſe wallfahrt, der ihr nichts mehr bieten kann, als einige übelgegriffene Akkorde auf einem elenden Klaviere.

„Was die Jugend glaubt, iſt ewig," ſagt einmal Börne, und dieſer Ausſpruch findet ſeine Wahrheit an Hölderlin. Obgleich bald vier Dezennien vorübergerauſcht ſind, ſeit der Verfaſſer des Hyperion ſein letztes

Digitized by Google

Lied gedichtet, zünden die großen Worte deſſelben noch ſo mächtig in den jugendlichen Gemüthern, als ob ſie erſt geſtern geſprochen worden wären. Wenig dichteriſche Köpfe ſind in Schwaben, die Hölderlin nicht ein paar Strophen geweiht, oder in ſeiner Nähe ein paar Stunden verlebt hätten.

Er hat auch wohl für die mit dem Alterthum ſich beſchäftigende Jugend mehr Werth, als der größte Philolog. Er wollte uns das Schönſte aus jenen klaſſiſchen Zeiten erobern, den freien, großen Sinn.

Mit ſolchen unbequemen Anforderungen fand er natürlich im Anfange dieſes Jahrhunderts keinen großen Anklang. Was Wunder, wenn er dann zürnend ausruft:

„Es iſt herzzerreißend, wenn man Euere Künſtler, Euere Dichter ſieht, und Alle, die den Genius noch achten, die das Schöne lieben und pflegen! Die Guten! Sie leben in der Welt, wie Fremdlinge im eigenen Hauſe; ſie ſind ſo recht wie der Dulder Ulyß, da er in Bettlersgeſtalt an ſeiner Thüre ſaß, indeß die unverſchämten Freier im Saale lärmten und fragten, wer hat uns den Landſtreicher gebracht?“

Oder an einer andern Stelle:

„Voll Lieb' und Geiſt wachſen ſeine Muſenjünglinge dem deutſchen Volke heran; du ſiehſt ſie ſieben Jahre ſpäter, und ſie wandeln wie die Schatten, ſtill und kalt, ſind wie ein Boden, den der Feind mit Salz beſäet, daß er nimmer einen Grashalm treibt, und wenn ſie ſprechen, wehe dem! der ſie verſteht, der in der ſtürmenden Titanenkraft, wie in ihren Proteuskünſten den Verzweiflungskampf nur

8

Digitized by Google

ſieht, den ihr zerſtörter ſchöner Geiſt mit den Barbaren kämpft, mit denen er es zu thun hat."

Hölderlin wußte, wie groß die Welt einſt war, und konnte es nicht verſchmerzen, daß ſie ſo klein geworden ſei. Es war ihm ringsum zu wild, zu bange, es trümmerte und wankte, wohin er blickte. (Gedichte — S. 44.) Er mußte wandern von Fremden zu Fremden und die freie Erde mußte ihm leider ſtatt des Vaterlands dienen (S. 67). Aber

nimmer vergaß er dich,
So fern er wandert', ſchöner Main —

und nicht des Neckar's Geſtade.

Er iſt mit Leib und Seele ein Deutſcher geblieben und hat trotz allem unſerem Elend die Hoffnung nie aufgegeben. Er begriff, daß

Mit ihrem heil'gen Wetterſchlage,
Mit Unerbittlichkeit vollbringt
Die Noth an Einem großen Tage,
Was kaum Jahrhunderten gelingt;
Und wenn in ihren Ungewittern
Selbſt ein Elyſium vergeht,
Und Welten ihrem Donner zittern,
Was groß und göttlich iſt, beſteht.

Digitized by Google

Iſt hier mehr als Rabener? Mehr als Blumenhagen? — — Träume dich hin zu deinem Plato, „Echo des Himmels, heiliges Herz,“ träume dich hin in den Schatten der Platanen, zu den Blumen des Iliſſus, — aber eine glückliche Hand möge unſerer Jugend die Zeugniſſe deines Geiſtes ſammeln, daß ſie ſich von Neuem daran erbaue, wenn die dunkle Wolke der Gegenwart drückend über ihrem Haupte laſtet! Wir haben ſo viel Zeit für das Unzeitgemäßeſte, und bedenken uns wegen der Minute, die wir einem ſo himmliſchen Genius weihen wollen?

---

Digitized by Google

## Karl Streckfuß und das Preußenthum.

Die neueſten Nummern der Halliſchen Jahrbücher vom 1. November u. ff. enthalten einen Aufſatz: „Karl Streckfuß und das Preußenthum,“ der nicht geringe Senſation erregen wird. Dieſer Artikel macht der ſächſiſchen, beziehungsweiſe preußiſchen Cenſur in der That alle Ehre, und es ſcheint beinahe, als wolle man auch in Preußen allmälig die Wahrheit anerkennen, daß die Unterdrückung der freien Erörterung der Staatsangelegenheiten nach dem Standpunkte unſerer Bildung nicht nur ſchädlich, ſondern für die Dauer auch unmöglich iſt. Zum Beweis, welchen Grad von Freimuth man dort jetzt ſchon zuläßt, theilen wir aus dem bemerkten Aufſatze folgende Stelle mit:

„Wir gehören nicht zu denen, die eine wahre Größe nicht ertragen können, weil ſie neidiſch zu ihr hinaufblicken, wir ſtoßen uns an keinem Namen, in dem der deutſche Geiſt verherrlicht würde; ſei er Preuße oder Sachſe oder der unſrige. Wir wollen dieſe Größe, die uns verſagt iſt, nach Göthe's unſterblichem Wort, durch Liebe uns gern aneignen,

Digitized by Google

die einzige Weiſe, wie man ſich vor der Größe ſchützen kann; wir wollen mit Preußen ſein, wir wollen Theil haben an der Weltbewegung, die von ſeinem Geiſte auszugehen beſtimmt iſt; aber wir vermiſſen in ihm zur Stunde dieſe Größe ſelbſt, ihm fehlt unſer anderes Ich, das wir lieben könnten, der gründliche Proteſtantismus, der bei uns den ganzen Staat durchdrungen und im konſtitutionellen Leben ſeine weltliche Realität gewonnen hat. Fänden wir dieſen unſern Geiſt in Preußen wieder, ſo könnten wir auch ohne Beſorgniß und Gefahr uns ihm hingeben; denn, wie geſagt, nur in ihm liegt die Macht und Sicherheit dieſes Staates, nur dadurch alſo wären wir gewiß, daß wir von ihm nicht einmal plötzlich, wenn er in Folge ſeiner Unfreiheit zuſammenſtürzte, verlaſſen würden. Wir dürfen es frei herausſagen, unſere Antipathie gegen Preußen iſt nichts als Sympathie für unſere höchſte Aufgabe, mit unſerem Princip, welches auch das preußiſche ſein ſollte, eine weltgeſchichtliche Bedeutung zu gewinnen, wie wir ſie im Anſchluß an Frankreich, wenn auch unſerer Nationalität zuwider, gehabt haben. Dieß iſt uns jetzt noch abgeſchnitten. Preußens ſtaatlich-katholiſches Princip ſchneidet das freie Deutſchland von dem Meere ab, welches der Geiſt der Geſchichte befährt, und von den Küſten der Seligen, wo wir ſterben dürften für das heilige Vaterland, welches der kalte Preuße nicht will, weil er unſere Freiheit, unſere proteſtantiſche Religion nicht in dieſer Welt, im Staate, realiſiren will."

„Nirgends mehr, als in Preußen, macht man ſich zu thun mit Glauben und Wiſſen, mit Glaubensfreiheit und

Proteſtantismus; wohlan denn! ſo ſeid auch im Staate Proteſtanten, wenn ihr das aber nicht wollt und vermögt, ſo folgt nur getroſt denen unter euch, die den Proteſtantis- mus und ſeine ganze Geſchichte zu vernichten täglich und ſtündlich als das einzige Mittel des Heils — wir ſagen des Unterganges — anpreiſen."

„Wir ſtreiten der abſoluten Monarchie ihre hiſtoriſche Berechtigung nicht ab; aber eben um der Hiſtorie willen, die ihre Zeit erfüllet hat, fordern wir ſie auf, zu begreifen, daß ſie, um des Lebens ſelbſt willen, ihrer eigenen höheren Lebensform ſich nicht weiter zu widerſetzen trachte."

„Sie hat ſich geſtaltet aus der Willkür und Zerfallen- heit der mittelalterlichen Verhältniſſe, und ſie übernimmt von dort ab in der Sphäre der Weltlichkeit dieſelbe Rolle, welche im Mittelalter in der ſittlichen und geiſtigen Sphäre die Kirche behauptet hatte, die nämlich, die Zucht und Vormundſchaft, wodurch der ſchroffe germaniſche Charakter zu einer Allge- meinheit zuſammengehalten, und zu der Idee einer geiſtigen Totalität, welcher das Subjekt ſich darzubringen habe, her- angebildet wird. Aber wie die Hierarchie und ihre Bevor- mundung nur als ein Durchgang der noch nicht erzogenen und zur Freiheit ſich erſt hindurcharbeitenden Menſchheit zu betrachten iſt, ſo iſt auch die abſolut monarchiſche Verfaſ- ſung nur ein ſolcher Durchgangspunkt, der neuen Formen weichen muß, ſobald das Bewußtſein der Völker dahin ge- kommen iſt, den Staat nicht mehr als einen bloß äußerlichen Verband mit bloß weltlichen Zwecken anzuſehen, und in ihm nicht mehr bloß die Garantie der irdiſchen Sicherheit und

Digitized by Google

des ſinnlichen Behagens zu erblicken, ſondern ihn als die Realiſirung der Idee des Rechts und der Freiheit zu betrachten, in welchem Staate nun ſofort weder von der Willkür eines Einzigen, der die Willkür vieler Barone und Städte bändigt, noch von der Willkür der Vielen mehr die Rede ſein konnte. Vielmehr iſt der Staatszweck die Wahrheit und die Vernunft, der Staat iſt ſelbſt der allgemeine Geiſt, an deſſen vernünftige Bethätigung jeder Einzelne gewieſen iſt, um frei zu ſein und durch die Staatsfreiheit immer tiefer in die innerliche Freiheit eingeführt und zu Gott hingeführt zu werden. Das Allgemeine, zu welchem die abſolute Monarchie es bringt, iſt immer nur ein äußerlicher Verband, nicht ein Selbſtbewußtſein des Ganzen. In ihr fällt vielmehr das Staatsbewußtſein in's Staatsoberhaupt und die Regierung allein, es fällt jenſeits des Bewußtſeins der Bürger, eine Jenſeitigkeit des Wiſſens und Geiſtes, der Wahrheit und des Subſtantiellen, welche wir mit vollem Rechte das Katholiſche im Staate genannt haben. Die Aeußerlichkeit in einer ſolchen Auffaſſung des Staates und ſeiner Bedeutung ſtellte ſich nun auch ſehr augenſcheinlich dar in dem unſittlichen Egoismus des Regenten, welcher von der Nothwendigknit, den Egoismus des zerſplitterten Volkes zu brechen, ſodann auf die Abſurdität gerieth, ein empiriſches Subjekt zum Zweck und Princip des Staates zu machen."

Zu beſſerem Verſtändniß dieſer Stellen bemerken wir Folgendes:

Digitized by Google

Der königlich preußiſche geheime Oberregierungsrath Karl Streckfuß hat kürzlich eine Schrift veröffentlicht, unter dem Titel: „Ueber die Garantien der preußiſchen Zuſtände." Der große Staatsmann, Dichter und Ueberſetzer ſucht mit gewohnter Loyalität darzuthun, wie dieſe Zuſtände gegenwärtig die beſten von der Welt ſeien; Conſtitutionen können zwar auch gute Früchte tragen, indeſſen ſei es für einen Staat gar wohl möglich, auch auf andere Weiſe zu beſtehen und ohne Conſtitutionen zu ſeinem Ziele zu gelangen.

Es haben einige Blätter die Vermuthung geäußert, die geharniſchte Kritik des Streckfuß'ſchen Buches könnte von D. F. Strauß herrühren; ſie würde dem großen Theologen Ehre machen. Wir haben aber Grund, einige Zweifel in die Vermuthung zu ſetzen.

Die wiſſenſchaftliche Faſſung iſt dem Aufſatz gut gekommen, und hat ihn glücklich zwiſchen der Scylla und Charybdis hindurch geführt.

Wir pflichten dem geiſtvollen Kritiker faſt überall bei, wo er negativ zu Werke geht; wo er aber Poſitionen macht und Begriffe aufſtellt, ſind wir gänzlich anderer Meinung. Vielleicht iſt der panegyriſche Theil des Artikels auch nur ein diplomatiſches Kunſtſtück.

* *
*

Es ſtand zu erwarten, daß die von uns bereits erwähnte Schrift des königlich preußiſchen geheimen Oberregierungsraths Karl Streckfuß an allen Ecken und Enden Deutſchlands Widerſpruch erregen werde. Die Halli-

Digitized by Google

ſchen Jahrbücher enthalten in den letzten Nummern abermals eine Entgegnung auf jenes Libell, und zwar nicht, wie zuerſt, von einem Würtemberger, ſondern von einem Sachſen, oder wenigſtens Profeſſor an einer ſächſiſchen Hochſchule, von Biedermann in Leipzig. Was wir zur Ehre der Cenſur in Sachſen vor acht Tagen geſagt haben, müſſen wir heute wiederholen. Doch — man weiß, wie umſtändlich ein deutſcher Profeſſor iſt, und wie oft er ausholen muß, bis er endlich den Nagel auf den Kopf trifft, wie er ſeine illegitimen Grundſätze hinter einen Schwulſt von legitimen Phraſen verſteckt. Die Form, in der er ſich ausdrückt, läßt ihn nie gefährlich werden. So nehmen auch in der ſonſt guten Kritik Biedermann's die Präliminarien zwölf volle Seiten ein, was für höchſt wiſſenſchaftlich gilt. Bei Schriften, wie der des Herrn Streckfuß, vermiſſe ich immer Börne, der jeder Sache ohne Umſchweife auf den Leib ging und ſeiner Polemik bei aller vernichtenden Schwere eine Durchſichtigkeit zu verleihen wußte, welche dieſelbe auch für den Niedrigſten ſeines Volkes handgreiflich verſtändlich machte.

Mancher erfährt vielleicht gern genauer, welcher Art die Garantien der preußiſchen Zuſtände, über die Herr Streckfuß ſich ſo enthuſiasmirt, eigentlich ſind, und ich will ſie daher kurz und bündig mit einem kleinen Commentar und Berückſichtigung der Biedermann'ſchen Kritik meinen Leſern unter die Augen rücken.

Friedrich der Große wollte Preußen vorzugsweiſe zum Staate der Intelligenz erheben, da er in der mora-

Digitized by Google

liſchen und intellektuellen Kraft des Volkes das ſicherſte Mittel erblickte, den Mangel an phyſiſcher Kraft nach Außen hin zu erſetzen. Noch jetzt wird ſich Preußen als Groß= macht nur erhalten können, wenn es dem Principe Fried= richs II. getreu bleibt, und nicht nur getreu bleibt, ſondern im Sinne dieſes Princips fortſchreitet. Das Ländergebiet Preußens iſt in zwei von einander getrennte ungleiche Hälf= ten getheilt; das äußerlich Getrennte kann nicht anders als geiſtig zur Einheit verbunden werden. — Was verſteht man nun aber unter einem Staate der Intelligenz?

Offenbar einen Staat, in dem die möglichſtgrößte An= zahl von Bürgern für fähig erklärt iſt, an der Berathung von öffentlichen Angelegenheiten mittelbareren oder unmittel= bareren Antheil zu nehmen; einen Staat, der durch ſeine Unterrichtsanſtalten u. ſ. w. unabläſſig darauf hin wirkt, daß deren immer mehrere werden. Auch Herr Streckfuß gibt wörtlich zu, die Regierung müſſe mit dem Volke auf das Innigſte verbunden bleiben und deßhalb demſelben das Be= wußtſein der größten (sic!) geſetzlichen Freiheit und Si= cherheit, und die Anregung regſter innerer Ausbildung geben.

Nun kommt aber die ſchöne Phraſe, die den Kern des Buches bildet:

„Der preußiſche Staat ruht weſentlich auf dem all= gemeinen Bewußtſein des Volkes von der Sicherheit und Geſetzmäßigkeit ſeiner öffentlichen Zuſtände. Dieſes Bewußtſein iſt, aus einem inneren Grunde hervorgegangen, eine beſſere Bürgſchaft für die Dauer jener Zuſtände, als die theoretiſch vollkommenſte Conſtitution, welche ohne jenes

Digitized by Google

Bewuſstſein von oben her verliehen, eben ſo von oben, oder durch den Kampf der Parteien, oder durch äußere Gewalt wieder umgeſtürzt werden kann."

Wem wird nicht unheimlich zu Muthe bei ſolch nebuloſer Sprache? Doch zur Sache!

Herr Streckfuß meint alſo, Preußen werde gewiſſer Vortheile ſo gut theilhaftig, als andere Staaten, welche liberalere Einrichtungen beſitzen. Die inneren Einrichtungen des preußiſchen Staates ſeien eben ſo viel Garantien für die gleichmäßige Erhaltung der öffentlichen Zuſtände im Sinne jenes allgemeinen Volksbewuſstſeins.

Die Haupt- und erſte Garantie liegt nach Hrn. Streckfuß in der Perſon des Monarchen. Er ſagt: „Wir bedürfen keiner Garantie gegen die Entſcheidung der oberſten Gewalt in Verwaltungs- und Geſetzgebungs-Angelegenheiten, denn dieſe Entſcheidung trägt in ſich ſelbſt ihre Garantien — nämlich die Perſönlichkeit des Entſcheidenden.

„Hat die preußiſche Regierung nicht in den meiſten Fällen die Wünſche und Bedürfniſſe des Volkes getroffen? Hat man den alten Müller von Sansſouci ſo ganz vergeſſen?"

Zugegeben! Wir haben jetzt einen Numa Pompilius — wer bürgt uns dafür, daß wir nicht ſpäter einmal einen Tarquinier bekommen? — Das Erſte mag wahr ſein, aber es iſt reiner Zufall.

Der Monarch beſchränkt ſich im Augenblicke freiwillig in der Ausübung eines Rechtes — ſchön! Das iſt Gnade,

Digitized by Google

guter Wille. Wer ſagt mir gut, daß nicht einmal ein Anderer im entgegengeſetzten Sinne handelt?

Der Monarch iſt nicht bauluſtig, iſt nicht kriegsluſtig. Er wird daher keine Soldaten preſſen, keine unnöthigen Steuern erheben.

Wo ſteht geſchrieben, daß nicht Einer kommen kann, der bauluſtig und kriegsluſtig zumal iſt, und Steuern und Soldaten preßt die Hülle und Fülle?

Gedeiht nicht die Wiſſenſchaft, gedeiht nicht die Literatur *) gar prächtig? Werden dem Zeitgeiſte nicht alle möglichen Zugeſtändniſſe gemacht?

---

*) Anmerkung. Wie ſchlimm es übrigens auch um die Literatur in Berlin ſteht, davon gibt der Telegraph für Deutſchland bei Beurtheilung einer guten Schrift: „Berliner Spaziergänge", Zeugniß. Es heißt in Nro. 180 des genannten Blattes: „Eine in Berlin erſchienene Schrift, die ein allgemeines populäres Intereſſe in Anſpruch nimmt, iſt ſeit mehr als zehn Jahren faſt immer etwas Albernes — entweder eine pietiſtiſche oder politiſche Albernheit oder eine witzelnde Albernheit im Tone der Eckenſteher. Berliner Literatur heißt ſeit zehn Jahren gemüthloſe Poſſenreißerei oder ſervile Ideologie; dem albernſten Witze wird dort das Gefühl und die ſeelenvolle Anſchauung des Schönen geopfert, das allgemeine deutſche Intereſſe iſt von einem beinahe ſlaviſch-wendiſchen verdrängt; die Journaliſtik iſt in den Händen theils entlaufener Schulknaben, theils bankerotter Adeligen, die aus Rückſicht auf ihre Finanzen Zeitungsconceſſionen erhalten; ſogenannte Pfenningsblätter ſollen tauſenderlei nützliche, populäre Allerweltskenntniſſe ſtatt echter, gediegener Aufklärung, ſtatt geſunder, in's Leben greifender Urtheile verbreiten. Berlin iſt ſeit zehn Jahren durch ſeine jämmerliche Journaliſtik, durch das Stagniren aller freien

Auch hier will ich ſo beſcheiden ſein und nur fragen: Wo haben Sie die Gewährſchaft, Herr Streckfuß, daß dieß Alles immer der Fall ſein wird?

Ja, Preußen iſt aus Gnade und thatſächlich eine beſchränkte Monarchie, hat aber ſo, wie die Dinge ſtehen, die Macht, ſich jederzeit zur unbeſchränkten zu erheben.

Die Perſönlichkeit des Monarchen iſt nach Hrn. Streckfuß die erſte und Hauptgarantie der preußiſchen Zuſtände. Die zweite liegt in der Verwaltung des preußiſchen Staates.

Das preußiſche Volk iſt nach der Ausſage des Herrn Oberregierungsraths nicht ſo unbetheiligt an der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten, als man es gewöhnlich darzuſtellen ſucht. Es hat ſeine Schulzen und Dominien, ſeine Magiſtrate und Kreislandräthe.

a. Die Schulzen werden von den Grundherren eingeſetzt, die bei der Erhaltung der allgemeinen Ordnung das größte Intereſſe haben. Und das ſoll ein Vorzug ſein?

b. Die Gemeinden wählen Repräſentanten, die Repräſentanten wählen die Magiſtrate, die Regierung beſtätigt dieſelben. Garantie Nro. II.!

---

Geiſtesthätigkeit und aller gemeinſchaftlichen Anknüpfung an das übrige Deutſchland geiſtig die Hauptſtadt nicht mehr Preußens, ſondern nur noch der Mark Brandenburg geworden."

Digitized by Google

c. Auch die Landräthe, welche die unmittelbare Aufſicht über die Ortsbehörden führen, werden nicht von der Regierung eingeſetzt, ſondern die Kreisſtände, beſtehend aus Rittergutsbeſitzern und Deputirten der Stadt- und Landgemeinden, ſchlagen drei Kandidaten vor, aus denen der König einen wählt.

Jeder Unterthan darf ſich überdieß an den König wenden und über das Recht hinaus werden billige Anſprüche durch die königliche Gnade gewährt! Und noch will man ſich beſchweren?

„Sind ferner nicht Provinzialſtände da, welche die Wünſche des Volkes an die Regierung bringen? Prüft man dieſelben nicht ſorgfältig bei der Centralbehörde, im Staatsrath? Und wenn ein Geſetz größere Eile erheiſcht, iſt der König durch irgend etwas gehindert, von jenem umſtändlichen Verfahren abzugehen?“

Alles gut, Alles vortrefflich — aber am Ende hängt doch Alles von oben ab. Die Regierung behält nach wie vor z. B. das Recht, Steuern auszuſchreiben, unter dieſem, unter jenem Vorwande. Biedermann macht hier die ſchlagende Bemerkung: „Wenn nun eine Regierung, unter dem Vorwande, das Intereſſe der Nation gebiete es, koſtſpielige Bauten ausführt oder Eroberungskriege anfängt u. dergl. und zu dieſem Zwecke hohe und immer höhere Steuern auferlegt — iſt dieß nicht eine ganz ähnliche Beeinträchtigung des Rechts und des Eigenthums der Privaten,

Digitized by Google

als wenn ein Fürſt geradezu die Güter ſeiner Unterthanen confiscirt?“

So iſt aber die preußiſche Regierung nicht; ſie iſt mäßig, weiſe, beſchränkt ſich. Recht, Herr Streckfuß; das Faktum ſpricht für Sie, aber ein Faktum iſt nie eine Garantie, ſondern nur ein Princip iſt eine Garantie.

Will man die Beamtenhierarchie in der Verwaltung als keine Garantie gelten laſſen, was ſagt ihr zu unſerer Juſtiz? Die Juſtiz iſt nach Hrn. Streckfuß die dritte Garantie der preußiſchen Zuſtände!

Die Rechtspflege hängt aber von der Verwaltung und Geſetzgebung ab; iſt die letztere gut, ſo wird es die erſtere im Allgemeinen auch ſein. Wer hat uns aber gezeigt, welches die Gewährſchaften einer guten Geſetzgebung in Preußen ſind? Herr Streckfuß? O nein! Denn das fiel auch ſeinem Scharfſinn zu ſchwer. Für gemeine Verbrechen mag die Juſtiz allerdings zureichen — wiewohl auch dieß Zufall iſt und jeden Augenblick anders werden kann, da eben immer das Princip fehlt — aber auch für politiſche? Wo iſt hier die Unabhängigkeit der Aſſiſen, die Rheinprovinz Preußens ausgenommen? Doch dieſen Punkt übergeht der Herr Regierungsrath völlig.

Alles, was Herr Streckfuß zu Gunſten der jetzigen Organiſation Preußens vorzubringen weiß, ſind Fakta, Thatſachen, die ſich ändern können. — Es iſt Alles gut, aber wir haben keine Bürgſchaft, daß es ſo bleiben muß.

Und dieſe Bürgſchaft fordert nun die Zeit, und ſie wird nicht lange mehr vorenthalten werden können. Denn hiefür weiß ich noch eine Garantie; der vierte Bürge, den Herr Streckfuß vergeſſen hat, iſt der freie Weltgeiſt, gegen den jede Oppoſition umſonſt, und der ſo Fürſten wie Völker nach ſeinen ewigen Geſetzen lenkt.

Digitized by Google

## Die Uebervölkerung.

---

Nicht das Schreckbild von **Malthus**, der mit Grauſen gewahr wurde, wie das Geſchlecht der Menſchen von Tag zu Tag ſich mehre, eine ganz andere Uebervölkerung, die **literariſche** möchte ich ſagen, iſt es, deren Beſprechung ich heute ein paar Augenblicke widmen will. Ich werde auch ſpäter noch öfters auf dieſelbe zurückkommen. Die folgenden Bemerkungen ſollen dieſe Lebensfrage keineswegs vollſtändig löſen, ſondern nur einen Beitrag zu deren künftigen Löſung abgeben.

Die **literariſche Uebervölkerung**! Ich glaube, ich habe keine ſechs Freunde, die nicht wenigſtens einmal in ihrem Leben den Ehrgeiz gehabt hätten, wenn auch nur in dem Provinzialblatt ihres Landſtädtchens, als Schriftſteller aufzutreten und für einige Minuten das geneigte Gehör eines beſcheidenen Publikums ſich zu erbitten. Es iſt, als ob Niemand mehr Geltung oder Anſpruch hätte, über der Maſſe zu ſtehen, der nicht einen Bogen Gedrucktes als Dokument der Bildung aufzuweiſen hat. Das Alterthum war thatenluſtig. Die moderne Zeit iſt ſchreibſelig.



Digitized by Google

Allgemein zugegeben wird, daß von zehn Schriftſtellern immer ſechs das Schreiben unterlaſſen könnten, daß auf ein Genie zehntauſend Mittelmäßigkeiten kommen, daß unter zwanzig Zeitungsredakteuren keine drei ſind, welche vom heiligen Geiſte berufen wären, der Nation gegenüber das große Wort zu führen und ihr Vertrauen zu erhalten. Ja, — der Journaliſt könnte gewiſſermaßen an die Stelle der alten Volkstribunen treten; wo bleiben aber Diejenigen, welche ſolchen Namen ſich verdienen möchten! Ein kleines Häuflein bis jetzt, welches die Tagesliteratur würdig repräſentirt.

Und doch — ſo gut die Idee von Malthus mehr ein Phantom, ein Geſpenſt war, eben ſo nichtig ſind auch die weinerlichen Klagen über die literariſche Uebervölkerung, über die Unzahl von Schriften, welche mit jeder Leipziger Meſſe an das Tageslicht gefördert werden. Mag unſere Literatur immerhin den Anblick eines tauſendköpfigen Ungeheuers bieten, eine Meduſa, die verſteinert, iſt ſie noch lange nicht und kann es ihrem innerſten Weſen zufolge niemals werden. Dieſes Herandringen auch der dürftigſten Intelligenz zu dem Forum der Oeffentlichkeit gibt eben Zeugniß von der allgemeinen Verbreitung wenigſtens erträglicher Bildung. Jede Ariſtokratie muß am Ende aufhören, auch die Ariſtokratie des Geiſtes. Man muß um des Ächten willen auch dem Falſchen die Möglichkeit gewähren, ſich eine Exiſtenz zu ſuchen, haben wir doch die Kritik und wackere Männer genug, die dafür Sorge tragen werden, daß dieſe Exiſtenz eine Scheinexiſtenz verbleibe.

Digitized by Google

Es waren allerdings ſchöne Zeiten, da ſelbſt der dürftige Diderot ſeine Arbeiten lieber verſchenkte als verkaufte; es waren ſchöne Zeiten, ehe der geiſtvolle Beauharnais mit ſeinen Schriften Spekulationen machte; bei zwei Drittheilen unſerer Schriftſteller mag, ich gebe es zu, die erſte Frage ſein: Was findet Abgang? Was trägt mir am meiſten ein? Welche Faſſung gebe ich dem Buche, damit es der Staatsmann im Kabinet, der Republikaner auf ſeinen Promenaden liest? Dieß und noch tauſenderlei zugeſtanden — die literariſche Uebervölkerung, die unberechenbare Menge von Autoren iſt ein Hauptbeweis für die demokratiſche Richtung unſeres Jahrhunderts.

Den Alten war die Literatur eigentlich nur Erſatz für das Leben, uns iſt ſie zum wirklichen nothwendigen Erforderniß des Lebens geworden. Sophokles und Euripides hätten vielleicht lieber noch hundert Schlachten von Marathon oder Salamis mitgefochten, als hundert Trauerſpiele geſchrieben; für uns iſt es ein Uebermaß der Freude, wenn das kleine Publikum eines Theaters uns einmal ſeinen Beifall zujauchzt; wir verſchmerzen es gerne, daß uns kein Volk als Helden begrüßt. Ach! haben wir denn gar Nichts mehr, was ein Herz zur Begeiſterung entflammen, eine Fauſt zur That erwecken könnte? Wir liefern uns nur noch für unſere Ideale unſere unblutigen Schlachten mit Dinte und Feder.

In der mit Unrecht ſo oft angefeindeten Schreibeluſt unſerer Tage liegt eine ganz richtige Oppoſition gegen das

Digitized by Google

Beſtehende und eine unverhüllte Anerkennung der Forderung, daß wir weiter, daß wir fortſchreiten müſſen.

Es wurde ſchon früher einmal in dieſen Blättern behauptet, daß jeder ächte Dichter in Oppoſition mit dem Staate ſtehe. Dieſe Oppoſition offenbart ſich aber auch, ohne daß ſie vielleicht ſelbſt ſich Rechenſchaft davon ablegen können, in den gewöhnlicheren Köpfen unſeres Volkes, welche die Feder ergreifen.

Jeder Schriftſteller entzieht dem Staate, wie er iſt, einen Bürger. Dem Staate, wie er iſt, ſage ich ausdrücklich, denn Bürger ſind wir alle irgendwo, Bürger im Himmel oder auf Erden, oder in einer unſichtbaren Republik. Die Alten bildeten ſich für den Staat, die Bildung unſerer größten Talente beſteht darin, ſich aus dem Staat herauszuleben, ſich von demſelben loszumachen, ihn entbehren zu können. Die Uhr des Deutſchen geht immer ein Jahrhundert vor und er bildet ſich ewig für die Zukunft; die gewaltigſten Geiſter begannen ihre Laufbahn damit, daß ſie ſich ihre ſtaatliche oder bürgerliche Carriere verdarben.

Beſäßen unſere hohen Politiker in der That ſo viel Weisheit, als ſie zu beſitzen Miene machen, wahrlich ſie würden, ſtatt über Unreifheit und Ideologie zu ſpotten und in den Tag hinein zu raiſonniren, darauf bedacht ſein, wie ſie dem kranken Staatskörper die faulen Theile ausbrennen wollen. Denn das ſollte ihnen doch ein Beweis ſein, daß unſere Inſtitutionen mangelhaft und anbrüchig ſind, wenn die Beſten der Nation das Glück ihres Lebens gemacht zu haben glauben, ſobald ſie ſich ohne Sorge dem geprieſenen

Digitized by Google

Joche des Staatsdienſtes entziehen können. Selbſt der Ignorant, der ſeine albernen Romane ſchreibt, hat eine dunkle Ahnung davon, daß er kein Behagen daran finden würde, ein Stift in der großen Maſchine zu ſein.

Erſt dann klagt darüber, daß ſo viel Unberufene vor dem deutſchen Publikum mit ihren Produktionen auftreten, wenn ihr es ihnen möglich gemacht habt, ohne am Herzen zu verkümmern, wirkende Mitglieder euerer lobſamen Anſtalten zu werden. Bis ihr dem Genie, wenn es nicht gerade ein falſcher Ehrgeiz ſtachelt, werdet Genüge geleiſtet haben, wird noch manches Waſſer den Bach hinunterfließen.

Eine alte Wahrheit, aber immerhin eine Wahrheit: Jede Sache hat ihre zwei Seiten. Wie ſich uns in der Vielſchreiberei das demokratiſche Princip als ſiegreich herausſtellte, ſo haben unſere Gegner geglaubt, es werde durch dieſelbe für ihre Sache etwas gewonnen. Ein Mann, der ſich an die Spitze der Ereigniſſe geſtellt hat, möchte ungefähr folgendermaßen raiſonniren: „Warum in aller Welt war denn das athenienſiſche Volk ſo unruhig? Warum waren die Römer ſo ſchwer zu bändigen? Offenbar — weil ſie keine Bücher hatten und ſich die Langeweile nothwendig durch die Oſtraciſirung ihrer Ariſtokraten vertreiben mußten. Die Alten waren auf den Markt, unſere Leute ſind auf das Zimmer angewieſen. Wenn ſie überflüſſige Zeit oder üble Laune haben, ſo holen ſie ſich ein Buch aus der Leihbibliothek und ſchlagen auf dieſe Weiſe zu unſerer großen Freude ihre freien Stunden todt. Schreibt heute auch Einer etwas weniger günſtig für unſere Privilegien, ehe ſein Buch aus-

Digitized by Google

geleſen iſt, erſcheint ein zweites, das doch auch geleſen ſein will, und ſo kommt es niemals zur That. Daß übrigens die Bäume nicht in den Himmel wachſen, dafür iſt durch die Cenſur trefflich geſorgt. Unſere bitterſten Gegner ſind eigentlich unſere beſten Freunde: vor lauter Schreiben denken ſie nicht mehr an das Handeln; ſie laden in Einem fort, vergeſſen aber ewig Pulver aufzuſchütten. Ja, Guttenberg! du warſt ein großer Mann, und wir befinden uns ſcharmant bei dieſer Nation von Dichtern und Philoſophen. Sie errichten dir gegenwärtig ein Monument; gut, ich habe dir ſo viel zu danken, es ſoll mir auf ein paar Thaler nicht ankommen; haſt du doch die Revolution zu einer Buchhändlerſpekulation gemacht. Zudem wird man durch einen ſolchen Beitrag zu einem Denkmal gar populär."

Noch andere Staatsmänner ſetzten große Hoffnungen auf dieſe Vielſchreiberei, weil den Schriftſtellern an der Erhaltung des Beſtehenden zunächſt am meiſten gelegen ſein müſſe. In unruhigen Zeiten, in Zeiten allgemeinen Umſturzes, wo jeder Tag einen Helden gebiert, ſchenkt man einem Buche, das nicht gerade die Politik betrifft, nur wenig Aufmerkſamkeit. Das Schwert des Kriegers mäht die Dichter ſammt ihren Blumen hinweg. —

Sie irren ſich aber Alle, welche alſo ſprechen. Wohl möchte vielleicht die Welt ſich von Grund aus umgeſtalten, wenn nur einmal zweimal vierundzwanzig Stunden lang durch Zauberei die Bücher von der Erde verſchwänden. — Indeß iſt der Vortheil der Vielſchreiberei ganz auf unſerer Seite, und ein ſcharfſichtiger Ariſtokrat ſollte eigentlich keine

Digitized by Google

Nacht ruhig ſchlafen können. Dieſes hochmüthige Zugeſtändniß und unausſtehlich gnädige Herablaſſen von Seiten der letztgenannten Herren verräth die tiefſte Verblendung. Unſere Dichter und Denker ſind es, welche an dem ſchönen Gebäude der Zukunft arbeiten und die Hallen wölben, in denen nicht nur freie Menſchen Arm in Arm liebend miteinander wandeln werden — ſie ſind es, welche die Fundamente legen zu dem Palaſte, der auch den niedrigſten Bettler unſeres Geſchlechtes in ſich aufnehmen ſoll. Zu ſolch einem Weltbau bedarf es aber nicht nur des Genies eines Baumeiſters, ſondern auch der weniger geſchickten Hände der Maurer und Zimmermeiſter. Der Himmel ſelbſt hat Sterne erſter, zweiter und dritter Größe, und wir wollen uns beklagen, daß in unſerer Literatur nicht lauter Sterne erſter Größe ſind?

Keine Staatsform iſt ewig, und nur vermeſſener Wahn kann die unſrige dafür ausgeben. Iſt es euch nie aufgefallen, wie ſo mancher prometheiſche Geiſt es vorzog, in einem Zeitungsbureau ſtatt in einem Miniſterium ſich abzuquälen? Habt ihr auf eueren Hochſchulen keine Jünglinge kennen gelernt, die ihre 15 oder 20 Semeſter lang mit allem erdenklichen Fleiße einem Fachſtudium obgelegen hatten, die ſich hatten examiniren laſſen, und für tüchtig in jeder Beziehung erklärt worden waren, — und als es darauf ankam, in den Staatsdienſt zu treten, ſich beſannen, und die unſichere Laufbahn eines Publiziſten oder Dichters über das ſichere Brod eines loyalen Beamten ſtellten? Dieſes ſichere Brod muß aber nicht ſehr ſüß ſchmecken, es muß

Digitized by Google

etwas faul ſein im Staate Dänemark. Alles, Alles will aus dem Staate! Niemand findet ſich befriedigt und Jeder trachtet darnach, ſein Leben auf andere Weiſe, als hinter Aktenſtößen, zu friſten.

Eine Unzufriedenheit mit dem Beſtehenden und eben damit ein ſtark demokratiſcher Zug verräth ſich in der Vielſchreiberei unſeres Jahrhunderts, die man, wenn man nur ein wenig nachdenkt, nicht ſchwächen, ſondern, trotz den tauſenden von ſchlechten Machwerken, freudig willkommen heißen muß. Schmerzlich iſt freilich für den Augenblick der Gedanke, daß oft ſelbſt die größte geiſtige Impotenz lieber als elenden Schriftſteller ſich brandmarken, denn als guten Bürger, was ſo der Staatsmann guten Bürger heißt, beloben laſſen will.

Das Ziel der Weltgeſchichte iſt allerdings nicht das Schreiben; aber ſo, wie ſie eben ſich geſtaltet hat, iſt die Rührigkeit unſerer Federn kein ſchlimmer, ſondern ein guter Vorbote, ein deutlicher Fingerzeig, daß eine Aenderung unſerer Zuſtände eintreten muß, und eine Bürgſchaft, daß die Zukunft gebildete, vorbereitete Menſchen antreffen wird. Dann dürfte ſich die Zahl unſerer Schriftſteller ſchon von ſelbſt mildern. Man denke an die Schweiz und an Nordamerika! —

Digitized by Google

# Lyrik.

Von dem jungen Dichter, den wir ſchon öfters mit Liebe erwähnt, von Karl Beck, erſchien ſo eben als Bote des nächſten Jahres (Leipzig 1840) das erſte Bändchen ſeiner „ſtillen Lieder". Er hat ſich ein Recht darauf erworben, daß wir ihm, nachdem er uns in ſeinen gepanzerten Liedern und in ſeinem fahrenden Poeten ſo gewaltig angeregt, auch bei dieſen ſanfteren Ergüſſen ſeines Herzens theilnehmend lauſchen. Hier iſt nicht die Gedankenſchwere der neuen Bibel, nicht der wilde Grimm bei ſeiner Reiſe durch Oeſtreich, hier iſt nicht die Wetterſchwüle des Sommers, ſondern der lachende Sonnenſchein des Frühlings; kein Brauſen des Sturms, kein Ungewitter, ſondern Säuſeln der Liebe, milder Thau. Beck iſt aus einem Adler eine Nachtigall geworden. Sollen wir ihm darum zürnen? Darf das Herz, das am Tage für Freiheit ſchlug, nicht am Abende für Liebe ſchlagen? Gewiß — das Ziel alles Kampfes iſt der Friede. Die Ruhe iſt doch das Beſte von allem Glück der Welt, ſingt Waiblinger. Auch wir — wenn wir heute unmuthig den Hand-

ſchuh hinwerfen, ſo iſt unſer Wille nur, dem Herzen des Volkes am Ende der trüben, kampfvollen Tage eine heitere Freiſtätte zu erobern, wenn es mit den Lorbeeren des Siegers ſich geſchmückt, es mit den Roſen Anakreons zu bekränzen.

Womit unſere Dichter gewöhnlich beginnen, mit der Liebe, ſo bringt uns Karl Beck dieſelbe erſt, nachdem er ein gutes Stück Haß von ſich abgethan. Die beiden Abtheilungen: „aus Ihrem Tagebuche“ und „aus Seinem Tagebuche“, welche das Bändchen eröffnen, ſind ein recht artiger Dialog in Liedern, aus denen ſich die Wärme des Erlebten mächtig herausfühlt. Zur Compoſition möchten wir ſie namentlich empfehlen. Der Refrain iſt oft gar glücklich angewandt.

Doch iſt der Schmerz auch hier nicht ganz ausgeblieben und hat ſich mit ſeinem blinkenden Geſchmeide von Thränen in der dritten Abtheilung, in den Traumbildern, eingebürgert. Das Lied vom Schmetterling, der im Winter unter Eisblumen, bei der Flamme des Herdes erwacht, iſt tief empfunden. Eben ſo der heilige Abend. Epigrammatiſch ſcharf iſt das Gedicht „ſtummer Schmerz“:

Meßt eines Schickſals ſtummen Schmerz
Nach Jahren nicht und Tagen!
Man kann ein frühgealtert Herz
Im jüngſten Buſen tragen.

Digitized by Google

Gemordet hab' ich nicht — ich ſchlug
Nur meinen eignen Frieden.
Ich hab' geirrt, genug, genug,
Und auch gebüßt hienieden.

Mein Treiben iſt ein Traum, ein Wahn,
So Geſtern und ſo Heute,
Und wenig hab' ich nur gethan,
Was ich nicht bald bereute.

Zumeiſt am ſtillen Sonntag juſt
Wird wilder Spuck getrieben, —
Ach, und im Stillen mir die Bruſt
Von Stürmen aufgerieben.

Beck hat lange von ſeinem Volk und Land geredet; man darf ihm wohl auch einmal ein Wort über ſich ſelbſt vergönnen. — Vielleicht hat man uns ſchon den Vorwurf gemacht, daß wir der Tendenz zu viel opfern; dieſe Kritik mag uns von demſelben reinigen und beweiſen, wie wir das Aechte in keiner Geſtalt verkennen. — Noch iſt zu bemerken, daß Beck eine ſeltene Formenreinheit beſitzt und im ganzen Bändchen auch nicht ein falſcher Reim aufzufinden iſt.

Digitized by Google

# Jean Paul.

„Ein Stern iſt untergegangen, und das Auge dieſes Jahrhunderts wird ſich ſchließen, bevor er wieder erſcheint; denn in weiten Bahnen zieht der leuchtende Genius, und erſt ſpäte Enkel heißen freudig willkommen, von dem trauernde einſt weinend geſchieden. Und eine Krone iſt gefallen von dem Haupte eines Königs. Und ein Schwert iſt gebrochen in der Hand eines Feldherrn; und ein hoher Prieſter iſt geſtorben!“

Börne.

Das Amt eines Kritikers fällt mir nie ſchwerer, als wenn ich auf Jean Paul zu reden komme. Während die Sonne holdes, verjüngendes Feuer durch meine Adern gießt, ſoll ich auf ihre Flecken achten? Ich ſoll auf den Mund eines Menſchen ſehen, auf die Sprache ſeiner Lippen lauſchen, wo ſein ganzes volles Herz mit liebenswürdiger Offenheit meinem Gefühle ſich darlegt? Jean Paul, daß ich es nur geſtehe, gehört zu den Männern, in deren idealer Gegenwart mich all mein ſkeptiſcher Muth verläßt. Wo das Gemüth ſeine Fragen an mich ſtellt, kann auch nur mein Gemüth die genügende Antwort geben. —

Digitized by Google

Jean Paul, der Dritte im Bunde unſerer literariſchen Dreieinigkeit, nämlich der heilige Geiſt, dieſer Gott des Humors wurde unbegreiflicher Weiſe von ſeinem Volke weniger geſchätzt und gewürdigt, als ſo manches mittelmäßige Talent, das ſpurlos mit dem Tage vorübergehen wird. — Laube hat in ſeiner eben ausgegebenen Geſchichte der deutſchen Literatur ein ſchönes Wort geredet, wenn er ſagt: die Schöpfung ſtehe immer über der Bildung. In derſelben Ueberzeugung habe auch ich den ewigen Kultus der Vergangenheit gehaßt und mit Vorliebe jeder ächten Schöpfung der Gegenwart mich zugewandt; ich war der Meinung, man könnte unſere marmornen Götter in ihrem Pantheon einmal eine Zeit lang ſchlafen laſſen, um die volle Theilnahme den lebendigen Dichtern zu ſchenken. Jean Paul hatte ich im Stillen immer ausgenommen; leider durfte ich ihn weder zu den Todten, noch zu den Lebenden zählen; er iſt, wie ſein Parentator Börne ſich ausdrückt, noch lange nicht Allen geboren; mag auch eine Zeit kommen, wo er Allen wird geboren werden. Hunderte von Commentaren beſitzen wir über Schiller und Göthe, auch nicht einen nur irgend erträglichen über Jean Paul. Soll ihn denn nie Jemand außer ſeiner Frau Rollwenzel verſtehen? Will uns Niemand in dieſen Schacht von Edelſteinen zünden?

Ein Denkſtein für Sankt Paul, wie ihn der Lohnbediente im Gaſthofe zu Baireuth nannte, iſt immer auch ein Denkſtein für die Freiheit. Doppelt willkommen iſt mir

daher eine Gelegenheit, auch meines Theils ein paar kleine Steine zu ſeinem Monumente herbeizutragen; zum Unglücke müſſen es Kieſel ſein, welche Feuer geben.

Unſere größten Männer verlieren von ihrem Werthe oder machen wenigſtens momentan einen übeln Eindruck, wenn wir ſie in der Familie, im Schlafrock und in den Pantoffeln betrachten. Nicht ſo Jean Paul. Man mag über ihn urtheilen, wie man will, der Menſch gewinnt bei ihm immer Alles wieder, was der Schriftſteller verloren.

Alſo erſchien mir der Dichter des Titan in dem intereſſanten Buche: Erinnerungen aus meinem Leben in biographiſchen Denkſteinen und andern Mittheilungen. Dritter Band: Jean Paul Friedrich Richter. Herausgegeben von Z. Funk. Dieſe Schrift ſoll denn auch den erfreulichen Theil der heutigen Kritik bilden.

Durch Polemik getrübt wird der Panegyrikus auf unſern Unſterblichen, da ich in eine entſchiedene Oppoſition zu treten habe gegen einen Artikel der Halliſchen Jahrbücher vom 6. November, der unter der allgemeinen Rubrik: „der Proteſtantismus und die Romantik", auch die poetiſche Richtung Jean Pauls beſpricht.

Jean Paul gehört bis jetzt noch mehr der Zukunft, als der Gegenwart des Menſchengeſchlechtes an; und hier will ihn nun auf einmal ein Schüler Hegel's, ein Apoſtel des Beſtehenden, in die Vergangenheit zurückdrängen. Ehe ich die würdige, kenntnißvolle Weiſe näher angebe, in welcher dieß geſchieht, will ich noch einige nothwendige Bemer-

kungen vorausſchicken, mit deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit meine ferneren und zum Theil bereits ausgeſprochenen Behauptungen ſtehen oder fallen.

Der Humor, indem er den Maßſtab des Unendlichen an das Endliche anlegt, ſomit die abſolute Wahrheit des Einzelnen aufhebt, iſt das weſentliche Produkt des Proteſtantismus. Der Humor, wie er in Jean Paul und den Dichtern ſeit der Juliusrevolution ſich offenbart, wäre vor Luther ſchlechterdings unmöglich geweſen. Alles, was iſt, hat vor dem Abſoluten, in weiterer Abſtufung vor dem Ideal, nur eine endliche Berechtigung. Alles Beſtehende iſt unwahr; die Wahrheit liegt weit darüber hinaus, in Gott oder im Fortſchritt. Dem Humor iſt Nichts heilig, als das Urbild alles Geſchaffenen, man nenne es das Abſolute, den Weltgeiſt, Gott. Scepter wie Bettelſtab haben ihre lächerlichen Seiten; Fürſt und Proletarier müſſen ihre endlichen Schranken durchbrechen, dem Ideale zuſtreben und ſich zu nähern ſuchen. So, wie ſie ſind, iſt jeder Unterſchied zwiſchen ihnen nur ein äußerlicher, gemachter, der vor dem Abſoluten Nichts gilt; ſie ſchleppen Beide vollauf an der komiſchen Mitgift des Lebens. Der Humor iſt Demokrat; daher denn auch der komiſche Roman für unſere Zeit von ſo hoher Bedeutung iſt.

Wie kommt es doch nur, daß man Humor und Ironie immerdar verwechſelt, daß man dieſe zwei ſo auseinander fallenden Begriffe unaufhörlich wieder durcheinander wirft! Tieck und Jean Paul in eine und dieſelbe Kategorie! So weit der Himmel über der Erde, ſo hoch, ſo

Digitized by Google

unendlich hoch ſteht auch Jean Paul über dem Herrn Ludwig Tieck! Der letztere mit ſeiner Ironie iſt der eingefleiſchte Egoismus; Jean Paul, wenn auch nicht der größte Dichter aller Völker und Zeiten, wie Wirth vor den Aſſiſen in Landau behauptete, doch ſicherlich das größte Herz, das je in deutſchen Landen geſchlagen. Die Ironie bezieht Alles auf das Ich, alles Reale und Objektive erhält erſt Geltung, wenn es dem lieben Ich gefällt, ihm eine ſolche zu ertheilen; man moquirt ſich über einen Zopf, einen Haarbeutel, man ärgert ſich über eine Berliner Theeviſite, — damit hat es ſein Bewenden; man verſchanzt ſich gegen die großen Intereſſen, welche die ganze Menſchheit angehen; man zieht ſich zurück von der ſchlechten Wirklichkeit und baut ſich eine Welt aus Träumen.

Anders der Humor, anders Jean Paul, der Prophet der Liebe.

Der Humor verachtet die Welt nicht, er dringt in dieſelbe ein, er ſchaut ſich nach allen Seiten um, rührig und thätig, in Hütten und Paläſten, aber ſein Maßſtab, den er an die Endlichkeit anlegt, iſt nicht das Ich, ſondern das Göttliche, deſſen ſchönſter Tempel Jean Pauls Herz geweſen. Da findet er uns Kindergeſtalten denn freilich zu kurz und allen Menſchenwitz unzureichend dem Ideale gegenüber. Aber er verſtoßt uns nicht, ſondern erbarmt ſich unſerer, er ſtreift die komiſche Hülle von unſerm Körper ab, damit wir um ſo kühner und ungehinderter den Aufflug verſuchen mögen zum Abſoluten.

Digitized by Google

Alle Vernunft des Menſchen ſuchte Jean Paul nicht im Kopfe, ſondern im Herzen. Die Welt exiſtirt, ob es mein Ich, der Gedanke, zugeben mag oder nicht, und ſie exiſtirt nicht des bloßen Exiſtirens wegen, ſondern daß ich ſie liebend in meine Arme ſchließe. Zu lieben und zu verehren muß jedes Weſen, es ſei, welches es will, und immerhin das höchſte, etwas haben. „Dazu läßt mir aber der Fichte'ſche Leibgeberianismus nichts, nicht einmal den Hund jenes Bettlers oder die Spinne jenes Gefangenen." (Clavis Fichtiana.)

Und Jean Paul ſollte mit ſolcher Denk- und Gefühlsweiſe nicht der abgeſagte Feind der Ironiſten, denen die Welt nur vorhanden, wann und ſo lange es ihnen behagt, geweſen ſein? Er, der ſo feurig an die Realität und die Menſchen ſich anſchloß, ſollte zu den poetiſchen Nihiliſten gehört haben?

Fichte, mit ſeinem ſubjectivſten Idealismus der Ahnherr der Ironie, war ſelbſt ſein Leben lang beſſer, als ſein Syſtem. Er blieb ein braver Mann, weil er aus ſeinem Idealismus keine Folgerungen zog für ſeinen Charakter und ſein eigenes ſtarres Ich in den Reden an die deutſche Nation zum eiſernen unbezwingbaren Ich ſeines Volkes erweiterte, für das die Franzoſen bald nicht mehr vorhanden waren.

Jean Paul merkte ſogleich, wohin der Fichte'ſche Idealismus, der die Welt einſargte, und den Egoismus auf



Digitized by Google

das Piedeſtal einer Gottheit ſchraubte, conſequent im Leben durchgebildet, führen würde. Der Glaube an Chriſtus, als eingebornen Sohn Gottes, ſchien ihm, wie ſeinem Freunde Herder, nicht gerade unerläßlich, aber einen perſönlichen Gott, eine perſönliche Unſterblichkeit verlangte ſein Herz. Wir ſchweigen hierüber und bemerken nur noch, daß es ſeine eigene Liebe zur Menſchheit war, weßwegen er eine höchſte, umfaſſende Liebe für dieſelbe begehrte. Aber wie im Leben, kannte Fichte auch im Syſtem die Liebe nicht. Dieſer Mangel iſt es, der Jean Paul jenen verzweifelnden Schluß ſeines Clavis Fichtiana dictirte. „Rund um mich eine weite verſteinerte Menſchheit. — In der finſtern unbewohnten Stille glüht keine Liebe, keine Bewunderung, kein Gebet, keine Hoffnung, kein Ziel. — Ich ſo ganz allein, nirgends ein Pulsſchlag, kein Leben. Nichts um mich und ohne mich Nichts als Nichts. — So komm' ich aus der Ewigkeit, ſo geh' ich in die Ewigkeit. — — Und wer hört die Klage und kennt mich jetzt? — Ich. — Wer hört ſie und wer kennt mich nach der Ewigkeit? — Ich." — (Man vergleiche hiemit noch im Titan die Rede des todten Chriſtus vom Weltgebäude herab, daß kein Gott ſei.)

Die Oppoſition Jean Paul's gegen das Fichte'ſche Syſtem iſt Thatſache, hiſtoriſch nachweisbare, unwiderlegliche Thatſache. Trotz dem ſchreiben die Halliſchen Jahrbücher in Nr. 266: „Jean Paul verhält ſich in der Sphäre der Kunſt zu Schiller und Göthe, wie in der Philoſophie Fichte zu Kant und Jacobi." Mit andern

Digitized by Google

Worten: Jean Paul iſt Egoiſt; es war bei ihm wie bei Fichte Zufall, daß ſein Ich ein ſittlich-reines; eine gewiſſe Gemüthlichkeit hat ihn davor geſchützt, daß er nicht ſo ſchlimm geworden und ausgeartet, wie der Held der romantiſchen Schule, Ludwig Tieck.

Jean Paul, der unſere Fehler immer durch ein Verkleinerungsglas, unſere Tugenden immer durch ein Mikroſkop betrachtet, ſoll ein Egoiſt geweſen ſein? Etwa, weil die Kinder ſeines Geiſtes zu viel von ſeinem eigenen edlen Blute beſitzen? Weil alle ſeine Charaktere mehr Licht- als Schattenſeiten haben und auch der ſchlimmſte den Schöpfer nicht verläugnet? Weil er ſich ſelbſt und ſein Tiefſtes überall gab? Wie er denn einmal geſteht: „Ich bete im Titan das Heiligſte an in meiner Bruſt.“ Da muß der liebe Gott ein Fichteaner ſein, weil er ſich ſelbſt wiedergibt und darſtellt in ſeiner Welt!

Hat der Recenſent in den Halliſchen Jahrbüchern Nichts von dem innigen Verhältniß Jean Paul's zu Jacobi gewußt? Ach! es wird ſo viel aus dem Blauen in's Blaue demonſtrirt; doppelt zu bedauern iſt dieß, wenn man, obſchon in diplomatiſch verſteckter Weiſe, ſolch Verfahren anwendet, um einen Geiſt, wie Jean Paul, als einer veralteten Richtung angehörend, in die literariſche Rumpelkammer zu werfen.

Wenn nur eine ſolche Polemik von wirklich produktiven Köpfen ausginge; aber meiſtens rühren dieſe vornehmen ab-

Digitized by Google

ſprechenden Urtheile von Leuten her, die noch keine ihrer weltumfaſſenden Ideen in einer angemeſſenen Geſtalt verkörpert haben. Daß Schiller und Göthe den Jean Paul ſo verkannt, iſt kein Wunder; lagen doch auch die homeriſchen Götter ewig mit einander im Streit. Jean Paul hat ſeine Fehler; ſein Hauptmangel iſt aber ſein Reichthum. Er war zu fruchtbar und nahm ſich daher nie die Zeit, ſeine Gedanken ruhig, wie die Mutter ihr Kind, auszutragen. Sein Ausdruck iſt oft nachläßig, nicht zutreffend, erkünſtelt. Davon war er ſelbſt überzeugt, denn er ſagt irgendwo: „Wenn ich Briefe ſchreibe, ſo kommt mir der Ausdruck und Gedanke zuſammen; hingegen bei Büchern habe ich den Gedanken und ſuche den Körper.“ Seine Bilder ſind oft unſchön — auch dieß iſt wahr. Bei Göthe ließe ſich jedes Bild auf der Leinwand darſtellen und der Eindruck auf den Beſchauer wäre gewiß rein und erfreulich. Nicht ſo bei Jean Paul. So zutreffend z. B. für den Verſtand ein Bild ſein kann, ſo beleidigend kann daſſelbe für die Phantaſie ſein, für die eigentlich auch jedes Bild berechnet werden ſoll. „Hören Sie! Das Schaf, das meinen Geiſt einſt auf Flaſchen zog, bleibt ewig ein Schaf; — wie aber, wenn ſich ein Löwe oder Königsvogel fände, das Schaf verſpeiste oder in die Lüfte führte, den ächten, wahren Eierſtock aus meinen Schriften riſſe, und den geneigten Leſer als Bruthenne darauf ſetzte? Ich meine doch, er könnte ſo nach und nach ſeinen Hof mit meinen Küchlein füllen!“ Hier iſt Geiſt, der meinem Verſtande wohl thut, aber ein Bild, das meinem Auge ungefällig erſcheint.

Digitized by Google

Jeder große Mann hat jedoch das Recht, zu ſagen: So bin ich, ſo nehmt mich hin! Wir wollen uns auch die Freude an Jean Paul nicht durch Splitterrichtereien verkümmern laſſen, ſondern den Vater von Schoppe und Siebenkäs lieber in dem traulichen Familienkreiſe uns betrachten, in welchen Herr Funck uns einführt.

Etwas hätte Herr Funck gar nicht erwähnen ſollen, nämlich den Vorwurf, der Jean Paul ſchon öfters gemacht wurde, als hätte er den Wein übermäßig geliebt. Ich ſpreche ihn von ganzem Herzen von dem Vorwurf gemeiner Trunkenheit frei, und mit mir gewiß jeder Redliche; aber einen ſolchen delikaten Gegenſtand nur zu berühren, ſcheint mir ein Verſtoß gegen die Pietät.

Dieſer Gott unter den Schriftſtellern iſt, wie Herr Funck ihn uns ſchildert, ein wahres Kind im Umgange mit Menſchen, eine Seele, die ihre Unſchuld und Naivetät Zeit ihres Lebens keinen Augenblick verloren. Sein idylliſcher Sinn, ſeine fromme Zärtlichkeit — Alles erſcheint uns im ſchönſten Lichte; der Panegyrikus beſchränkt ſich nicht auf allgemeine Phraſen, ſondern es werden Thatſachen, Anekdoten, Briefe in Menge mitgetheilt. Auch eine wunderliche noch ungedruckte Rede Peter Schoppe's auf den höchſtſeligen Magen eines Reichsfürſten wird nachgeliefert, ſowie eine tiefſinnige Kritik von Jean Paul's ſämmtlichen Leiſtungen, auf die der Verſtorbene ungemeinen Werth legte, die bei allem Gehalt jedoch zu jeanpauliſirend

geſchrieben iſt. Wie ein Kleid nicht Jedermann gleich gut anſteht, alſo iſt es auch mit der Sprache. —

Zwei Punkte ſind es vorzüglich, auf die ich für dieß=mal noch aufmerkſam machen möchte. Der erſte betrifft das Verhältniß Jean Paul's zum Chriſtenthum, oder, beſſer geſagt, zu deſſen vorgeblichen Dienern und Vertretern. Es möchte ganz beſonders am Platze ſein, hierauf hinzuweiſen, als in jüngſter Zeit abermals ein ehrenwerther Schriftſteller, Franz Dingelſtedt, wahrſcheinlich auf eine hauptpaſtör=liche Denunciation hin, wegen ſogenannter Profanation des Heiligen zu einer bedeutenden Geldbuße verurtheilt wurde.

Das ſchmerzlichſte Jahr für Jean Paul war das Jahr 1821, in welchem er ſeinen einzigen Sohn, Max, der ſich dem Pietismus ergeben hatte, verlor. Kurz vor des letztern Tode ſchrieb der Vater einen Brief an ihn, den ich an alle Welt addreſſiren möchte: „Mit dem neuen Mönch=thum wirſt du dir Freuden und Kräfte und Feuer abtödten, und am Ende — Nichts werden.“ — „Es gibt keine andere Offenbarung, als die noch fortdauernde.“ — „In allen Re=den Chriſti iſt kein Wort von der Lehre von allen mit Adam zugleich mitgefallenen Seelen oder gar von der Genugthuung. Gott bekehre dich zu dem heitern Chriſtenthum eines Her=der, Jacobi, Kant!“ — — — — — — —

Jean Paul war nicht nur ein Prophet der Liebe, ſondern auch ein Apoſtel der Freiheit, und dieſen Haupt=punkt haben ſeine meiſten Biographen — warum? weiß ich nicht — übergangen. Niemand hat, wie er, die geadelten

Digitized by Google

Kinderpoſſen des Lebens verachtet — was Wunder, wenn er oft ſo dunkel ſchrieb, wie ein Jeſaias? Wer durfte hier klar ſchreiben? Wer darf hier klar ſchreiben?

Selbſt phyſiſch reihte ihn die Gottheit am Ende ſeines Lebens dem Unſterblichſten der Unſterblichen, dem Homeros, an. Auch ihm wurde das Glück zu Theil, hinzugehen, ohne mit leiblichen Augen den Jammer unſerer Zuſtände anzuſchauen.

---

Digitized by Google

# Studien über Achim von Arnim.

## I.

„Niemand vermag den Gang der Zeit zu hemmen, aber ſie ſoll nicht fortſchreiten wie Jene, die leichter ſich zu bewegen glauben, wenn ſie das Empfangene wie eine Art Laſt hinwerfen, und ſich rühmen, nicht mehr zu achten, was hinter ihnen gelegen iſt. Edlen Geiſtern iſt es eigen, manchmal inne zu halten, über den zurückgelegten Weg nachzuſinnen und, von der Betrachtung deſſelben geſtärkt, friſchen Muthes den Stab wieder in die Hand zu nehmen. Jeder wahrhafte Dichter, wie ihn auch ſeine Zeit und ihre Forderungen umſtellt haben, etwas Unvergängliches in fortdauernder Jugend Lebendes hat er der Nachwelt hinterlaſſen."

Alſo Wilhelm Grimm in der Vorrede zu den geſammelten Werken Achim's von Arnim, der die betrachtende Liebe der Nation einzig ſchon darum in Anſpruch nimmt, weil ein Grimm ihn ſeinen Freund geheißen. Beſſer, als der letztere es vollbracht, wüßten wir in der That nicht zu rechtfertigen, daß einer der tiefſinnigſten Geiſter, die wir beſitzen, in neuer herrlicher Gewandung uns vorgeführt

Digitized by Google

wurde. In einer Reihe wunderbarer Schöpfungen tritt uns hier das Bild einer Welt vor Augen, in der wir, verdorben durch das Raffinement unſerer heutigen Zuſtände, leider Fremdlinge geworden ſind. Ich läugne es nicht, dieſe Welt birgt viel Schattenhaftes, viel Geſpenſtiſches, ſo Manches darin iſt nur aus Trotz, in toller Laune, aus Unmuth über die Wirklichkeit, der Wahrheit der Geſchichte gegenüber, geſchaffen; die Menſchen und ihr albernes Treiben ärgern Einen; man flieht ſie, und wird lieber der Geſpiele der Wolken und Sterne. Den Schlüſſel zur Erklärung ſolcher Sonderbarkeit, wenn man es ſo nennen darf, bietet die Zeit. Wo Alles wankt und aus den Fugen weicht, wo der junge brauſende Geiſt des Jahrhunderts, ein anderer Simſon, das zerbrechliche Einzelgeſchöpf unter dem einſtürzenden Gebäude zu begraben droht — wer wollte da einen Dichter tadeln, der in der Phantaſie ſich noch ein ſicheres Hüttchen zu bauen verſucht? der ſich zu den Blumen im Walde, zu den Nixen in den Waſſern rettet; der, wenn er in den Wirren des Augenblicks keinen Plan zu entdecken vermag und ſeinem Weſen nach nicht gerade zum Handeln gedrängt wird, an die unwandelbaren Geſetze der treuen Natur ſich feſtklammert, hinausſtürzt am Morgen und mit der Lerche jubelt, und den Eichen lauſcht, wenn ſie der ſinkenden Sonne ihr Todtenlied entgegenrauſchen? Wie alle Romantiker hat Achim von Arnim viel am hellen Tage geträumt, aber geträumt ſo ſchön und golden, wie weder Tieck noch Novalis. Ich haſſe die Romantik in dem ausgedehnteren Sinne und weiß, daß ſo ihr Recht in der Geſchichte vor-

Digitized by Google

über iſt, aber ich müßte mein deutſches Volk haſſen, wenn ich Achim von Arnim haßte. Achim von Arnim — entzückender hat ſich der träumeriſche Charakter unſerer Nation mit ſeinem lieben närriſchen Treiben nirgends dargeſtellt. Der Schöpfer der Iſabella von Egypten, der Gräfin Dolores, der Kronenwächter, war nur in Deutſchland möglich, konnte nur unter uns geboren werden; er wird jedem Fremden unverſtändlich bleiben; dieſe Verſenkung in die Natur, dieſes chriſtliche Heidenthum iſt für einen Nichtdeutſchen vollkommen unbegreiflich. Wir hatten lange Zeit durch mehr Sinn für die Natur, als für die Geſchichte, und ahnten Gott früher im Nachtigallenſchlag, als in dem Umſturz; wir begruben uns in der unheimlichen Heimlichkeit unſerer Wälder und jedem Grashalm hatte der Weltgeiſt für uns ſein Siegel aufgedrückt. Das war an ſich ſo unrecht nicht; ich würde den ſchönen Strom läſtern, der zwiſchen ſeinen heitern Ufern zu mir in dieſem Augenblicke herüberglänzt, wollte ich verlangen, der Deutſche ſollte ſeiner angebornen Liebe zu dieſem Hineinleben in die Natur ganz und auf einmal entſagen. Das wird auch nicht geſchehen, ſo lange der Rhein einen Baum an ſeinen Geſtaden hegt, geſchweige in unſerer Zeit, wo die waldigen Bergſchluchten noch ſo viel Schauer von Poeſie in ſich verſchließen. Die Naturmyſtik iſt unſere Dichter-Mitgift von unſern heidniſchen Voreltern her. So ganz, wie in jüngſter Zeit oft behauptet wurde, iſt die Romantik nicht ausgeſtorben; ſie ſtirbt nur mit dem Volke ſelbſt. Aber überlebt hat ſie ſich in ihrer Einſeitigkeit; ſie mußte auf ein

Digitized by Google

Maß zurückgeführt werden. Der große Irrthum der Romantiker lag darin, daß ſie ſich ausſchließlich geltend machen wollten, in Widerſpruch traten gegen die Wirklichkeit, die Gegenwart, die Geſchichte, daß ſie die Welt vergaßen über der blauen Blume, und einer end- und geſtaltloſen Träumerei ſich überließen. Und das zu einer Zeit, wo gerade die Geſchichte das Vorrecht hatte, wo es auf die That ankam, wo die Natur in den Hintergrund treten und das ſüße Schwelgen aufgegeben werden mußte. Es gibt ſolche ſtille Stündlein, wo man träumen darf — aber das erſte Jahrzehend unſeres Jahrhunderts gehörte nicht dazu. Hier war Friedr. Schlegel's „göttliche Faulheit“ am unrechten Orte.

Tieck, ein Dichter vom unbeſtreitbarſten formellen Talente, verharrte beinahe immer in dieſer Hyperromantik; wo er ſie verließ, geſchah es nur, um ſich über uns luſtig zu machen; dem Ernſt der Geſchichte wagte er bloß ein Mal nahe zu treten, in ſeinem beſten Werke, in dem Aufruhr in den Cevennen. Aber auch hier — welche Entſtellungen, welcher für uns fernliegende Stoff! Er entleidete ihm auch bald, und die Dichtung harrt bis heute ihrer Vollendung.

Tieck hat gar ſtolz geſchwiegen über ſeinen Freund Arnim und ſeiner ſelten mit einer Sylbe gedacht. Tieck fühlte, daß ihm hier eine geiſtige Größe gegenüberſtand, die bei allen verwandten Anklängen an ſein eigenes romantiſches Gemüth Elemente für ihn enthielt, die er nicht begreifen konnte. Arnim übertrifft Tieck an Tiefe, er kommt

ihm gleich im Witze, im Humor, nur daß das Ironiſche auch im Trefflichſten, was Tieck geſchrieben, vorſchlägt; er ſteht ihm nach in der gleichmäßigen Geſtaltung einer Idee, in der äußern ſchulgerechten Glättung der Sprache, hat aber dafür, was Tieck gänzlich abgeht, hiſtoriſchen Sinn.

Man kann bei Arnim vier, wenn nicht äußere — Grimm gibt uns keine Chronologie ſeiner Werke — doch innere Zeitläufte unterſcheiden.

Der erſte umfaßt die Romantik im eigentlichſten Sinne, das Verſchwiſtertſein des Menſchen mit der Natur, ſeine Vertrautheit mit allen ihren ſüß-ſchauerlichen Geheimniſſen. Der ächte Menſch, die Unſchuld, die Naivetät gedeiht bloß, wo wir uns noch in ſolch freundlichem Verkehre mit den Mächten der Natur befinden.

Dieſe Mächte ſind nicht die diaboliſchen Callot—Hoffmanns, ſondern liebevolle, wohlwollende; wo wir hinblicken, iſt in der Natur Friede und Freude, Alles organiſches Wachsthum, organiſche ſtille Weiterbildung. Wie anders die Welt der Staaten, wie anders die Welt der Geſchichte! Gewaltſamer Umſturz, Ruin über Ruin, Mord und Todtſchlag, das Heiligſte entweiht, der Glaube der Väter geſchändet! Dieß waren die Gedanken Arnim's in ſeinem zweiten Zeitabſchnitte. Arnim ſtammte aus einem altadeligen Geſchlechte und mußte einen Augenblick ſtutzig werden, als alle bisherigen Verhältniſſe ſo ſchnell ihrem Untergange entgegeneilten und es nur noch eine Bevorrechtigung in der Welt gab, die des Geiſtes vor der Dummheit. Arnim ſtreifte dieſen Irrthum

Digitized by Google

bald ab und erkannte, daß die Geſchichte ſo gut als die Natur eine Arbeit Gottes ſei.

Das Mittelalter hatte ſich überlebt, der Adel durch eigene Schuld zum Verderben ſich reif gemacht. Da warf Arnim den ſinkenden Geſchlechtern noch einige blaſſe Roſen in die Gruft und wandte mit raſchen Schritten der neuen Zeit ſich zu. Die alte dankte er ab mit ſeiner Gräfin Dolores. „Das Heruntergekommenſein des Adels durch ſchlechte Wirthſchaft, das Verwildern des Parks (wo, wie Heine ſich ausdrückt, die Bäume einander in den Weg wachſen), das Bemooſen der Sandſteinbildniſſe, das Verkleben zerbrochener Fenſterſcheiben, die Spinnengewebe, die in den Ritter= und Prunkſälen an den Gypsverzierungen ſich anſiedeln, nie von einem Beſen geſtört, die dürftige Koſt, die auf den Trümmern des chineſiſchen Porzellangeſchirrs ſervirt wird, und doch die Herrſchermiene, die Manier des vornehmen Müßigganges, während die zarten, hochwohlgebornen Händchen Hemden für Geld nähen — o dieſen Jammer hat Arnim mit den unvergänglichſten Farben gemalt*).“ Alles geht jetzt in's Große und der Adel denkt nur an das Kleine, ruft er in den Kronwächtern aus.

In dem vierten Zeitraum gibt ſich Arnim vollſtändig den Anſchauungen unſeres Jahrhunderts hin; er geht auf die Straße und drückt dem Handwerksburſchen die Hand, um ihm ein Lied abzufragen, er ſchreibt ſeinen Fürſt Ganz=

*) Roſenkranz.

gott und Sänger Halbgott, ſein Humor iſt köſtlich, wild und ungebärdig.

Wir wollen nun in Einzelnheiten von Arnims Zauberwelt eingehen; es thut uns wahrlich Noth, die Geheimniſſe ſchöner Schöpfung wieder einmal bei einem ächten Dichter zu belauſchen.

## II.

Der Diamant des Geiſterkönigs Arnim, der heilige Graal der romantiſchen Schule, iſt die Erzählung „Iſabella von Egypten, Kaiſer Karl des Fünften erſte Jugendliebe,“ mit welcher denn auch die von Grimm beſorgte Ausgabe eröffnet wird. Sämmtliche Novellen, die Arnim ſonſt geſchrieben, ſind, im Vergleich mit Dieſer, Nullen, allerdings Nullen, welche hinter eine tüchtige 1 zu ſtehen kommen und den Ruhm und Werth des Dichters nur vergrößern. Man ſuche hier nicht jene Romantiſirung der Natur, wie ſie uns in Novalis Heinrich von Ofterdingen entgegenblüht; hier iſt einzig die Romantik des Gemüths, die Romantik einer urſprünglichen ächten Menſchenſeele. Der myſtiſche Apparat, der freilich nicht fehlt, iſt nicht bloße äußerliche, ſinn- und bedeutungsloſe Zuthat, ſondern poetiſche Verkörperung von Gefühlen und Gedanken, die der Alles zu geſtalten ſtrebende Drang des Dichters uns nicht in ihrer Abſtraction, ſondern als Perſonen, oder vielmehr, da ſie die unwahren Seiten des Geiſtes darzuſtellen haben, hier als Schatten, als geſpen-

Digitized by Google

ſtlſche Weſen vor's Auge führt. Es iſt ein unerfreulich ödes Geſchäft, was die Schöpferkraft des Poeten ſicher und feſt geformt und begrenzt hat, wieder in's Unbeſtimmte, Endloſe verrauchen zu laſſen, die ſchönen Geſtalten von Fleiſch und Blut, ärger als weiland Apollo den Marſyas, zu ſchinden, bis nichts mehr übrig bleibt, als das nackte, dürre Skelet des Gedankens, aus dem ſie geboren; um aber Arnim in ſeiner Tiefe zu faſſen, und namentlich z. B. Hoffmann gegenüber zu begreifen, deſſen Geſpenſter nichts als Dei ex machina ſind, wird man ſich dieſer Mühe nicht wohl überheben dürfen. Es wäre gewiß ein Verſuch, der ſich belohnte, dieſe Golems, dieſe Alraune, dieſe Wurzelmännchen, dieſe Bärenhäuter bei Arnim als die imanenten Theile der auftretenden Perſonen nachzuweiſen. Wir können hier nur andeuten und den Literaturhiſtoriker darauf aufmerkſam machen, die Ausführung ſelbſt aber liegt außer dem Bereich eines Journals, dem bei den ſich drängenden literariſchen Erſcheinungen für die einzelnen nur ein kleiner Raum geſtattet iſt.

Wir gehen zu dem Inhalte der unübertrefflichen Novelle über, und als ſolcher ſtellt ſich kein geringerer heraus, als die Poeſie ſelbſt, in den jugendlichen Geſtalten Karls, des künftigen Königs von Spanien und Kaiſers von Deutſchland, und Bella's, der Tochter des Zigeunerherzogs Michael. An den Markſteinen der Dichtung, d. h. an deren Anfang und Schluß, ſtehen die Leichname zweier Fürſten. Der Herzog der Zigeuner wird gehenkt, der Beherrſcher einer Welt, in der die Sonne nie unterging, ſtirbt im Klo-

ſter. Michael ſchloß ſeine Kehle am Galgen, bis zum jüngſten Tage, wo er ſeine Klagen gegen die Unbarmherzigkeit der Reichen vortragen wird, die ein Menſchenleben gegen die Sicherung ihrer todten Schätze gering achten, da wird der Strick ſo wenig durch ein Nadelöhr gehen, wie ein Kameel, und ſo werden die Reichen nicht eingehen in's Himmelreich, wo Bella ihren Vater wiederfindet. Michael war der letzte männliche Erbe ſeines hohen Hauſes, es ſoll ihm zum wenigſten im Tode die Freude werden, im Lande ſeiner Väter zu ruhen; die Zigeuner holen ihn daher nächtlicher Weile vom Galgen herunter, ſetzen ihm die ſilberne Krone auf's Haupt und laſſen ihn ſo den Strom hinab nach Egypten ſchwimmen.

Hiemit beginnt unſere Geſchichte, und es folgt nun die Geneſis der Liebe in einem Mädchenherzen, wie im ganzen deutſchen Reiche von keinem deutſchen Dichter mehr eines nachgeſchaffen wurde. Ein heimlicheres Weſen gibt es in der That nicht, hier iſt die Unſchuld ſelber, die ſich vor Nichts fürchtet, der Alles rein iſt, die liebt, was ſie lieben muß, aus keinem andern Grunde, die fromm iſt, aber noch ohne Worte betet, die Gott überall findet und fühlt, weil ſie ihn in der eigenen Bruſt trägt. Unſere Geſchichte iſt aber eine alte Geſchichte, ſie iſt eine Fürſtenliebe. Statt des Götterbildes ſucht Karl eine irdiſche Geſtalt in ihr, die er in niedrer Glut an ſich zieht, und Iſabelle iſt in ihren himmliſchen Träumen betrogen, ſchmerzlich betrogen. Karl wird König von Spanien, — was hat er weiter mit dem Zigeunermädchen zu ſchaffen? was iſt die Liebe, wo der

Ruhm lockt? Iſabelle zieht nach Egypten und wird die Fürſtin eines glücklichen Stammes; ſie iſt ſchon hier auf Erden ſelig, und ſtirbt nicht als Menſch, ſondern als Engel. Und als ſolcher erſcheint ſie vor dem Todesbette des unglücklichen Kaiſers, ihm der letzte Troſt in dieſer Welt zu ſein und ihm hinüberzuwinken in die andere. Er muß ſich am Ende ſeines bewegten Lebens geſtehen, daß er glücklicher geweſen, da er der Geliebten ſeiner Jugend mit Thränen bekannte, über keinen Kreuzer zu gebieten, als auf dem Gipfel ſeiner Macht, da er nach Millionen rechnete. —

Die Novelle, welche auf dieſe erſte folgt, Melück Maria Blainville, die Hausprophetin aus Arabien, iſt durchweg abſtoßend. Die morgenländiſche Myſtik, die hier vorherrſchend iſt, hat nicht das Geringſte von der tiefen Symbolik der Deutſchen. Eine Puppe iſt Trägerin des Schickſals, eine gewöhnliche Puppe, — da iſt jede Deutung rein unmöglich. Auch gehört dieſe Novelle in die zweite Periode der Arnim'ſchen Geiſtesentwicklung, wir wenden uns daher ſo raſch als möglich von ihr weg zu dem Fürſt Ganzgott und Sänger Halbgott. Ein origineller Titel, der freilich auf die erſte Perſon nicht recht paſſen will.

Ein Sänger kommt nach Karlsbad, nicht um die Kur zu gebrauchen, ſondern um bei den hohen Herrſchaften ſich einiges Geld zu verdienen. Da er aber vergeſſen hat, den Theaterſtern von ſeinem einzigen Fracke abzutrennen, ſo rennen alle Kellner und Bedienten ihm entgegen, bekomplimentiren ihn als Fürſt, führen ihn in das Zimmer des

Fürſten und tragen ihm alle erdenklichen Leckerbiſſen an, die er ſich denn auch trefflich ſchmecken läßt. Er ſpielt die Rolle, die man ihm aufgedrungen, meiſterhaft weiter, legt ſich am Ende auch recht behaglich in das Eiderdunenbett des Fürſten, wo er von dieſem nun mitten in der Nacht überraſcht wird. Sein Humor gefällt dem hypochondriſchen Fürſten ausnehmend, ſie vertauſchen in der That ihre Rollen, der Sänger geht an den Hof, verjagt alles unausſtehliche Geſindel, verſöhnt den Fürſten mit ſeiner Gemahlin. Der wahre Fürſt kehrt zurück, iſt höchlich erfreut, der arme Sänger, der noch vor Kurzem nichts beſaß, als eine Uhr, die mit den Hoſen zugleich aufgezogen ward, d. h. ein Band, das an die Hoſen angenäht war, wird Staatsminiſter, ſeine Mutter Staatskartenlegerin, und ſelbſt ihr alter blinder Mops bekömmt ein Ordensbändchen.

Iſt das nicht himmliſch und ohne allen Commentar verſtändlich?

Digitized by Google

# Fauſt bei drei Nationen.

George Sand hat über Göthe, über Byron, über Mickiewicz geſchrieben; ſie hat ein Urtheil abgegeben über Fauſt, über Manfred, über Konrad (aus dem dritten Theile der Dziady, 1. Akt. Fragment), ein Urtheil, das immerhin von großem Werthe iſt, da es aus der Feder einer ſo anerkannt glänzenden Produktivität herrührt. Was man der gefeierten Frau auch Schlimmes nachſagen möchte, ſtaunen muß man vor dieſem treuen gewaltigen Ringen eines Geiſtes, der ſtündlich ein neues Gebiet der Wiſſenſchaft und Kunſt zu erobern und ſich anzueignen bemüht iſt; lieben muß man ſie mit ihrer hochherzig freien Seele, um deren willen ihr einſt alle Sünden vergeben werden ſollen. Selbſt die Wiſſenſchaft, die unerbittlich ſtrenge Wiſſenſchaft, die allem Beſtehenden ſo gern das Wort redet, konnte dem revolutionären Sinne der Madame Dudevant ihre Achtung, ihrem künſtleriſchen Genie ihre Anerkennung nicht vorenthalten, und ſie hat dieſe ihre Achtung, ihre Anerkennung neulich ſehr ſchön ausgeſprochen durch den Mund eines Anonymus in den Halliſchen Jahr-

Digitized by Google

büchern. Mit George Sand iſt übrigens in jüngſter Zeit eine bedeutende Veränderung vorgegangen, welche die Unverſiegbarkeit ihres reichen Geiſtes auf's Herrlichſte beweist. Kurzſichtige wollten beim Erſcheinen einiger ſchwächeren Produktionen auf eine Abnahme ihres dichteriſchen Vermögens, auf eine Verſandung des feurigen Stromes ſchließen; ſie hatten ſich ſchwer getäuſcht. George Sand's Geiſt holte nur Athem, um ſeinen Flug alsdann höher zu nehmen. Sie ſtreifte eine der ſchillernden Häute des Gefühls ab und näherte ſich mehr dem reinen Aether des Gedankens, der bei ihr freilich nicht die winterlich-froſtige Atmoſphäre unſerer Philoſophie iſt, ſondern eine Atmoſphäre, in der es lenzt, leuchtet, blüht und gewittert. Niemand, am wenigſten der Dichter, weiß ſich völlig zu befreien aus der Macht perſönlicher Verhältniſſe, und ſo war es ſehr natürlich, daß ſich das reformatoriſche Talent der George Sand zunächſt an die Inſtitution der Ehe wagte und eine Umgeſtaltung derſelben verlangte. Eine Umgeſtaltung — die Ehe an und für ſich hat ſie immer hoch und heilig geachtet, ſie wollte nur, was wir Alle wollen, die Männer edler, charaktervoller, die Frauen reiner, gebildeter; eine glückliche Ehe war ihr Ideal; aber die Ehen ſind nicht glücklich, ſo lange die Convention über die Herzen gebietet und eine Wahl, die frei ſein ſoll, tyranniſirt. George Sand hat als Weib ganz erklärlich damit angefangen, daß ſie die Freiheit des Herzens für ihr Geſchlecht forderte; ſie ſchließt ihre Laufbahn wie ein Mann, indem ſie in die Reihe der Denker tritt und die Freiheit des

Digitized by Google

Gedankens in Anſpruch nimmt. Die Frage der Ehe iſt vielleicht vor der Hand noch eine ſekundäre, die Hauptfrage unſerer Zeit aber die religiöſe. Jedes Jahrhundert iſt nur Ein Athemzug des Unendlichen, es iſt Eine Strömung, von der die Geiſter aller Nationen getragen werden; ſo muß es denn auch Eine Luft ſein, die ſie ausathmen; ſie halten unſichtbar und oft ſich ſelbſt unbewußt über den Sternen die vernehmlichſte Zwieſprache miteinander. Wer nur zu hören verſteht!

Freiheit überall, um jeden Preis! Alſo auch im Religiöſen das Recht, zu forſchen, zu prüfen! Die Wahrheit, die Wahrheit, und wär' ſie auch bitter! Wir wollen lieber unglücklich ſein aus freier Wahl, als gezwungen werden zum Glücke. Träume können uns tröſten, aber nie helfen.

Achtung, hohe Achtung vor dem harmloſen Gemüthe, das noch ſeine Befriedigung findet im theuern Glauben ſeiner Väter! Wir ſuchen ja Alle nichts Anderes mit unſerem raſtloſen, angſtvollen Ringen. Aber keinen Fluch, kein Zeter — hört ihr! — wo Einer in ſeines Herzens Bangigkeit, in der Beklemmung peinigender Zuſtände, ſich zweifelnd fragt, ob ſein alter Glaube auch der richtige, und nicht nur, ob er der richtige, ob er der ſchönſte ſei, ob es nicht einen Gott gebe, der viel ſtrahlender, viel herrlicher, als der, der ſich uns bisher aus Prieſtermunde und im Buchſtaben geoffenbart! Deutſches Volk, deine himmliſchſten Genien ſind es gerade, die den ſo verrufenen Zweifel als die ächteſte

Digitized by Google

**Religion betrachten und ausüben. Erſchrecke nicht, ſie wollen deinem frommen Sinne nicht bloß ein Kleinod rauben,** ſondern ein goldneres, edleres an deſſen Stelle glänzen laſſen, das auch deine kühnſten Träume überfliegt. Verwirf ihre Lehren, es  egt in deiner freien Wahl, aber läſtere ſie nicht, ſie meinen es wahrlich gut mit dir; lächle über ihren Wahn, aber fluche ihnen nicht, wenn ſie behaupten, daß auch der hohe Gott ſelbſt dem Geſetze des Fortſchrittes huldige. Denke ihrer blutigen, gottvollen Kämpfe in mancher ſtillen Nacht, da du ſo ruhig im Glauben an die von deinen Ahnen überkommene Lehre ſchläfſt! Denke, daß es leichter iſt, ſich im Beſitze des Himmels zu fühlen, als den Muth zu haben, zu forſchen und ihn möglicherweiſe zu verlieren! „Es gibt keine Atheiſten“ und die man ſo brandmarkt, ſuchen eben Gott am inbrünſtigſten, und die ſie verketzern, ſind eben diejenigen, die unfähig ſind, ſich zum Ideal aller Ideale zu erheben. Man nimmt dir einen Gott, um ihn dir reiner, verklärter, ſchöner wiederzugeben. Die Wiſſenſchaft wird ſich ihn auch erobern, ſie hat ſchon zu viele Brücken abgeſchlagen, als daß ein Rückzug für ſie möglich wäre. Es wird auf dieſem neuen ſkeptiſchen Wege, zur Erkenntniß des Abſoluten zu gelangen, viel Irrthümer abſetzen und manches Herz in Verzweiflung untergehen. Aber iſt die Verzweiflung nicht auch ein Gebet? Das heiligſte Gebet? Möchte nicht der Verzweifelnde an die Bruſt des Ewigen ſich ſtürzen, ſich feſt an ihn anklammern und das rettende Wort von ſeinen Lippen reißen? Iſt der Jeremias Polens, Adam Mickiewicz, etwa weniger fromm,

Digitized by Google

als der Hauptpaſtor dieſer oder jener Kirche, weil er im Gefühle unſäglichen Jammers ſeine Helden nicht mehr auf die Kniee kommandiren läßt vor einem Weſen, das ſein Vaterland verlaſſen? Dieſer Irrthum vor dem Richterſtuhl der Wiſſenſchaft iſt doch gewiß verzeihlich vor dem Tribunal des Menſchenherzens.

Irrthum hin, Irrthum her — man behalte nur feſt im Auge und überzeuge ſich deſſen, daß die neue Wiſſenſchaft, die neue Literatur der Menſchheit Nichts, Nichts nehmen, ſondern Alles, Alles geben will; daß die Angeber und Verläumder der neuen Richtungen die Menſchheit auf den armſeligen Genuß des Jetzt beſchränken und um eine große Zukunft zum Voraus verkümmern möchten. Sie ſind zu ohnmächtig, den Adlern zur Sonne zu folgen, und über ſie hinaus, und jammern nun wie beſtellte Klageweiber, das ſeien eitel Käuzlein, die ſchweres Unglück prophezeihen.

Unſere ganze Atmoſphäre iſt ſkeptiſch; doch ging die Hauptſtrömung von Oſten nach Weſten; Deutſchland hat die Initiative, ich glaube, dargethan zu haben, zu ſeinem Ruhme. Unſere Zeit iſt tief religiös, religiöſer als irgend eine. Denn iſt Religion etwas Anderes, als dieſe innige Beſchäftigung mit der Wahrheit, mit dem Abſoluten? Und wenn wir auch Alle den alten Himmel plündern, ſo geſchieht es einzig, um die Decke wegzurücken vor dem Antlitz des Unendlichen. — Es kann alſo nur erfreulich ſein, wenn ein Nachbarvolk dieſe unſere Richtung in ſich aufnimmt und nach ſeiner Weiſe verarbei-

tet; unter den Franzoſen hat dieß George Sand gethan, zuerſt in ihrem Romane Spiridion und alsdann in dem neueſten Hefte der „Revue des deux mondes“, in einem kritiſchen Aufſatze, betitelt: „Abhandlung über das phantaſtiſche Drama.“ Göthe's Fauſt, Byrons Manfred, Mickiewicz's Konrad ſind der Gegenſtand ihrer kritiſchen Studien ſeit ihrem Eintritt in eine neue Lebens- und Literaturphaſe geworden. Die zwei erſten gewiß wackere und edle Helden des Zweifels! Ob dieſe Studien bei ihr vielleicht nur Vorſtudien ſind, um eine Produktion in ähnlichem Sinne zu dichten? Ich wünſche es und wäre begierig auf die Löſung der Aufgabe.

George Sand trägt immer noch das Herz höher, als den Kopf, und wird von tauſend Illuſionen irregeleitet. Welch' ſonderbarer Einfall, Göthe zum Schüler Voltaire's zu machen! So viel ich weiß, liest George Sand nicht deutſch, ſie kennt ſchwerlich die trefflichen Arbeiten, die wir über Göthe beſitzen, wie z. B. das Buch: Göthe im Wendepunkte zweier Jahrhunderte; wir wollen alſo für dieſe Anſicht nicht ſie, ſondern die lieben franzöſiſchen Kritiker, die überall mit Vergleichen zur Hand ſind, einſtehen laſſen. Ein zweiter Irrthum, in den ſie fällt und der für mich bei dieſer geiſtreichen Frau wahrhaft betrübſam iſt, liegt darin, daß ſie Göthe bloß als Künſtler, dem die Kunſt Selbſtzweck iſt (angeführt nach dem franzöſiſchen Ausdruck Kunſt für Kunſt), nicht aber als Dichter gelten läßt. Sie citirt zu dieſem Ende aus dem Monologe im erſten Theile des Fauſt „Erhabener Geiſt ꝛc.“ die Stelle:

Digitized by Google

„Du lehrſt mich meine Brüder im ſtillen Buſch, in Luft und Waſſer kennen.“ So, meint ſie, können wir bloß als Künſtler, nicht als Dichter reden. Man ſieht, die Franzoſen haben recht artige Begriffe von der deutſchen Lyrik. Was würden ſie wohl zu Rückert's ſterbender Blume ſagen? — Göthe iſt ferner nach George Sand ein Dichter ohne Ideal, und darum für ſie nicht, wie für Andere, das Ideal eines Dichters. George Sand ſucht überall Helden und rieſige Charaktere, und verzeiht es Göthe nicht, daß er bloß Menſchen geſchaffen. „Er hat die Menſchen dargeſtellt, wie ſie ſind, nicht wie ſie ſein ſollen!“ O wie ähnlich iſt ihm doch eben darin die franzöſiſche Dichterin! „Margarethe iſt eine intereſſante, aber nichts weniger als engelreine Geſtalt!“ Iſt es möglich, daß George Sand das naive, ächt deutſche Gretchen ſo verkennen kann? — Und dennoch darf man ihr nicht böſe ſein. Für's Erſte weiß ſie nach dem, was vor mir liegt, rein Nichts von einem zweiten Theil des Fauſt und iſt über den herben, untröſtlichen Ausgang des erſten beinahe ſelbſt untröſtlich, während ſie ſich an dem friedſamen Ende Manfreds höchlichſt erbaut. Mag man über den zweiten Theil des Fauſt ſagen, was man will, dieſe Allegorien ſo fad und kalt finden, als Einem beliebt, auf die Intention des Dichters wirft er allein das richtige Licht, gibt allein für die Beurtheilung des Ganzen den gehörigen Maßſtab ab. Die zweite Entſchuldigung für George Sand iſt die Entſchuldigung für jeden Franzoſen: die deutſche Spekulation iſt ihr ein böhmiſches Dorf. George Sand ſoll

Digitized by Google

heute einen Fauſt ſchreiben — habt Acht, ob er nicht ein Politiker iſt und nachdem er alle Syſteme probirt, als enthuſiaſtiſcher Republikaner in das Grab ſteigt. Die dritte und beſte Entſchuldigung für ſie iſt ihre Eigenſchaft als Weib, das ſie ſo ganz doch nicht abgeſtreift hat. Wir müſſen es gelten laſſen und uns bequemen, wenn ſie meint, Fauſt hätte ſchreiben ſollen ſtatt „im Anfang war die That“: „im Anfang war die Liebe!“

Ich habe weiter oben geſagt, mit ihrem Spiridion habe ſich George Sand der Skepſis in die Arme geworfen. Dieß iſt mit der Einſchränkung zu verſtehen: ſo weit es einem Weibe auf einmal möglich iſt. Noch iſt ſie nicht auf dem Punkte angekommen, wo ſie Alles aufgeben könnte, um Alles zu gewinnen; ihre Logik iſt noch etwas ſcheuer Natur und ſie fürchtet ſich vor den Reſultaten ſtrengen Denkens.

Noch fehlt ihr der unerſchrockene philoſophiſche Muth; je weniger noch in einer Dichtung aufgegeben wird, deſto beſſer begreift ſie dieſelbe, deſto leichter verſöhnt ſie ſich mit ihr, ja bewundert ſie nach Umſtänden. Der Fauſt Göthe's pocht um Erkenntniß, um Wahrheit an die Pforten des Himmels, und ſetzt für die Befriedigung ſeines Dranges Leib und Seele auf's Spiel. Byrons Manfred, die beſte Fortſetzung des Göthe'ſchen Fauſts, worauf, meines Wiſſens, noch kein Kritiker aufmerkſam gemacht hat, will nur Vergeſſen, Vergeſſen einer ſchuldbefleckten Vergangenheit, worunter er anfänglich allerdings Vernichtung verſteht, ſo lange nämlich, bis er von der Unſterblichkeit

Digitized by Google

der Seele ſich überzeugt, daß Nichts ihn zurückſtößt und er mit den Worten verſcheidet: „Alter, es iſt doch nicht ſo ſchwer zu ſterben!“ Das that dem Gemüthe unſerer Frau wohl, denn ſie kannte den zweiten Theil von Göthe's Fauſt nicht, allwo auch Fauſt's Unſterbliches von den Engeln in die Höhe getragen wird.

In einer Zeit, wie die unſrige iſt, wo ſo viel verketzert wird, ſollte die Vertheidigung Byrons, ich darf nicht ſagen durch die Feder, ſondern durch das Herz der George Sand, in goldenen Buchſtaben an jedem öffentlichen Gebäude ſtehen. „Kein großer Mann iſt es für ſeinen Kammerdiener!“ Das hätte man längſt bedenken und einen edlen Charakter nicht nach ſeinem häuslichen Miſere bemeſſen ſollen!

Nachdem ſie in zaubervoller Rede die tiefe Religioſität des engliſchen Dichters nachgewieſen hat, kommt George Sand zum dritten Gegenſtand ihrer Abhandlung, zu dem dramatiſchen Fragment Konrad, von Adam Mickiewicz, in das ſie ſich mit beſonderer Vorliebe, wie es auf ihrem jetzigen Standpunkte und von einer Republikanerin zu erwarten ſtand, vertieft hat. Man kennt dieſe Dichtung von Mickiewicz in Deutſchland ſchwerlich, und es iſt dafür geſorgt, daß man ſie in einer Ueberſetzung nie kennen lernen wird. Und doch welcher Reiz, welcher unausſprechliche Reiz! Der Dichter ein verbannter Pole, die Zuhörer ein in alle Welt zerſtreutes Volk! Konrad iſt eine Art polniſcher Fauſt. Während der deutſche um Wahrheit, der engliſche um Vergeſſen an die Pforten des

Digitized by Google

Himmels pocht, um was konnte der polniſche anpochen, als um Freiheit? Der Pole iſt fromm, der Pole iſt Katholik. Der Dichter durfte daher, um von ſeinem Volke verſtanden zu werden, keinen ſkeptiſchen Fauſt erſchaffen, ſein Konrad mußte, wenn er Sympathien erwecken wollte, von der Exiſtenz eines Gottes, der Polen rächen wird, tief, tief im Innerſten überzeugt ſein. Und er iſt auch überzeugt, daß es einen Gott gibt, und in ſeinen begeiſterten Träumen ſteigt er über Sterne und Planeten hinauf, hinauf, bis wo die Natur und der Schöpfer ſich zeigen. Gott iſt — das weiß Konrad; aber er will erfahren, wer er iſt, wie er iſt, auch er will ihn erkennen; daß er iſt und daß er das weiß, genügt ihm nicht, er muß wiſſen, ob er ihn haſſen, ob er ihn anbeten, ob er ihn fürchten ſoll. Wird er ſeine Ketten brechen, wird er ein Wunder geſchehen laſſen? Nichts von dem; der polniſche Fauſt hat einen Gott, aber einen Gott, den er nicht lieben kann; vernichtet ſtürzt er zur Erde. — —

Der Eindruck von Adam Mickiewicz's Dichtung iſt zu ſtark, um noch eine Zeile weiter ſchreiben zu können. Die Begeiſterung der George Sand aber für dieſen Sänger eines Heldenvolkes möge mir Niemand ſchelten. Einem Dichter wie Mickiewicz ſteht der Schmerz noch gut, auch in ſeinem Uebermaße.

Digitized by Google

# Zweite Abtheilung.

1840.

Digitized by Google

# Die Induſtrieritter.

Da die Redaktion der „deutſchen Volkshalle“ geſonnen iſt, im neuen Jahre nicht nur der Kritik, ſondern auch der Produktion ihre Spalten zu öffnen, ſo erlaube ich mir, in paſſenden Zwiſchenräumen einige Scenen aus einem ungedruckten Luſtſpiele von mir mitzutheilen, welches das literariſche Irrſal unſerer Epoche zu ſchildern beſtimmt iſt. Wenn uns der Ernſt nicht heraushilft, thut es vielleicht der Humor. Ich will den Plan des Ganzen bei der folgenden Scene noch nicht verrathen, die wohl ohne allen Commentar verſtändlich iſt. Nur ſo viel: Anſelm, ein junger Autor von der zweideutigen Sorte, harrt allein in einem Zimmer auf den Bewohner desſelben, einen Buchhändler. Er hält einen langen, unvergleichlichen Monolog, der mit den Worten endet:

Der Deutſche weiß kein Original zu ſchätzen,
Als wenn wir eins aus Frankreich überſetzen —
Doch Ueberſetzer hat's in jeder Stadt;

Digitized by Google

Noch beſſer iſt's, man ſchreibt in Schillerformat,
Das zieht! das lockt! und es muß Allen
Auch der Teufel in Schillerformat gefallen;

Der Buchhändler (tritt ein).

Ei! meint' ich doch, ich hörte deklamiren —

Anſelm.

Ich weiß nicht — doch — ich hätt' —
(er reicht ein voluminöſes Manuſcript hin).

Buchhändler (erſchrocken).

Ein Trauerſpiel!

Anſelm.

Ja, Ihnen dringend zu rekommandiren.

Buchhändler.

Die Zeit iſt ſchlecht, man fragt darnach nicht viel.

Anſelm.

Es iſt 'was ganz Aparts —

Buchhändler.

Das ſind ſo Sachen;
Die Welt will heut' zu Tage nur noch lachen.

Digitized by Google

Anſelm.

Hm! lachen? Nun — ich könnt' auch dafür ſorgen;
Befehlen Sie ein Luſtſpiel wohl bis morgen?

Buchhändler.

Ein Luſtſpiel? Nein, ich bitte, ſein Sie ſtill!
Die Zeit iſt ſchlecht, ſie weiß nicht, was ſie will.

Anſelm.

Was wollen Sie denn ſonſt? Ich ſchreibe willig,
Beſonders aber ſchreibe ich ſehr billig.
Was gegen Freiheit? Gegen Sklaverei?
Ich ſchreibe Alles, ſei es, was es ſei.

Buchhändler.

Freiheit? Erſt geſtern wurden tauſend Bogen
Mit dieſem Thema wieder eingezogen.

Anſelm.

Das hat Herr G. S. auch gethan,
Man ſieht es dem Verleger heut' noch an.

Buchhändler.

Das hat Herr G. S. auch gethan,
Man ſieht es dem Verleger heut' noch an.

Digitized by Google

Anſelm.

Soll ich was gegen's junge Deutſchland ſchreiben?

Buchhändler.

Wir kommen ſchlecht weg. Laſſen wir es bleiben.

Anſelm.

Was gegen Gutzkow, gegen Heinrich Lauben,
Und ſo was Rechtes für den Chriſtenglauben? Allein —
Wie jene Herren all' aus Teufels Samen,
So ſprechen Sie doch mal in Gottes Namen!

Buchhändler.

Sie wiſſen —

Anſelm.

Nun — was?

Buchhändler.

Daß Sie mir noch ſchulden;
Ich geben Ihnen extra fünfzig Gulden —

Anſelm (raſch einfallend).

Wenn ich —

Digitized by Google

Buchhändler.

Sehen Sie, bei meinem Nachbar drüben,
Da wurde für den Göthe was geſchrieben;
Ich will es nun mit Schillern mal probieren,
Und glaub' mich nicht dabei zu ruiniren.
Sie ſagen erſtlich, daß er größer iſt,
Und daß der Göthe doch ein ſchlechter Chriſt —
Die ganze Sache iſt doch etwas dumm,
Doch golden und ſo recht für's Publikum.

Anſelm.

So mach' ich Göthe denn getroſt zum Heiden!

Buchhändler.

Das iſt bekannt und hälfe Nichts uns Beiden —

Anſelm.

Auch würde es Herr Göſchel nicht wohl leiden.
Ich laß' ihn lieber, ächt modern, beſchneiden.

Buchhändler.

Und wollen wir ihn zum puren Juden machen?
Mein Gott — wie würde Wolfgang Menzel lachen!
Allein —

Digitized by Google

Anſelm.

Sie tragen wiederum Bedenken?

Buchhändler.

Ich mein', die Sache ließ' ſich beſſer lenken!

Anſelm.

Wie, wenn ich ſchriebe, er ſei Nichts geweſen,
Nichts, gar Nichts, nur ein alter, ſtumpfer Beſen —

Buchhändler (begeiſterungsvoll).

Ja, theurer Mann, ja, ſo was läßt ſich hören —

Anſelm.

Gut! ich will das Jahrhundert denn bekehren
Und gehe ſelig und vergnügt nach Haus.

Buchhändler.

Und ich geb' es in Schillerformat heraus —
(beiſeit) Und glaube ſchwerlich, daß ich was verliere —
(laut und erhaben.) Ich hab' das Meinige gethan, thun Sie
das Ihre!

(Umarmung, Kuß, Anſelm geht ab.)

Digitized by Google

**Buchhändler** (allein).

Den armen Schelm, den hätt' ich abgefertigt;
Vielleicht noch beſſer, als er ſich gewärtigt. — —
So fehlt es uns doch nie an lieben Thieren,
Die mit uns auf die Narrheit ſpekuliren.
Nun macht er ſeine blaue Männchen vor,
Er hat den Kreuzer und ich den Louisd'or.
Solch ein Format, das thut auch Wunderdinge
Und iſt für's Publikum die wahre Schlinge,
Wer etwas iſt, iſt durch die Form es blos,
O Gott, o Cotta, ach wie groß, wie groß!
Nur Eins behagt mir nicht auf dieſer Welt,
Daß das Papier nicht auch vom Himmel fällt,
Flög' es bedruckt zum Fenſter gar herein,
Glück über Glück, Buchhändler dann zu ſein!

(Geht tanzend und ſingend ab.)

Digitized by Google

# Der Verbannte zum Guttenbergsfeſte.

Was in ſtiller Nacht die Geiſter
Meinem Herzen anvertraut,
Dir verdank' ich's, hoher Meiſter,
Wenn es eine Welt nun ſchaut.

Dank Dir! Dank Dir! wenn in keine
Seele je es Kummer gießt;
Aber, aber, wenn es Eine,
Eine außer mir verdrießt?

Digitized by Google

Wird der Fluch nur mich ereilen,
Der ſo leicht ſein Spiel gerührt?
Wirſt die Schuld Du mit mir theilen,
Der das Lied hinausgeführt? —

Selten ſah man im Vereine
So Dein ſchönes Vaterland,
Und doch — wie viel Edelſteine
Fallen heut' in fremden Sand!

Mancher, Mancher muß verzichten:
Mancher weint den Scheidegruß,
Mancher wandert, weil er dichten,
Mancher, weil er denken muß.

Mancher wollt' zum Volke ſprechen,
Und hat leider nicht bekehrt;
Meiſter, iſt das ein Verbrechen,
Meiſter, haſt es Du gelehrt.

Digitized by Google

Keinen ſollſt Du drum vergeſſen,
Den des Wortes Waffe ziert;
Denke heute denn auch deſſen,
Der in fremder Hütte friert!

---

Digitized by Google

# Der Gefangene.

Zehn Jahre! ſeit den letzten Vogel ich
Im Blütenwald ſein Liedchen ſchlagen hörte;
Zehn Jahre! ſeit der blaue Himmel ſich
Zum letzten Male meinem Blick beſcheerte:
Zehn Jahre! was iſt weiter Dein Begehr?
Kann meine Wange ſich noch bläſſer färben?
Sieh, dieſe Hand bricht keine Kronen mehr;
Laß, König, laß mich in der Freiheit ſterben!

Digitized by Google

Zehn Jahre! meine Sehnen ſind erſchlafft,
Mein Auge kann die Kette nicht mehr ſehen;
O zittre nicht! kaum hab' ich noch die Kraft,
Zwei Schritte bis zum Grabe hinzugehen,
Ein Herr der Welt — und Dein ein zahllos Heer! —
Und ich ein kranker Mann — ein Bau in Scherben —
Nein! dieſe Hand bricht keine Kronen mehr;
Laß, König, laß mich in der Freiheit ſterben!

Zehn Jahre hat in dieſer Kerkergruft
Mein Herz ſo treu dem Tode zugeſchlagen.
Zehn Jahre! jetzt, o jetzt nur ſo viel Luft,
Gen Himmel eine Seele hinzutragen!
Ein wenig Luft! ei! fällt Dir das ſo ſchwer?
Willſt Du ſchon wieder neue Söldner werben?
Sieh, dieſe Hand bricht keine Kronen mehr;
Laß, König, laß mich in der Freiheit ſterben!

Digitized by Google

Zehn Jahre haben meinen Muth geknickt
Und meines Lebens Blüte mir genommen,
Man hat das Lied mir in der Bruſt erſtickt,
Der letzte Funken iſt ſchon längſt verglommen.
Und noch nicht? Sprich, was weiter Dein Begehr?
Kann meine Wange ſich noch bläſſer färben?
Sieh, dieſe Hand bricht keine Kronen mehr!
Laß, König, laß mich in der Freiheit ſterben!

Digitized by Google

# Tod Napoleons II.

Könnt' ich an eines König's Grabe weinen,
Hier flöße endlos meiner Thränen Zoll,
Ich rief den Lüften, flehte zu den Steinen
Und bät' die Erde, daß ſie weinen ſoll.

Nicht weinen, weil ſie Dich ſo früh begraben,
Begraben, ehe eine Welt noch Dein;
Nicht darum — größer iſt es, nichts zu haben,
Noch größer, als ein Herr der Welt zu ſein!

Digitized by Google

Ich weinte nicht, weil etwa Du gewaget
Und dann verloren ein gewaltig Spiel,
Ich habe niemals noch den Stern beklaget,
Der nächtlich aus dem dunkeln Aether fiel.

Wozu? iſt doch der Wünſche Ziel hienieden,
Zu ſagen: Seht, ich leuchtete einmal!
Man läßt ſich willig an den Felſen ſchmieden,
Wenn man das Feuer erſt vom Himmel ſtahl.

Doch Schwingen haben und nicht fliegen können,
Weil ſchon ein And'rer flog zu hoch hinan;
In eignen Gluthen thatenlos verbrennen,
Weil ſchon ein Anderer zu viel gethan —

Das iſt's, was Dir mein Mitleid zugewendet;
O tief, o tief beklagenswerther Fluch,
Daß, weil der Vater ſchon als Held geendet,
Deckt einen Frühling hier das Leichentuch!



Digitized by Google

Allein — ihr ſeid ja Beide nicht die Meinen;
Mein iſt das Herz, das in der Hütte bricht;
Um einen Bettler darf die Muſe weinen,
Du warſt ein Kaiſersſohn — ich weine nicht.

---

Digitized by Google

# Lied von der Weisheit.

Ich will die Weisheit nun zu Markte tragen,
Sie kann dem Manne länger nicht behagen;
So wollt' ich doch, ich hätt' ſie nie beſeſſen,
Ich hab' ſie ſatt und möchte ſie vergeſſen;
Ich geh' hinauf die Straßen und hinab:
Ihr Leute, kauft mir meine Weisheit ab!

Ich war ein Kind und hab' in frühen Jahren
Von einem Herrn im Himmel viel erfahren;
Ich wurde Jüngling, und in wenig Stunden
War er wie eitler Rauch mir hingeſchwunden.
Wer gibt mir für die Weisheit, was ich gab?
Kauft Leute, kauft mir meine Weisheit ab!

Digitized by Google

Ich träumte einſtens, überall zu ſiegen
Und wie ein Wetter durch die Welt zu fliegen;
Da hieß ein Donnerwort mich ſtille ſtehen
Und ferner nur im Schneckenſchritte gehen;
Das beſte wohl, was ich gelernet hab', —
Kauft Leute, kauft mir meine Weisheit ab!

Dem Würdigſten nur ſoll die Welt gehören,
Und keinem Götzen ſollt ihr Treue ſchwören!
Ich Thor! — da lag der Mann in ſeidnen Betten,
Der Freie ſchmachtete in Eiſenketten.
Um meine Weisheit einen Bettelſtab!
So kaufet mir doch meine Weisheit ab!

Vom Blitze war der letzte Maſt geſpalten,
Ich wollte mich an einem Faden halten;
An einem Faden, um im Sturm getrieben!
Gott! mußt' ich, um zu haſſen, auch noch lieben?
Um meine Weisheit nur ein einfach Grab!
Kauft Leute, kauft mir meine Weisheit ab!

Digitized by Google

Vorbei! Vorbei! Was ſollte mir das Leben,
Als es dem ſtillen Danke hinzugeben?
Ich läugne nicht, es iſt mein Blick erweitert,
Nur leider ſchon das Herz am Strand geſcheitert!
Ich geh' hinauf die Straßen und hinab,
Und Niemand kauft mir meine Weisheit ab.

Digitized by Google

# Tell.

Er hat ſein letztes Wort geſprochen,
Zu Fall iſt der Tyrann gebracht,
Und was ein Apfel einſt verbrochen,
Hat nun ein Apfel gut gemacht.
Doch deines Kindes Blut vergoſſen??
Ei, Tell, ich hätte nicht geſchoſſen!

Vom Volke iſt der Druck gehoben,
Frei glänzt der Gletſcher in der Luft,
Frei iſt der Herr im Himmel oben
Und frei der Todte in der Gruft.
Doch deines Kindes Blut vergoſſen??
Ei, Tell, ich hätte nicht geſchoſſen!

Digitized by Google

Die Wolken wollen nicht vom Orte,
Die Ströme wollen nicht mehr gehn,
Sie wollen alle an dem Orte
Des ſchönſten Landes ſtille ſtehn.
Doch deines Kindes Blut vergoſſen??
Ei, Tell, ich hätte nicht geſchoſſen?

Und heiter blickt des Hirten Miene,
Weil nun ſein Lamm kein Geyer ſchreckt,
Und lauter donnert die Lawine,
Weil ſie hinfort nur Freie deckt.
Doch deines Kindes Blut vergoſſen??
Ei, Tell, ich hätte nicht geſchoſſen!

Es flammen ringsum Feuerzeichen,
Und einen Helden grüßt man dich;
Doch ſeh ich ſcheu die Mütter weichen
Und alle Kinder flüchten ſich,
Tell, wußteſt du, wie's dort beſchloſſen?
Ei, Tell, es hätt' kein Fürſt geſchoſſen!

Digitized by Google

# Lied ohne Titel.

---

Nimmermehr weich' ich zurücke,
Alles darf und will ich wagen — —
Und ſo hab' ich manche Brücke
Mir zum Schöpfer ſchon geſchlagen.

Hoch in freien Aetherräumen
Flog Er leuchtend mir entgegen,
Und ich bin in tauſend Träumen
An des Herren Bruſt gelegen.

Digitized by Google

Dort bei'm Morgenrothe ſaß ich
Mit Ihm in den Wolkenzelten;
Dort mit meinem Auge maß ich
Wie ein Adler ſeine Welten;

Dorten fühlt' ich durch die Locken
Seines Geiſtes Odem fächeln,
Dorten ſah ich, tief erſchrocken,
Ihn ob unſerm Elend lächeln.

Lächelnd ſchüttelte vom Haupt Er
Diademe ſich von Sonnen,
Und den letzten Tropfen raubt' Er
Lächelnd aus der Liebe Bronnen!

Und da wollt', da wollt' ich leiſe,
Leiſe nur im Herzen meinen:
Armer Gott, Du biſt ſo weiſe!
Armer Gott, und kannſt nicht weinen!

Digitized by Google

# An einen Bekannten, der einen Orden erhalten hatte.

---

Mein Freund, Du biſt ſehr fromm geworden!
Du trägſt ein Kreuz gar auf der Bruſt!
Bei Gott, ein ſonderbarer Orden,
Von dem ich bisher Nichts gewußt!

So wäre es denn wahr, Du ſchwörteſt
Ab, was als Jüngling Du gethan?
Es wäre wahr, und Du gehörteſt,
Ein Lebender, den Todten an?

Digitized by Google

Und dieſes Kreuz hier ſoll bedeuten
Nur Deiner ſtolzen Seele Grab,
Die Endſchaft aller Herrlichkeiten,
Die ſie dem Freund zu koſten gab?

O, Du haſt früh geſenkt die Flügel,
Früh Dich im Staube hingeſtreckt!
Auf Deines Herzens Leichenhügel
Hat Gnade Dir ein Ziel geſteckt!

Zeuch hin den Weg zur Schädelſtätte!
Doch wird Dir einſt Dein Kreuz zur Laſt,
Erdrückt Dich Deine goldne Kette,
Such' nicht vor meinem Hauſe Raſt!

Wenn Dich Dein Schmeicheltroß verlaſſen,
O kehre niemals bei mir ein.
Ich möchte wahrlich Dich nicht haſſen,
Und doch mir ſelbſt nicht treulos ſein.

---

Digitized by Google

# Todtenopfer für den Dichter Franz Gaudy.

Les dieux s'en vont, mais
les rois nous restent.

(Der edle Freund des edlen Chamiſſo überlebte den letztern nicht lange. Gaudy ſtarb den fünften Februar, und wir beklagen in ihm gleichſehr einen ſchönen Charakter und talentvollen Lyriker. Er war vielleicht nach Chamiſſo die dem franzöſiſchen Beranger verwandteſte Natur.)

Ein Dichter todt! O traget dieſe Kunde
Mir nicht ſo kalt im Lande hin und her!
Ein Dichter todt! in frühſter Morgenſtunde,
Eh' ſeine junge Bruſt noch liederleer!
Ein Dichter todt! und für ſo manche Wunde,
So manchen Kummer nun kein Balſam mehr!
Ein Dichter todt! und — ſcheltet nur den Schwärmer —
Mein eigen Herz um einen Frieden ärmer!

Digitized by Google

Du kranke Welt! wie wird es mit dir ſtehen,
Wenn deine Leiden einſt kein Lied mehr heilt?
Wenn deine Sänger ſo von hinnen gehen
Und einer um den anderen enteilt?
Wenn wie ein Abendlüftchen ſie verwehen,
Und jeder nur ſekundenlang verweilt?
Wer ſoll mit Erd' und Himmel für dich fechten?
Wer um das Kreuz der Menſchheit Roſen flechten?

Ein Dichterherz iſt wiederum geſtrandet,
Kalt eine Stirn, die glühend für Euch ſann,
Und eine Quelle wiederum verſandet,
Aus der ſo mancher friſche Trank Euch rann!
Was Ihr verloren — ob Ihr's auch geahnet —
Ein Dichter iſt Euch wie ein andrer Mann!
Um Purpurmäntel könnt Ihr Trauer tragen?
Ihr lacht, wenn eine Harfe ward zerſchlagen!

Digitized by Google

Ihr lacht! das iſt des Elends bittrer Segen,
Daß es ſich niemals elend fühlen mag!
Ihr laßt die Klauen in die Seel' Euch legen
Und ſeid ſo glücklich wie am erſten Tag!
Und ruft vergnügt: Hie iſt gut allerwegen,
Und wir ſind ſicher vor dem Wetterſchlag!
Da wird, wenn an den Jammer Ihr nicht glaubt,
Daß Ihr ihn fühlt, ein Sänger Euch geraubt!

„Es wird dem Dichter in der Welt ſo bange!"
So rief ich deinem Freund Chamiſſo nach.
Ich wußte wohl, es dauere nicht lange,
So liegt ein neuer, ſchöner Garten brach!
Ein ſchönes Herz mit nah verwandtem Drange
Umſchließt ein dunkel nachbarlich Gemach!
O Gott, ſtillt deine Opferwuth ſich nie?
Dein Himmel nicht, dein Menſch braucht Poeſie!

Digitized by Google

Und jetzt ſchon? da die einzig grüne Pracht
Sein Lorbeer, den ſie auf den Sarg ihm ſpreiten?
Und jetzt ſchon, da in wolkenſchwarzer Nacht
Schneeflocken ſtill auf ſtille Gräber gleiten?
Es ſollten Dir, ſo habe ich gedacht,
Die Nachtigallen in die Grube läuten —
Herr, wie du willſt; allein, es iſt nicht gut,
Daß er in blumenloſer Erde ruht!

Digitized by Google

# Der ſterbende Republikaner.

Im Zimmer, klein und enge,
Stirbt Hungertodt's ein Mann;
Und draußen tobt die Menge:
Heil Philipp Orleans!

Wo ſind, die ſich geſellten
Dem Sterbenden in der Noth?
Wer reicht dem Julihelden
Das letzte Stückchen Brod?

Digitized by Google

„Ein Stückchen Brod, ihr Herren,
„Und keinen Königsthron!
„Ein Stückchen Brod, ihr Herren,
„Und keine Million!

„Kam es Euch aus dem Sinne,
„Wie Ich einſt König war?
„Hielt d i e ſ e Hand nicht inne,
„Die Krone lief Gefahr!

„Ihr wäret d'rum betrogen,
„Hätt' ſie mir gut gedäucht!
„Ich hab' ſie wohl gewogen,
„Ich fand ſie viel zu leicht!

„Ich will nicht Eure Kronen,
„Ich brauch' nur wenig Sous
„Von Euren Millionen
„Zu einer Leichentruh'!



Digitized by Google

„Ich focht für Eure Flaggen,
„Und wär' Euch nun ſo fremd?
„Ein Stückchen Brod! Ein Lacken
„Zu meinem Sterbehemd!

Und lauter tobt die Menge:
Heil Philipp Orleans!
Im Zimmer, klein und enge,
Stirbt Hungertods der Mann.

„Leis ſchlägſt Du Herz zum Ende,
„Und Niemand ſchaut es an;
„Kein Menſch hat an die Wände
„Mir nur ein Kreuz gethan!

„Kein Gott! kein Brod! wie wenig
„Bracht' mir der blut'ge Sieg!
„Es lebe — wer? der König?
„Nein doch — die Republik!“

Digitized by Google

# Lieder.

## I.

Viel geſungen, müd' gerungen,
  Und der Abend ſtellt ſich ein;
Wie mir's oben auch gelungen,
  Unten muß es beſſer ſein!

Laß mich ruhen, Herr! und ſchlafen,
  Und vergeſſen dieſes Land!
Laß den Schiffer in den Hafen,
  Denn das Elend ſitzt am Strand!

Digitized by Google

Wenn in neu belaubten Bäumen
Ueber mir die Blüte klagt,
Laß mich in der Erde träumen,
Was die Erde mir verſagt!

Laß mich ſtill im Grab verbringen!
Denn es wär' mir größre Pein,
Engel mit gebrochnen Schwingen,
Als ein Menſch und Nichts zu ſein.

. . . . . .
. . . . . .

Aber muß der ſatte Zecher,
Muß er dennoch einſt zu dir,
Gieße in des Himmels Becher
Recht viel Erdennektar mir!

Digitized by Google

Meine Seele kann erquicken
  Nur ein einzig hohes Glück:
Gib von allen Augenblicken
  Mir den kürzeſten zurück!

Nicht die alten tollen Lieder,
  Nicht den alten Lebenslauf,
Meine Liebe gib mir wieder,
  Oder wecke mich nicht auf!

Digitized by Google

## II.

Stille! Stille! Nimmer länger
Soll der Sohn des Weibes klagen,
Sieht er, wie die ew'gen Götter
Schwer an ihrem *Glücke* tragen!

Wie ſie lieben, glühend lieben,
Wie ſie haſſen, glühend haſſen,
Und doch ihren Menſchen unten
Müſſen ihre Thränen laſſen!

Wie ſie herrlich und in Freuden,
Sorgenlos im Himmel leben,
Und doch ihren ganzen Himmel
Ach! um Eine Thräne gäben!

Digitized by Google

Weine, Seele, reiche Seele,
Muthig, raſtlos fortgeſchritten!
Schon hör' ich den Herren ſelber
Dich um eine Thräne bitten!

Digitized by Google

# Einer Frommen.

O Heilige, wär'ſt du ein Menſchenkind,
Ich wäre glücklicher — gewiß, gewiß!
Was hilft es mich, daß dich ſo Mancher pries,
Daß deine Augen Himmelsleuchter ſind?
Ein Engel wehrt uns dieſes Paradies!

Digitized by Google

# Derſelben.

Reinſten Himmel Wolken decken;
Iſt ein Stern, der glänzend bliebe?
Jeder Menſch hat ſeinen Flecken,
Jeder Menſch hat ſeine Liebe!

Du allein, du willſt ſo lange
Freudlos ohne Liebe leben?
Wird es dir nicht manchmal bange,
Daß dir Gott Nichts zu vergeben?

Digitized by Google

## Gebet.

---

Wie im Garten der Oliven
  Für die Welt dein Schweiß einſt rann,
Glaub ich, daß noch heut' die Liebe
  Für ihr Liebſtes beten kann!

Nur für Ihn, den Mann, den ſchlimmen,
  Nah' ich dem Altare mich!
Nur für Ihn, Erlöſer, flehe
  Ich ſo heiß und inniglich!

Digitized by Google

Stünd ich doch vor deinem Throne
Einſt verlaſſen und allein — —
Herr, dann könnt' es mich gereuen,
Keine Sünderin zu ſein!!

Digitized by Google

# Sonnett.

Ich habe nie mein Elend mir vergoldet,
Stets ſeine Dolche ſchärfer noch geſpitzt,
Und blutig, blutig auf mein Herz geritzt.
Ich habe nie den Reim als Arzt beſoldet!

O daß ihr endlich es mir glauben wolltet,
Wie tief der Tod mir in der Seele ſitzt,
Wenn es in meinem Liede flammt und blitzt —
Ihr reichtet mir die Hand, ſtatt daß ihr grolltet!

Digitized by Google

Ihr wiſſet ja: Gewitter machen kalt:
So werd' ich denn vor meinem Winter alt —
Was griff ich auch ſo frühe in die Saiten?

Allein — kein Menſchenleben braucht's zum Glück!
Ich fühle oft, es iſt ein Augenblick,
In dem wir uns die Ewigkeit erſtreiten!

Digitized by Google

## Frühlingslied.

Alles ringt ſich von der Scholle,
Alles iſt empor geſtiegen;
Will am End' die blütenvolle
Erde in den Himmel fliegen?

Meiner Heimath Strand befeuchtend,
Glänzt vor mir des Sees Spiegel,
D'rauf die Sonne, purpurleuchtend,
Wie der Liebe rothes Siegel.

Digitized by Google

Und ich ſeh' in allen Fernen
Opfer von den Bergen rauchen,
Und ich möchte mit den Sternen
Meine Seele untertauchen!

Und es dampfet durch die Lüfte
Auf zu mir des Thales Brodem,
Und es duften alle Düfte,
Wie einſt meiner Liebſten Odem.

Frühling unten, Frühling oben,
Und ſo Flur wie Hügel reicher;
Alle Noth hinweggehoben
Und der Himmel ſelber weicher.

Doch kein Herz, das er, zu theilen
Dieſe Seligkeit, mir gönnte —
Und ſo wünſch' ich mir zuweilen
Etwas, das ich haſſen könnte!

Digitized by Google

# Abſchied.

---

Lebwohl! was könnt' ich auch Dir bieten?
Lebwohl! Lebwohl! mein ander Herz!
In Deiner Hütte ſchläft der Frieden
Und in die Fremde irrt der Schmerz!

Du biſt ein Weib! und eine Stütze
Suchſt an dem Manne Du für Dich!
Du ſuchſt ein Haupt, verſchont vom Blitze,
Such' einen Andern denn, als mich!

Digitized by Google

Du könnteſt einen Zauber ſprechen,
Und alle Himmel wären mein!
Doch müßte ich den Zauber brechen,
Weil Deine Ruh' der Preis würd' ſein!

Lebwohl! ich werd' Dir nicht mehr folgen!
Lebwohl! Lebwohl! ich ziehe gern!
Lebwohl! Lebwohl! rett' vor den Wolken
In Deinen Himmel Dich, mein Stern!

Dein Leben — daß es Gott beſchütze —
Ein Maitag ſei's im Morgenlicht,
Eh' ihm der Sonne Gluth und Hitze
Die Roſen von dem Haupte bricht!

Der Tod ſei Dir die Hippokrene,
Die jeden Durſt der Seele ſtillt;
Willkommen, wie die erſte Thräne,
Die erſter Lieb' im Auge quillt!



Digitized by Google

Der Herr behüte Dich in Gnaden!
Ein Wetter lagert ſich um mich.
Es könnte endlich ſich entladen
Und träfe dann auch Dich, auch Dich!

Ich will Dir nicht den Frieden trüben!
Nimmt auch der Wahnſinn ganz mich ein;
Lebwohl! ich will Dich ewig lieben
Und doch von dir geliebt nicht ſein!

---

Digitized by Google

# Frühlingsnacht.

So ſel'ge Stille traf ich nie!
Kaum liſpelt's in den Zweigen,
Als hätten ein Geheimniß ſie
Den Menſchen zu verſchweigen.

Kaum plätſchert noch die Welle fort,
Kaum knoſpet's in den Hecken,
Als gälte es, die Sterne dort
Am Himmel nicht zu wecken.

Digitized by Google

Die guten Geiſter ſenken ſich
Auf ihren Strahlen nieder,
Und bringen, die bei Tag entwich,
Die Ruh' den Träumern wieder.

Mein Schifflein treibt im Sturm allein,
Und Niemand will es retten;
So müd' dies Haupt, ſchläft's doch nicht ein,
Ich muß ihm tiefer betten!

---

Digitized by Google

# Auf!

Liebesketten kannſt Du brechen,
  Doch die andern brichſt Du nicht?
Kannſt zum Haß in Liebe ſprechen?
  Rufſt die Liebe zum Gericht?
Muß das Herz zu Grunde gehen,
Wenn der Geiſt ſoll auferſtehen?
Himmel, Himmel, uns zu retten,
Brich zuerſt die alten Ketten!
        Auf! Auf!

Digitized by Google

Herz und Liebe ſind zerſprungen,
Haß und Hände ſind noch ganz!
Schwing' das Schwert, wenn du geſungen,
Führ dein Liebchen auch zum Tanz!
Laß ſie doch am Fels zerſchellen —
Stolzer rauſchen fort die Wellen.
Brich nur, Herz, und ziehe weiter!
Freiheit braucht noch manchen Streiter!
Auf! Auf!

---

Digitized by Google

# Barbaroſſa's letztes Erwachen.

## Eine Phantaſie.

Die Sonne will zerfließen,
Im Aether ſtill und ſtumm,
Und hängt der Berge Rieſen
Den Purpur ſterbend um;
Tiefſchwarze Wolken wallen
Wie trauernde Freunde nach,
Und dumpfe Donner hallen,
Und riefen gern ſie wach.

Digitized by Google

Sag' an, ſag' an, Kyffhäuſer,
Was bebt und zittert dein Haus?
„Es rauft mein alter Kaiſer
„Den ſteinernen Bart ſich aus.
„Der alte Barbaroſſa —
„Er iſt dir doch nicht fremd? —
„Träumt ſchon ein neu Canoſſa,
„Ein neues Büßerhemd!“

„Er ſah vorübereilen
„Den letzten Königsſohn
„Und gierige Hände ſtreiten
„Um den zerſtückten Thron;
„Er ſah die Rollen tauſchen
„Und alle Welt verkehrt —
„Hörſt du den Adler rauſchen?
„Der Kaiſer greift zum Schwert!“

Digitized by Google

Der Kaiſer ſchaut verwundert,
Er ſchaut, er ſchaut und ſpricht:
„Du ſündiges Jahrhundert,
„Bedarfſt du meiner nicht?
„Du glaubteſt ausgetrieben
„Den letzten ſicherlich —
„Noch iſt ein Fürſt geblieben,
„Und dieſer Fürſt bin Ich!“

„Die Zeit iſt abgelaufen
„Für jedes Zwerggeſchlecht;
„Auf! rück' dem Hohenſtaufen
„Den Thron der Welt zurecht!
„Es ſchlafen deine Guelfen,
„Dein Ghibelline wacht;
„Er will, er will dir helfen
„In deiner Todesnacht!“

Digitized by Google

„Hat nicht mein Volk geſprochen:
„„Komm, alter Ghibellin!““
„Als man den Stab gebrochen
„Dort über Konradin?
„Hat es nach der Standarte
„Des Staufen nicht verlangt,
„Als vor dem Buonaparte
„Die halbe Welt gebangt?“

„Ich hatt' es wohl vernommen,
„Und doch erſchien ich nicht;
„Ich dachte erſt zu kommen,
„Wenn ihm ein Haupt gebricht;
„Nun hat der Sturmwind brauſend
„Den alten Baum entlaubt.
„Viel Köpfe, viele tauſend,
„Und nicht ein einzig Haupt!

---

Digitized by Google

Und ruhig ſah ein Krieger,
Wie ihm ſein Blut verrann —
Er blutet ja als Sieger
Und ſtirbt als freier Mann —
Der hört den Kaiſer ſprechen
Und ſchaut ihm zürnend nach;
Er läßt ſein Herz nicht brechen,
So lang ſein Groll noch wach:

„Wohl hat der Sturmwind brauſend
„Den alten Baum entlaubt.
„Viel Köpfe, viele tauſend,
„Und nicht ein einzig Haupt!
„Und doch — wie viele böten
„Sich dar uns allerwärts!
„**Ein** Haupt iſt nicht vonnöthen,
„Vonnöthen nur **ein** Herz!"

Digitized by Google

„Ich wußte wohl zu fechten,
„Und riß mein Theil am Joch,
„Ich werd' um Freiheit rechten
„Mit Dem dort oben noch!

— — — — — — —
— — — — — —
— — — — — — —*)

„Kein Weiſer that, kein Weiſer,
„Dem Strome Widerſtand;
„Stirb du auch, alter Kaiſer!
„Es hilft ſich ſelbſt, dein Land.
„Ha! wie die Raben ſtreichen
„Im Nebel am Berge hin!
„Ihr wittert doch zwei Leichen?
„Ihr wittert mich und Ihn?"

---

*) Selbſtcenſur des Verfaſſers.

Digitized by Google

# Gutenbergslied,

bei der Feier der Erfindung der Buchdruckerkunſt zu Konſtanz, 1840.

---

Kennt ihr, kennt ihr das freie Wort,
Das mit der Sonne kreist?
Das mit den Wogen donnert fort?
Das mit dem Sturme reist?
Das reich wie Thau vom Himmel tropft,
An Hütten und Paläſte klopft?
Kennt ihr den freien Geiſt?

Digitized by Google

Kennt ihr, kennt ihr das Zauberſchwert,
Dem jede Lüge fällt?
Kennt ihr den Meiſter, lieb und werth?
Kennt ihr der Helden Held?
Von Gutenberg ſingt mir ein Lied,
Ein Lied vom guten Waffenſchmied,
Ein Lied vom Mann der Welt!

Die Wahrheit klingt von Ohr zu Ohr,
Sie klingt von Mund zu Mund,
Sie hat wie Sterne ihren Chor
Und thut ſich allwärts kund;
Das Wort rauſcht wie das freie Meer
Frei um die weite Erde her,
Und ſchließt den Völkerbund.

Digitized by Google

Und der es ſo aus ſtummer Nacht
Erlöst, der das gethan,
Der tauſendfältig es gemacht,
Dem ſtimmt ein Loblied an!
Heil ihm, Heil ihm, und ſeinem Werk!
Dem Gutenberg, dem beſten Berg!
Heil jedem freien Mann!

Digitized by Google

Digitized by Google

# Die Literatur im Jahre 1840.

Ein neues Decennium! Viel ſchwüle Luft hat ſich wieder geſammelt in den Thälern und auf den Bergen. Wird ſie milde als Regen niederträufeln oder donnernd in Gewittern ſich entladen? Wird die alte Juliusſonne auf Blumen oder auf Schlachtfelder ſcheinen? Wird es ein Sänger, wird es ein Held ſein, deſſen die Menſchheit bedarf? Wird der Fernhintreffer ſeine Leier ſpielen oder ſeine Pfeile abſenden? Wird es Blut geben, und wem wird es den Purpur färben? Ich weiß es nicht, will es nicht wiſſen.

Der Friede iſt mir theuer, denn ich liebe die Muſen; aber ich fürchte den Krieg nicht, denn ich liebe die Freiheit. Wir ſind nicht mehr jene kindiſchen Poeten, welche jammern und winſeln, wenn ein Kanonenſchuß bei der Feile eines hübſchen Verſes ſie ſtört; wir ſtürzen hinaus, wenn es draußen

Digitized by Google

wogt und ſtürmt, und zerſchlagen getroſt unſere Harfe, ehe ſie in die Hände eines Moskowiten fällt. Unſer Glaube iſt einer mit dem Glauben der Menſchheit; das Schönthun mit ſchönen Träumen hat aufgehört, es iſt etwas Anderes, als ein Kaiſer, der im Kyffhäuſer ſchläft, etwas Anderes, als der alte Barbaroſſa, auf das wir warten.

Nicht jeder beſitzt den unvergleichlichen Muth des Herrn Wolfgang Menzel, aus der Hand des Schöpfers wie ein Zigeuner die Geſchichte der Zukunft oder die Zukunft der Geſchichte zu errathen. Der Weltgeiſt iſt zuweilen ein Weib und hat Launen. Er ſpottet der Buchhändlerſpekulationen.

Wir wollen der Zukunft kein Horoſkop ſtellen, wir wollen nicht prophezeihen, wir wollen nur ahnen und ahnen laſſen, nur Andeutungen geben.

Ich wollte über Literatur ſchreiben und habe mit der Politik angefangen. Natürlich! Das Abzeichen der modernen Literatur iſt es eben, daß ſie ein Kind der Politik, deutſcher geſprochen, ein Kind der Juliusrevolution iſt. Das ſind nun zehn Jahre her, und ſie hat bei keinem der beſſeren Schriftſteller ihre Mutter verläugnet. Selbſt das induſtrielle Element, das in den jüngſten Tagen ſo überwiegend in ihr geworden iſt, beweiſt durch unverfälſchte Aktenſtücke dieſe ihre Abkunft. Man möge unbeſorgt ſein: dieſer literariſche Krämerſinn wird in Deutſchland ſo gut ſeine Endſchaft erleben, wie der politiſche in Frankreich. Die Freiheit hat in dem letzten Decennium nur Studien gemacht, die Literatur vielleicht auch. Die Irrfahrten, die Odyſſeen werden bald

Digitized by Google

aufhören; die Zeit war eine Penelope, die bei Nacht das Gewebe immer wieder auftrennte, das ſie bei Tage gefertigt; ihre unverſchämten Freier werden ſie nicht lange mehr umlagern; der Erwählte wird kommen und das Gewebe vollendet werden. Was ſie darauf ſticken wird? Ein Schwert oder eine Feder? Auch das weiß ich nicht. Und wüßt' ich's, würde ich es nicht verrathen, Noch einmal: Die neue Literatur iſt ein Kind der Juliusrevolution. Sie datirt von der Reiſe Börnes nach Frankreich, von Heinrich Heines Reiſebildern. Sie datirt von der Oppoſition gegen Göthe.

Von der Oppoſition gegen Göthe? Ja! Ich liebe Göthe, ich weiß, daß er der größte Künſtler iſt, den Deutſchland geboren; ich weiß, daß ſeine Gedanken das lautere Gold des Herzens und der Vernunft — ich finde die Grundſätze fluchwürdig, aus denen ihn z. B. Menzel angefochten; aber Göthe war kalt, indifferent, er ſympathiſirte nur mit der Ewigkeit, nicht auch mit der Zeit, die ein integrirender Theil von jener iſt. Und die Zeit forderte Sympathien. Nur wer ihr dieſe bewies wurde von ihr auf den Schild gehoben. Wir haben die Oppoſition gegen Göthe auf ein ſehr beſcheidenes Maaß zurückgeführt; wir ſind uns bewußt, hinter der reinen Schönheit ſeiner Produktionen noch unendlich zurück zu ſein — und dennoch haben wir gewonnen. Statt der Höfe iſt das Volk der Mäcenas ſeiner Talente geworden. Mit der Buchhändlerbörſe in Leipzig wurde der oberhoheitliche Schutz für unſere Dichter entbehrlich.

Digitized by Google

Die Muſe der Geſchichte hat die erſten Blätter der neuen Literatur geſchrieben. Ich erinnere an Börnes Briefe aus Paris, an Heines franzöſiſche Zuſtände. Die deutſche Profeſſorsnatur wird in Einzelnen immer viel an ſolchen Büchern auszuſetzen wiſſen uud mit ihrer hiſtoriſchen Naſe tauſend Gebrechen an denſelben hervorſpüren. Den Kritiker kümmert das wenig. Für ihn ſind es Bücher, die eine Richtung gegeben, für ihn ſteht ihr Werth feſt. Leſſing, Klopſtock, Göthe, Schiller — wer von ihnen hat ſich für die Geſchichte der Zeit in ihrem Detail intereſſirt? Wer von ihnen ausſchließlich einer Partei mit Begeiſterung ſich angenommen? Keiner. Der jungen Literatur war dies aufbehalten. Hier erſt findet ſich ein politiſcher Glaube neben dem poetiſchen. Welcher Natur dieſer Glaube iſt, ward von uns ſchon bei verſchiedenen Gelegenheiten nachgewieſen. Das Prinzip der neuen Literatur iſt, um es zum tauſend und erſten Male zu ſagen, das demokratiſche.

Durchgängig und zuerſt machte ſich die literariſche Revolution im Styl bemerklich. Es iſt eine ganz neue Sprache, die man im letzten Jahrzehend geſchrieben. Sie iſt raſch, wie der Gang der Zeit, ſchneidend, wie ein Schwert, ſchön wie die Freiheit und der Frühling. Die Sätze verrathen eine beinahe ängſtliche Haſt, ſie ſind kurz; was man behauptet, für das ſteht man auch ein; die Recenſenten haben das Wir abgeſchafft und das kecke Ich an ſeine Stelle geſetzt.

Digitized by Google

Börne hatte in Paris keine Muße, Gedichte zu ſchmieden, er mußte all ſeine Blumen zur Proſa verwenden; Heine ebenſo. Unſere Proſa iſt viel mit Poeſie verſetzt worden, gewiß nicht zu ihrem Nachtheile. Die Schönrednerei einiger Literaten darf uns ja nicht verführen, über dieſe ganze ſtyliſtiſche Tendenz den Stab zu brechen.

Das Schwert der Revolution wird in der Literatur immer zunächſt zum kritiſchen Meſſer. So war denn in den Tagen nach der Juli-Umwälzung die literariſche Thätigkeit der Deutſchen hauptſächlich eine publiciſtiſche. Die Aufmerkſamkeit der Nation war auf die politiſchen Journale gerichtet. Erſt als das Stuttgarter Literaturblatt geiſtig ſich überlebt hatte, und die politiſchen Organe mehr eingeſchränkt wurden, trat mit dem Literaturblatt zum Phönix eine Reformation in der Literatur ein. Die poetiſchen Heroen ausgenommen, ward allen Novellen- und Romanenkünſtlern vor dem Jahre 1830 der Handſchuh hingeworfen. Man ſchätzte nach wie vor ihr formelles Talent, zog es ſogar dem der jüngeren Poeten vor; aber man vermißte Etwas bei ihnen, für das Einem die ſprachliche Glätte, die gute Conception, die ironiſchen Hiebe keinen Erſatz boten — das war der Charakter der neuen Zeit, die Sympathie mit der Nation. Die Schönheit ſollte keineswegs der Tendenz geopfert werden. Die Schönheit wurde beibehalten als das oberſte Geſetz jeder Aeſthetik; nur verlangte man von ihr, ſie ſolle ſich des Streites begeben mit ihrer gleichgöttlichen Schweſter, der Freiheit, ſie ſolle Arm in Arm wandeln mit ihr.

Digitized by Google

Produktiv machte ſich die junge Literatur lange Zeit hindurch in der Lyrik geltend. Anaſtaſius Grün ſchrieb ſeine Wiener Spaziergänge, ihm folgten Nikolaus Lenau mit ſeinen ſchönen Polenliedern, Julius Moſen mit ſeinen revolutionären Romanzen und Balladen. Die Initiative hatte Heinrich Heine mit ſeinem Buch der Lieder gegeben, der allerdings nicht nur für ſeine Ideale, ſondern auch für ſeine Launen alle nur mögliche Freiheit in Anſpruch nahm, an den aber doch ſeine ſämmtlichen lyriſchen Gegner und Rivalen nicht hinaufreichten. Was dieſe Leute ſo ſehr an Heines Gedichten tadeln, den unverſöhnenden Schluß, wie ſie ſo unausſtehlich ſich ausdrücken, ſo mögen ſie verſichert ſein, daß Heine denſelben gar leicht einen ſentimentalen Schwanz anhängen könnte, wenn er nur wollte. Er will aber einmal nicht. — Als Politiker, als Kritiker werde ich Heine, namentlich gegenwärtig, nicht anerkennen; den Poeten aber laſſe ich ihm nicht ſtreitig machen.

Erſt in den zwei letzten Jahren hat ſich die neue Literatur auch in andern Gebieten produktiv hervorgethan. Laube, Kühne, Mundt ſind nicht über die Kritik hinausgekommen, dagegen haben ſich viel junge Sproſſen als Erſatzmänner eingefunden. Wie tief der komiſche Roman, der mit ſo viel Glück angebaut wird, in unſer Leben eingreifen wird, läßt ſich noch gar nicht berechnen. Wie viel läßt ſich in deſſen Bereich ziehen! Er kann der eigentlichſte Hebel der Zeit werden.

Digitized by Google

Nach dem komiſchen Roman iſt es hauptſächlich das Drama, das einer neuen Blüte entgegen ſieht. Der komiſche Roman und das Drama werden es auch ſein, dem wir in dieſem Jahre das Schönſte zu verdanken haben werden, wenn uns das Schickſal verdammt, noch länger mit der bloßen Poeſie uns zu begnügen. Doch — wir haben vielleicht wenig Muße mehr, in ein Theater zu gehen!

---

## Ein Beitrag zur Kenntniß der literariſchen Induſtrie.

Eine Literaturgeſchichte um die andere — warum nicht auch einmal eine Geſchichte des Buchhandels? Es thut ſo Noth, den Herren Verlegern einen Spiegel vorzuhalten, ehe der letzte Funken von Ehrgeiz, der noch in ihnen glimmt, völlig erloſchen iſt! Daß ich's geſtehe, eine unwürdigere Stellung, als im gegenwärtigen Augenblicke, hat der deutſche Buchhandel noch nie behauptet. Die Mehrzahl der Buchhändler von heute ſteht auf einem Niveau mit dem Krämer, der ſeinen Tabak und Käſe auswiegt, und man lacht euch aus, wenn ihr bei ihnen etwa ein Wort von der Bedeutung, die ſie für die Literatur haben könnten, von den geiſtigen

Digitized by Google

Beziehungen, die ſie zu derſelben haben ſollten, fallen laſſe. Ich verlange keineswegs, die Buchhändler ſollen ſich alle auf Einer Höhe halten — Geld und Talent finden ſich auch nicht überall beiſammen —; ich verlange nicht, die Buchhändler ſollen alle nur den Verlag Einer zeitgemäßen literariſchen Richtung übernehmen — ſie würden ihre Rechnung ſchlecht dabei finden; aber ſie ſollen wenigſtens durch ihren Verlag, er ſei welcher er wolle, ein mehr als kaufmänniſches Intereſſe an der Literatur beurkunden. Es iſt ſo erfreulich, dies bei den ehrenwerthen Buchhandlungen zu beobachten. Da iſt Cotta mit ſeinem claſſiſchen Verlage, da ſind Winter und Mohr, da iſt Reimer mit ſeinem romantiſchen, dort Hoffmann und Campe mit ihrem modernen, revolutionären, hier Brockhaus mit ſeinem doctrinären, zwiſchen den beiden letzteren Hammerich, Engelmann, Hallberger, Wigand, der Verlag der Klaſſiker u. ſ. w., Fleiſcher und Perthes mit ihrem wiſſenſchaftlichen Verlage nicht zu vergeſſen; überhaupt ſuche man in Norddeutſchland, was ich buchhändleriſchen Charakter nennen möchte.

Dagegen, welche Geſunkenheit des Buchhandels im Augenblicke in einem großen Theile Süddeutſchlands, welche Geſunkenheit desſelben namentlich in der Stadt, aus welcher in der Perſon des Herrn Wolfgang Menzel in den letzten Jahren aller literariſcher Jammer hervorging, in Stuttgart, wo vorzugsweiſe die Schillerfabrik iſt. Hier iſt der Sitz der Ueberſetzungsinduſtrie, der Sitz der Induſtrieritter, der Ueberſetzer. Der Buchhandel geht mit der

Digitized by Google

Kritik Hand in Hand; beide ſind reaktionär. Der Geiſt einer vielleicht unbewußten Reaktion hat neben dem Wuchergeiſte dieſer Ueberſetzungen großer Todten, die eine klaſſiſche Phalanx gegen die jungen Autoren bilden ſollen, hervorgerufen. Wer ſich noch keine geſicherte Exiſtenz errungen hat, überſetzt; wer nicht Muth genug in ſich fühlt, um in die ſchlagluſtigen Reihen der jungen Literatur einzutreten, überſetzt; wer zu bequem iſt, um von ſeinem eigenen Pfunde zu zehren, überſetzt. Ich war ſelbſt ſo unglücklich, und habe überſetzt, doch gewiß nicht als reaktionär oder auf die Inſpiration des Herrn Menzel hin.

Mein Gott — und wie wird überſetzt? Da iſt die Buchhandlung Karl Hoffmann rühmlichſt bekannt durch den Verlag der Rotteck'ſchen und Okenſchen Werke; ihre ganze neue Thätigkeit beſchränkt ſich aber gleichfalls auf Ueberſetzungen. Schiller-Byron, Schiller-Sterne, Schiller-Taſſo, Schiller-Dante, Schiller-Arioſto, und, was weis ich Alles noch. Taſſo und Arioſt ſind von Gries unübertrefflich überſetzt, die Ausgaben auch ziemlich wohlfeil — warum dem Publikum alſo eine weit geringere Ueberſetzung aufſchwatzen? Von Byron hat man die meiſterhafte Ueberſetzung Böttgers, die ſehr gute Guſtav Pfyzers — wozu eine neue? Weil die alten zu theuer ſind. Abgeſehen davon, daß z. B. die von Böttger, die, glaube ich, noch nicht vollſtändig erſchienen iſt, bloß 2 oder 3 Thaler koſtet — iſt der billigere Preis eine Entſchuldigung für eine Fabrikarbeit? Die Ueberſetzung Don Juans durch Rottenkamp (warum überſetzt Rottenkamp?) iſt ſchön.

Digitized by Google

Ganz Recht! Nun nehme man einmal die lyriſchen Gedichte Byrons in dieſer Ausgabe zur Hand. Byron und Ernſt Ortlepp! Wie kommt Saul unter die Propheten? Ohne Titel wären die Byron'ſchen Lieder Ortlepps ganz unkenntlich geworden. Das Publikum iſt betrogen, ſchmählich betrogen, wenn es der Meinung iſt, es leſe im Schiller-Byron Byron'ſche Lieder. — Und mit ſolchem Quark wird dem Guten der Platz verſperrt! —

Das Ueberſetzen wird auf eine köſtliche Weiſe betrieben. Wo man in Stuttgart hinblickt, Nichts als Ueberſetzungen. Schiller-Shakſpear, Schiller-Viktor Hugo, Schiller-Lamartine, Schiller-Calderon. Alle miteinander ganz ſchlecht, ſchlecht, mittelmäßig. Jeder Band ſoll in einem Monat fertig ſein, damit kein anderer Buchhändler zuvorkommt. So habe ich denn Lamartine treu, aber keineswegs ſchön überſetzt. Der unendliche Wohlklang ſeiner Verſe ging durchaus verloren. Man hat Lamartine, aber ſeinen Rhythmus nicht, der vielleicht das Beſte an ihm iſt.

Werden die Stuttgarter Buchhändler ewig mit ihren Ueberſetzungen fortfahren, ewig den Intereſſen der Literatur ſich verſchließen? Wird keine geniale Produktion mehr aus ihren Officinen hervorgehen? Soll Norddeutſchland allein der Ruhm bleiben?

---

Digitized by Google

# Zur Geſchichte des Drama im neunzehnten Jahrhundert.

O Gott, wie ekel, ſchaal und unerſprießlich!
**Shakſpear.**

Das Drama verlangt Leidenſchaften, keine Phraſen, feſte, ſcharf umgrenzte Charaktere, keine ins Blaue zerfahrende Geſtalten. Was geſagt werden ſoll, muß einmal und ſo kurz als möglich geſagt werden. Nichts iſt für den Zuhörer im Parterre unerträglicher, als wenn der Held auf den Brettern oben ſeiner Rede kein Ende finden kann und ſelbſtgefällig im Fluß ſeiner Jamben ſich berauſcht; wenn ein vorgeblicher Eiſenfreſſer dieſelben Bilder von Veilchen und Mondſchein gebraucht, welche eine zuckerſüße Donna eine Minute vorher angewendet hat. Leidenſchaft, Kürze, Schärfe — wo ich die nicht antreffe, gebe ich um das beſtgewählte Sujet Nichts. Lieber einen ſechsfüßigen Jambus, als zehen regelrechte fünffüßige.

Edgar, ein dramatiſches Gedicht in fünf Akten, oder Bauſteine zu einem Tempel für den Gott der Langeweile, von Dr. Adolph Schütt — heißt der Löwe, den ich vor mir liegen habe. Ich habe mir denſelben um und um betrachtet und will verſuchen, eine recht anſchauliche Schilderung von ihm zu geben.

Digitized by Google

Lood, ein König in England zur Zeit der Heptarchie, iſt durch die Ermordung Offos, ſeines Vaters, auf den Thron gelangt. Er iſt übrigens, dieſe ſchändliche That ausgenommen, ein höchſt anſtändiger Menſch, den Alles liebt: er hat vortrefflich regiert und nur einen dummen Streich begangen, nämlich im ſpäten Alter noch eine junge Frau geheirathet. Wo er geht und ſteht verfolgt ihn der Gedanke an ſein Verbrechen; er bekommt ſogar Viſionen, in welchen ihm der blutige Geiſt ſeines ermordeten Vaters erſcheint. Schon ſieht er ſich ſelbſt auf ähnliche Weiſe durch ſeinen eigenen Sohn Edgar vom Throne geſtürzt. Dieſe Angſt kommt ſeiner jungen Gemahlin, die dem alten König nicht eben ſehr zärtlich zugethan iſt und gerne mit ihrem Galan Redwald den Thron beſteigen möchte, wunderbar zu Statten. Dem Könige wird gar liſtig der Verdacht beigebracht, als habe ſein Sohn ihn meuchlings ermorden wollen, und das Ende vom Lied iſt, daß Edgar aus dem Reiche verbannt wird. Dies iſt der Inhalt des erſten Aktes.

Der Erbe wäre ſomit beſeitigt, der König ſelbſt muß es aber auch werden. Wie läßt ſich nun das am leichteſten bewerkſtelligen? Dommona, die Königin, weiß um das Verbrechen ihres Gatten; ſie läßt von einem Maler ein Bild verfertigen, das dieſe entſetzliche That mit allen ſchauderhaften Nebenumſtänden vorſtellt: ſie verehrt daſſelbe dem Könige, der darüber raſend wird und den Künſtler im Angeſicht des verſammelten Hofes mit dem Schwerte durchbohrt. Er wird als Wahnſinniger gefeſſelt und abgeführt. Aber er lebt noch; er muß ermordet werden. Man ſtreut

Digitized by Google

aus, er ſei entflohen und habe ſeinen Tod im nahen Fluß gefunden. Der Kaſtellan erhält den Auftrag, den König zu tödten, und geht ſcheinbar darauf ein, iſt aber ſtatt deſſen ſeinem Herrn zur Flucht aus dem Lande behülflich. So weit der zweite Akt.

Edgar iſt an den Hof des Königs Arthur gegangen, dort wirkliches Mitglied der Tafelrunde geworden und ſterblich in die Königstochter Iduna verliebt, die im Stillen ſeine Liebe erwiedert. Iduna ſoll ſich einen Mann wählen; die Ritter von der Tafelrunde ſollen ausziehen und wer die kühnſte und edelſte der Thaten vollbringt, wird das ſchönſte Weib aus ſeines Königs Händen empfangen. Während dieſe Geſchichten verhandelt werden, erſcheint auch König Lood, die Hülfe Arthurs in Anſpruch zu nehmen. Lood iſt bereits im zweiten Akt von ſeinem Kaſtellan Ethelbert über die Unſchuld ſeines Sohnes aufgeklärt worden und es folgt nun in Abweſenheit Arthurs eine rührende Erkennungsſcene zwiſchen Sohn und Vater. Edgar will ſeinem Vater den Thron wieder erobern helfen. Dritter Akt.

Redwald und Dommona zweifeln nach einem ſtrengen Verhöre Ethelbert's nicht mehr, daß der alte König todt iſt und reichen einander eben im Krönungsſaale die Hand zur ehelichen Verbindung. Da laſſen ſich Sänger aus Frankreich anmelden, die, wie der treue Kaſtellan ſchon weiß, Niemand Anders ſind als Lood und Edgar, den noch ein tapferer Knappe, Oswald, begleitet. Es wird ein Lied voll Anſpielungen geſungen, aus den Sängern werden plötzlich Ritter, das ſchlechte Königspaar dankt ab, die ſtolze

Digitized by Google

Dommona klagt jedoch zum Schluſſe noch den König Lood des Vatermordes an; dieſer weiſt die Anklage bei ſeines Vaters Geiſte ſchwörend zurück. Der blutige Offo erſcheint noch einmal; Lood ſtirbt; Edgar wird König; er hat die edelſte der Thaten vollbracht und führt die Braut heim. Dommona büßt ihr Verbrechen mit ewiger Gefangenſchaft und Redwald wird a la Don Juan vom Teufel geholt. Vierter und fünfter Akt.

Dies die Fabel des Stücks. Die erſte Frage wäre nun die nach der tragiſchen Idee desſelben. Denn daß Herr Schütt ſeine Arbeit ein dramatiſches Gedicht betitelt, war wohl nur Beſcheidenheit, weil er ſelbſt fühlte, daß er bis zu einer Tragödie im wahren Sinne noch einen großen Schritt zu machen habe. Der Aeſthetiker kennt kein dramatiſches Gedicht, er weiß nur von Tragödien oder Komödien. Ich will nicht ſo grauſam ſein, einiger komiſchen Ausflüge halber den Edgar zu den letzteren zu zählen. Aber zu den Tragödien? Die Verſöhnung iſt da in der Perſon Edgars; doch wo liegt das Tragiſche? Daß der König Lood ein paar Wochen vom Throne gejagt wird, nachdem er ſo viele Jahre in gleicher Ruhe darauf geſeſſen! Der König Lood hätte eben ſo wohl an Altersſchwäche, als an einem Geiſte ſterben können. Seinen Vater ermorden und deßwegen nicht ewig regieren dürfen — eine ſaubere Nemeſis! Oder wollte der verehrte Dichter zeigen, wie durch ein unſchuldig Liebespaar ein Haus des Verbrechens ausgeſühnt werden könne? Und deuten das die unſterblichen Zeilen an?

Digitized by Google

Die Vorſicht lenkt der Menſchen Pfade,
Und durch die Nacht des Unglücks bricht
An jenem dämmernden Geſtade
Der Hoffnung ſchönes Purpurlicht;
Und wo des Jünglings Bruſt dem Herzen
Der Jungfrau warm entgegenglüht,
Oft wunderbar den Keim der Schmerzen
Der Liebe goldner Baum entblüht.
So möge denn auf allen Wegen
Die Gunſt des Schickſals Euch erfreun,
Und überall des Himmels Segen
Mit Roſen Eure Bahn beſtreun.

Kann man denn mit dem beſten Willen trivialer ſein? Was Kinderchen ihren lieben Eltern als Neujahrswunſch oder Geburtstagsgratulation ſchreiben, iſt hier zur Pointe einer Tragödie verwendet worden. Wenn ich vollends ſage, daß dieſe Worte keinem Schulmeiſter, ſondern hier dem König Arthur von der Tafelrunde in dem Mund gelegt ſind, wird mich nicht Jedermann gern einer weitern Beſprechung unſeres dramatiſchen Gedichtes überheben? Doch — ich will heute einmal recht geduldig ſein und den dramatiſchen Jammer in ſeine feinſten Atome zerlegen. Einen König ermorden, und dann ſelbſt auf dem Throne ſitzen, bis man „bleiche Locken“ hat? Herr Schütt! Herr Schütt!

Nicht nur der letzte, ſondern ſämmtliche Akte ſchließen mit Verſen, welche dem Comite für das würtembergiſche Geſangbuch ſehr zu empfehlen ſind.

Ebenſo hübſch; wie es mit der Tragödie im Ganzen ſteht, ſteht es mit der Ausführung derſelben im Einzelnen,



Digitized by Google

mit den Motiven, mit den Charakteren, mit der Bühnenkenntniß des Verfaſſers.

„Selig ſind die Armen, denn das Himmelreich iſt ihrer!“ Armuth iſt der Grundzug dieſes Drama. Nicht die Menſchen, ſondern die Geſpenſter verrichten das Wichtigſte in demſelben. Gleich im 1. Akt, in der 1. Scene erſcheint ein Geiſt, damit wir erfahren, daß König L. den König O. umgebracht hat. Ich will es hingehen laſſen. Warum denn aber in der 6. Scene desſelben Aktes ſchon wieder eine ganze Armee königlicher Geſpenſter? Shakſpear läßt auch die Gebilde einer gefolterten Phantaſie leibhaftig als Geiſter auf die Bühne treten, aber nur, wenn ſich durchaus nicht anders abhelfen ließ. Der Verdacht des Königs gegen ſeinen Sohn Edgar hätte ſich gar ſchicklich in der 1. Scene anbringen laſſen, die zweite Phantasmagorie wäre weggefallen und das Stück um ein Gutes kürzer geworden.

Aber nicht genug — im 4. Akt, in der 7. Scene, ehe der König Lood ſtirbt, erſcheint der Geiſt aus der 1. Scene des 1. Aktes noch einmal. Ferner erfahren wir aus der 1. Scene des 4. Aktes, daß auch der Königin ein Geiſt erſchienen iſt, und Bertha in der 1. Scene des 5. Aktes ſpricht von einem ſehr lebhaften Traumgebilde. Das ſchönſte aber paſſirt mit Redwald, nachdem er falſch geſchworen hat.

Sein Stuhl verſinkt mit ihm unter donnerndem Getöſe in die Erde. Einige Sekunden ſpäter erſcheint der Stuhl wieder und es ſind darauf Reſte glühender Gebeine ſichtbar. Die Regiſſeure der deutſchen

Digitized by Google

Theater mögen bei Zeiten darauf bedacht ſein, wie ſie das vorſtellen wollen.

Nur noch zwei Proben von der mageren Phantaſie des Herrn Verfaſſers! Seite 37 ſpricht Dommona:

„Ha! wie der Blitz mit dem gezackten Strahl
Die Nacht erhellt, durchzuckt mich ein Gedanke."

Das kühne Bild muß dem Dichter ſehr gefallen haben, denn S. 134 hören wir von derſelben Perſon:

„Dem Blitze gleich durchzuckt mich ein Gedanke."

Hält Herr Schütt ſolche ſtereotype Bilder vielleicht für Charakteriſtik? Seite 41 leſen wir einen Monolog des Königs, der gar originell beginnt:

„Was iſt der Menſch?"

und S. 90 einen zweiten Monolog des erlauchten Fürſten, der unterdeſſen Zeit hatte, ſich zu beſinnen, und die treffende Antwort gibt:

„So iſt der Menſch!"

Wenn Herr Schütt nicht ſchon hoffähig iſt, ſo dürfte er es ſchwerlich werden. Er hat ſich Beleidigungen erlaubt, wie ſie kein Plebejer wagt. Gibt es etwas Lächerlicheres, als das Folgende? Die Königin hat Redwald ihre Hand gereicht, da ruft Eine Stimme aus ihrer Umgebung:

„Der Himmel möge dieſen ſchönen Bund
„Noch lange zu des Landes Wohl erhalten"

Digitized by Google

und hierauf beſteigen beide den Thron. Was thun ſie auf dem Thron? Die Königin ſagt:

„Dank, warmen Dank für dieſen edlen Wunſch."

Sonſt Nichts, und beide ſteigen ſogleich wieder vom Throne herab. Man denke ſich ſo Etwas auf dem Theater und lache nicht!

Die Hauptrollen nach den Geſpenſtern ſpielen in unſerer Tragödie die Kronen. Die Leute eſſen, trinken, ſchlafen und wachen mit der Krone auf dem Haupt. König Lood muß aus ſeinem Lande fliehen; wahrſcheinlich war Dommona ſo klug, die Krone für ſich auf die Seite zu thun. Nun heißt es aber doch S. 116: König Lood tritt ein, mit Staub bedeckt, die Krone auf dem Haupt."

Auf dem weiten Marſche zu König Arthur hat er ſie alſo wie eine Mütze fortwährend aufbehalten? Iſt ſie ihm etwa, wie dem Bock die Hörner, auf den Kopf gewachſen? Er iſt eine halb fabelhafte Perſon — brachte er vielleicht die Krone mit auf die Welt? Auch ſein Sohn, der nachmalige König Edgar, reitet in ſtürmendem Galopp zum König Arthur — mit der Krone auf dem Haupte!

Derſelbe Edgar, der die verſöhnende Rolle im Stücke zu ſpielen hat, durchreitet, gleichſam im ſtürmenden Galopp, die Saaten! (S. 172.) Ein wackerer Fürſt, der das Korn ſeiner oder fremder Unterthanen von den Hufen ſeiner Roſſe zermalmen läßt! Aber ich habe keinen Begriff von der Poeſie — nicht wahr? Die Saaten durchreiten iſt eben ein Tropus?

Digitized by Google

Eine Unwahrſcheinlichkeit drängt die andere. An die Geſpenſter werden ſeitenlange Reden hingehalten, und doch weiß jeder dramatiſche Anfänger, daß die Furcht, der Schrekken kurz, abgebrochen, mit Gedankenſtrichen ſich ausdrücken. S. 25, wo die vielen Geiſter heranmarſchiren, benimmt ſich der König wie ein Leiermann, der ſeine Mordgeſchichte erklärt. Es fehlt ihm nichts als ein Stab in die Hand. Mich wundert, daß er nicht, wie die Krone, ſo auch immer das Scepter mit ſich führt.

S. 133 ſtieß ich auf die Stelle:

> Ich ging beherzt dem Sarge nach, in dem
> Die Leiche man des Königs glaubt verborgen,
> Nicht ahnend, daß ein liſtiger Betrug
> Die Völker täuſcht und einen Marmorfelſen (!)
> Man in die Gruft der Könige verſenkt.

Die Menſchen im ſechsten Jahrhundert mögen wohl etwas rieſiger geweſen ſein, als wir — aber ſtatt ihrer einen Marmorfelſen unterzuſchieben! Die Träger werden ſich verwundert haben.

Nicht minder unwahrſcheinlich iſt (S. 141), wenn Ethelbert den als Sänger gekleideten Edgar und ſeinem Vater Lood, noch ehe er weiß, wer ſie ſind, anvertraut, daß der alte König noch lebe.

Das ſind aber lauter Kleinigkeiten gegen die Geſchichte mit dem Dolche! (1. Akt, 10. Scene u. ff.) Der König hat ſeinen Vater vor Gott weiß wie viel Jahren ermordet. Wird man nun überhaupt ein ſolches Inſtrument wie eine

Digitized by Google

heilige Waffe in ſeinem Zimmer aufbewahren? Und wenn — wird man nach zwanzig bis dreißig Jahren noch das Blut daran ſehen? Wird es nicht zu Roſt geworden ſein? Aber der Dolch durfte nicht fehlen, damit der ſchlafwandelnde König im Angeſicht desſelben vor Redwald und Dommona die Beichte ſeiner Sünden ablegt. Noch mehr — es durfte nicht fehlen, um Edgar in den Augen ſeines Vaters anzuſchwärzen. Der Dolch muß entfernt werden, meint Dommona. Gut! Aber es iſt gleichviel, wohin er geworfen wird. Muß er denn gerade in den Schrank gelegt werden, der in des Königs Schlafzimmer ſteht? Wozu ſo viel Umſtände!

Umſtändlichkeit liebt der Herr Verfaſſer überhaupt. S. 153 findet ſich ein Lied von nicht weniger als ſieben großen Verſen, welches die ganze Geſchichte des Stücks bis zu dieſer Seite enthält, die Geſchichte der Frevelthaten Dommonas bis zu ihrer Verlobung mit Redwald. Die Königin hört die ſieben langen Verſe geduldig an — Verſe, in denen alle ihre Schandthaten aufgedeckt werden —: iſt das auch nur im Geringſten wahrſcheinlich?

Der ganze fünfte Akt hätte auf die Hälfte reducirt werden, oder, noch beſſer, völlig wegbleiben können. Die Verheirathung Edgars, die Strafe Redwalds ließ ſich mit wenigen Worten noch am Schluſſe des vierten Aktes anzeigen?

Die Charakteriſtik der einzelnen Perſonen iſt wundervoll. Redwald iſt der unintereſſanteſte Böſewicht, der mir je vorgekommen, und die Königin hat wahrlich Recht, wenn ſie

Digitized by Google

(4. Akt, 7. Scene) ihn ein Bild des Jammers, einen Klotz von Fleiſch und Blut nennt. Wer aber ſo recht erfahren will, was Charakterzeichnung heißt, leſe die Stellen im zweiten Akte nach, wo Redwald den Kaſtellan zur Vergiftung ſeines Königs zu überreden ſucht. Welche Begeiſterung eines Giftmiſchers!

Ein wenig Gift, die alte Hülle fällt,
Von Gluth verzehrt, in mürben Staub zuſammen,
Und als ein Phönix ſteig' ich aus den Flammen!

Eben ſo charakteriſtiſch ſpricht die Verbrecherin Redwald wie eine Johanna d'Arc vom Ruf des Schickſals! (S. 140.)

Wann aber iſt der Kaſtellan eines Schloſſes ſo poetiſch geweſen, wie dieſer Ethelbert in Herrn Schütts Trauerſpiele? Welcher Kaſtellan ſpricht von der Lilie im Thale, vom ſtillen, ſturmumhüllten Mond, vom Lamm des Berges und der Wolke in Sommernächten? (S. 61.) Welcher Kaſtellan darf ſo unausſtehlich viel reden? Wird man in der Wuth und Raſerei zu ſo originalen Bildern Zeit haben, wie Edgar S. 158.

„Du zitterſt ja dem Laub der Erle gleich,
Wenn heftig ſie der kalte Nordwind ſchüttelt!“

Soll ſich in ſolchen Phraſen etwa der Dichter offenbaren?

Der Herr Verfaſſer hofft vielleicht auf die Aufführung ſeines Stückes, hat aber zur Erleichterung desſelben wenig

Digitized by Google

beigetragen. Gleich im erſten Akte begegnen wir fünf höchſt ſchwierigen Verwandlungen. Nach einem Schlafgemach, in dem ein Bett ſteht, ſoll z. B. ein großer Saal kommen mit einem Thron und anderen Geſchichten.

Das Drama wird nicht aufgeführt werden, und Herr Schütt darf deſſen froh ſein, daß dieſe Kritik zu Ende iſt, und ohne ſolche Weitläuftigkeit bei der Beurtheilung ähnlicher Produkte uns in Zukunft einigen Glauben ſchenken.

---

## Iſchora oder die Eroberung Jeruſalems, oder Buch eines Autors, der beſſer kein Autor wäre.

---

Quousque tandem abuteris patientia nostra?
Cicero in Catilinam.

„Ich liebe den Kampf und haſſe faule Luft!“ ruft ein Mann aus, den ich darum gerne citire, weil er gerade das Widerſpiel des Herrn Doktor Schütt iſt, der beharrlich fortfährt, das Publikum mit den Produkten ſeiner genialen Laune zu überſchütten. Trelawney, der wilde Cenſor, und Ado Schütt, der zahme Poet!

Digitized by Google

Ich liebe den Kampf — ob er mir immer Ehre bringt? Ob namentlich im vorliegenden Falle? Warum nicht? Die Reinigung des Augiasſtalles hat Herkules ſo gut unſterblich gemacht, als die Bändigung des Cerberus, und die Erlegung der beiden Hauptpaſtöre Lange und Götze iſt wahrlich keine der geringſten Thaten unſeres Leſſing, der die Lüge bis in ihre entlegenſten Schlupfwinkel verfolgte. Man muß zuweilen ſo etwas recht Ordinäres herausſuchen, um die Behauptung zu erhärten, daß wir es im Guten wie im Schlimmen allen Nationen zuvorthun.

Der unſelige Dilettantismus — er hat alles literariſche Unglück über uns gebracht.

Auf zwei Dichter von Beruf kommen gegenwärtig immer fünfzig Dilettanten. Man hat in der Schule oft erträglich, oft auch unerträglich ſchreiben gelernt, man kann ſkandiren, man weiß, daß ein Trauerſpiel aus Akten, ein Akt aus Scenen beſteht, man hat zum Ueberfluß noch einen Profeſſor gehabt, der eine lyriſche Anthologie herausgegeben — o ein Dichter iſt ſchneller fertig als ein Schneider! Was ſoll auch die liebe angeſtellte Jugend mit den Phraſen anfangen, die ſie aus ihrer Romanenlektüre ſich aufgeſpeichert? Was mit den tauſend Blumen und Blümchen, die ihr nicht aus dem Gedächtniſſe wollen? Die Juſtiz kann ſie nicht brauchen, die Adminiſtration auch nicht, das Polizeibureau wieder nicht — wohin ſich wenden, als an die Leihbibliotheken, dieſe Kloaken unſerer Literatur? Gedruckt muß einmal ſchlechterdings Etwas werden, die junge Eitelkeit thut es nicht anders. Sie möchte die Aufmerkſamkeit ihrer Oberen

Digitized by Google

erregen, ſie möchte zeigen, daß ſie mehr gelernt, als Brod eſſen, zeigen, daß ſie leſerlich genug ſchreiben kann, um ein Paar Setzern anſtändige Beſchäftigung zu geben.

Der Dilettantismus iſt es, den eine verſtändige Kritik vorzugsweiſe zu bekämpfen hat; der Dilettantismus tritt dem Aechten und aus der Tiefe Gebornen ſo ſtörend und hemmend entgegen. In der Poeſie gilt kein Dilettiren, am wenigſten ein Dilettiren mit Anſprüchen. Bei Tag in den Akten ſtöbern, einen armen Landſtreicher, der gebettelt, zu Gefängniß verurtheilen und dann Abends ſich hinſetzen und Verſe ſchreiben, ich zweifle, ob da etwas Prometheiſches herauskommen kann. Dichter von Natur, Dichter durch Unglück, immerhin aber im innerſten Kern des Herzens Dichter — wo nicht, ſo kann man euch zwar erlauben, einem guten Freunde ein Paar Verſe ins Stammbuch zu ſchreiben, nach des Tages Laſt und Hitze einige Sylben zu zählen und zu reimen, aber man muß euch verbieten, auf dem Forum der Oeffentlichkeit euch damit bloß zu ſtellen. Wem die Poeſie nicht der Athem zum Leben iſt, der unterlaſſe das Dichten! Sie ſei für uns ein Fluch, wie für Byron, ein Segen, wie für Friedrich Rückert, Etwas von Beiden unter jeder Bedingung, niemals Spielerei. Blumen allein machen den Dichter nicht, ſchwarze oder blonde Locken, weiße oder braune Nacken geben noch keinen Charakter.

Die Nation ſoll durch ihre Dichter erhoben werden, der Dilettantismus hält ſie nieder auf der Stufe der Gewöhnlichkeit. Die ſüßen, zuckerigen, matten, leidenſchaftsloſen Gefühle, dieſes Lärmſchlagen durch fünfzig Zeilen, wenn

Digitized by Google

man einmal ſo kühn war, einen Zweifel anzuregen, aus der büreaukratiſchen Verfaſſung der Seele einen Augenblick herauszugehen — pfui über dieſe fade Unausſtehlichkeit, die um Verzeihung bittet, wenn ſie einmal gefühlt hat, wie ein Menſch, deſſen Blut heiß geworden, fühlen kann.

Der Dilettantismus haßt das Genie. Er wird den erſten Stein aufheben, wenn ein Werther, ein Manfred oder ein anderes geiſtreiches Werk geſchrieben wird. Der Dilettant lächelt vom Morgen bis Mittag, von Mittag bis Abend, und ſchläft nur ein, um am andern Morgen wieder zu lächeln.

Herr Schütt, Verfaſſer der obgenannten Iſchora, iſt ein Dilettant, und zwar keiner von den erträglichſten. Er hat viel zu thun, wie wir gleich aus der Vorrede erfahren und wie ihm ſeine Freunde bezeugen können. Er hatte ſchon lange vor, wieder etwas Neues für den Druck zu bearbeiten — nicht getrieben von innerem Bedürfniß, auch nicht von Eitelkeit, ſeinen Namen an der Spitze eines zweiten Buches zu leſen, Gott bewahre! ſondern aus Liebe zu ſeinem deutſchen Volke, das ſeit der Erſcheinung der großen Epopöe Pſyche ſchmerzlichſt einer zweiten Dichtung des Herrn Doktors entgegen ſeufzt. Tröſte dich, man verſpricht dir ſogar in naher Zukunft einen mehr dem Gebiete der „höheren Romantik“ angehörenden Verſuch! Dießmal magſt du dich mit einem Verſuch in der tiefen begnügen.

Iſchora, oder die Eroberung Jeruſalems. Romantiſch-hiſtoriſche Erzählung von Dr. Ado Schütt.

Digitized by Google

Die Eroberung Jeruſalems im Jahre 1440! Das war alſo der Wurm, der ihnen ſo lange am Herzen gefreſſen hat? Damit wollen Sie ſich Sitz und Stimme im Rathe der literariſchen Republik erkaufen? Die Eroberung Jeruſalems! Eine wichtige Zeitfrage, ein Gewiſſensſkrupel! Man wird es unbegreiflich finden, wie Sie dies große und poetiſche Problem zu löſen wußten. Ihrem Buche iſt eine Karte Jeruſalems eingeheftet, Herr Doktor? Soll dasſelbe etwa in Schulen eingeführt werden? Richtig! ſo wird es ſein. Ich habe doch gleich gemerkt, daß das Buch für Kinder geſchrieben ſein muß. Aber nehmen Sie ſich in Acht, wenn ich Ihnen rathen darf! Seite 106 werden Sie doch gar zu kühn, wenn Sie ſagen: „Die Abendröthe verklärte der Berge Höhen und küßte den Thau von den Blumen des Feldes weg.“ Schön! Herrlich! Wenn es nur wahr wäre. Sind Sie noch nie ſpazieren gegangen? Hat der Drang der Geſchäfte Ihnen auch das nicht erlaubt? Wann ſahen Sie je, daß das Abendroth den Thau aufküßte? Fällt der Thau nicht gerade Abends?

In ſolchen Fällen offenbart ſich der gemachte Dichter, der wohl einen Vorrath von Bildern beiſammen hat, in ſeiner Ungeſchicklichkeit aber, da er ſelbſt nie beobachtet, fehlgreift.

Hiſtoriſch-romantiſche Erzählung! Was iſt romantiſch nach den wunderlichen Begriffen des Herrn Doktors? Ich will einmal verſuchen, es meinen Leſern klar zu machen.

Digitized by Google

Romantiſch iſt vor allen Dingen, daß die Heldin des Stückes ſchlank iſt, wie die Ceder auf dem Libanon, daß ihre Wangen blühend ſind, wie die Roſe des Berges, wann ſie ausbricht im Sonnenſtrahle des Frühlings, daß ihre Geſtalt herrlich, gleich jener der himmliſchen Huris, die geformt aus Ambra und Myrrhenduft unter den Perlenzelten des Paradieſes wohnen, daß das Auge der Hyena, der Mund dem Rubin gleiche, der in dem Turban Moſtaalis ſchimmert. (S. 49.) Keine üble Schilderung im Munde eines Türken, dem der Charakter eines Mädchens Nebenſache iſt; aber ſehr unzureichend im Munde des Herrn Doktors und Dichters Ado Schütt. Jede poetiſche Figur muß etwas Charakteriſtiſches haben, wodurch ſie ſich von der gewöhnlichen Maſſe ausſcheidet. Ein blaues Auge, einen rothen Mund — — das haben Millionen und damit iſt nichts geſagt; lieben — dafür ſind die Mädchen auf der Welt. Wenn ſie es nicht auf dieſe oder jene beſtimmte Weiſe thun, paſſen ſie in keinen Roman. Herrn Schütts Perſonen haben alle nur ein Geſicht, keinen Kopf und kein Herz. Gewiß ſehr romantiſch!

Romantiſch iſt ferner, nicht ſchmucklos zu ſagen, wie der proſaiſche Göthe in den Wahlverwandtſchaften: „des Abends u. ſ. w. fort“, ſondern: Hell und rein, ein ſchimmerndes Lichtmeer, wölbte ſich das Netz des Himmels, mit zahlloſen Sternen beſäet, und freundlich ſtieg im Oſten die Sichel des Mondes empor und beleuchtete mit ſanftem Strahl die fernen Gebirge Jeruſalems.“ Einmal, zweimal, dreimal läßt man ſich ſo Etwas gefallen, aber in jedem

Digitized by Google

Kapitel als neu hören zu müſſen, wodurch haben wir das verdient? Doch wie ſoll man zweihundert Seiten zu Stande bringen, wenn man die Sonnenauf- und Sonnenuntergänge nicht mehr beſchreiben darf?

Das Allerromantiſchſte aber, was die admirable Phantaſie unſers Dichters am glänzendſten beurkundet, iſt — man höre — daß der ewige Jude von ihm zum Chriſten gemacht wird. (Gleich drei Seiten hernach [138] ſchwört er deſſen ungeachtet bei Jehovah.) Wahrlich, kleinlicher wurde dieſe große Idee noch nicht mißhandelt. (S. 135.)

Der ewige Jude hat noch nie eine elendere Rolle geſpielt, was viel heißen will, wenn man z. B. den Ahasver von einem gewiſſen Herrn Jemand geleſen hat. Erſtens iſt er entbehrlich zur Entwicklung des Romans oder der hiſtoriſch-romantiſchen Erzählung — Iſchora könnte eben ſo gut das Pflegekind eines gewöhnlichen Einſiedlers ſein — zweitens iſt es höchſt abgeſchmackt, wenn er den chriſtlichen Helden vor Jeruſalem Stellen aus den Homer citirt! (S. 238.) Der ewige Jude und Homer!

Am Ende ſtirbt der ewige Jude auch noch. Warum? Weil er dem Mörder ſeiner Pflegetochter Iſchora vergibt. „Ahasver, du haſt deinen Feinde vergeben an meinem Grabe; die ſchwere Schuld iſt geſühnt, die auf deinem Haupte laſtete, und du biſt würdig, einzugehen in mein himmliſches Reich. Gott zürnt nicht ewig, darum ruhe ſanft, Ahasver." Sagt nicht auch Schubart?

Digitized by Google

Da trat ein Engel hin zu Ahasver
Und ſprach: Schlaf ſüßen Schlaf!
Gott zürnt nicht ewig.

Das Beſte iſt alſo nicht einmal Eigenthum des Herrn Doktors! — Es ſummte mir noch ein anderes Lied in den Ohren, als ich Seite 197 die hyperromantiſchen Worte der ſterbenden Iſchora las: „Pflanze eine Lilie auf mein Grab.“

Drei Lilien, drei Lilien,
Die pflanzt' ich auf ſein Grab;
Da kam ein ſtolzer Reiter,
Und brach ſie ab. La, la, la, la u. ſ. w.

Das nenne ich Erfindung!

Heinſe iſt mir ein lieber Schriftſteller, ich geſtehe, ihn immer wieder mit neuem Vergnügen zu leſen, aber die ſo weit ausgemalte Haremsſcene S. 186 u. 187, dieſe rohe Sinnlichkeit war mir ekelhaft. Ich überlaſſe jedoch die Beſtrafung des Herrn Ado Schütts für dieſen Fall ſeinen etwaigen Leſerinnen, denen ich empfehle, nicht weiter, als bis S. 50 zu blättern, wo ſie mit ein klein wenig Nachdenken die ganze fernere Geſchichte errathen können. Ich wette, jede weiß dort ſchon, daß das Cyanenauge die Schweſter des Helden iſt. Nicht?

Digitized by Google

# Karl Roſenkranz.

So geht es Einem, wenn man ſich bei dem Conſervationslexicon Raths erholt! Schlage ich da den Namen Roſenkranz nach, um mir die chronologiſche Folge ſeiner Schriften zu vergegenwärtigen — was muß ich am Schluſſe als einzige Charakteriſtik finden? Seine Kritiken ſeien anſprechender, als ſeine übrigen Werke mit ihrem nicht ſelten dunklen Tone.

Wer nur den Artikel geſchrieben haben mag? Bei Roſenkranz von einem dunklen Style zu reden! Weſſen Styl ſoll klar ſein, wenn es der dieſes geiſtvollen Hegelianers nicht iſt? Die Wiſſenſchaft und ihre Reſultate aus erſter und zweiter Hand werden nie aller Welt verſtändlich ſein: die Methode, die philoſophiſche Taktik, durch welche ein Sieg in ihrem Gebiete erfochten wurde, ſind nur für die Feldherren und Oberſten. Der Gewinnſt, die Beute gehören der ganzen Menſchheit, den Plan zum Feldzug aber entwerfen und begreifen nur Wenige. Er mag ſo ſchön und klar gezeichnet ſein, als er will, den Eingeweihten Bewunderung und Entzücken ablocken, der Maſſe bleibt er ein Räthſel, und die Maſſe iſt bekanntlich nur zu gern geneigt zu ſchelten, was ſie nicht verſteht.

Wir ſind in unſeren Anforderungen, populär zu ſchreiben, viel zu weit gegangen. Indeſſen kamen dieſelben von

Digitized by Google

einer ſo achtbaren Seite her und waren ſo gut gemeint, daß man es lange nicht über's Herz brachte, feindſelig gegen ſie aufzutreten. Sie drohen aber nun, wirklich gefährlich zu werden, und es iſt an der Zeit, ſie in ihre Gränzen zurückzuweiſen.

Wer wollte nicht für ſein Volk ſchreiben? Wer nimmt mit der elenden Abſicht die Feder in die Hand, nur für eine geiſtige Ariſtokratie zu dichten und zu denken? Kein ehrlicher Mann!

Und wehe auch dem unfruchtbaren Geſchäft, das nicht als Zielpunkt die Nation vor Augen hat!

Als es in der alten Welt keinen Platz mehr zu geben ſchien für die Freiheit, erweckte der Herr ſeinen Diener Columbus, und ſandte ihn hin, die neue zu entdecken. Kommt uns Amerika nun weniger zu gut, weil wir nicht alle die Fahrt mit Columbus machen konnten, weil wir nicht alle Etwas von Nautik verſtehen? Kommt uns eine Wahrheit weniger zu gut, weil der Weg, auf dem ſie gewonnen wurde, nicht allen gleich zugänglich iſt?

Hier liegt es. Die Forderung populär zu ſchreiben, iſt ſehr gerecht, ſobald ſie nicht übertrieben wird, populär ſchreiben im weiteren Sinne ſoll eigentlich Jeder; alle Forſchung ſoll einen Gewinn abwerfen für die Welt, für die Menſchheit; der barbariſche Klang der Terminologien iſt nur erträglich, wenn keine Sophiſtik ſich dahinter verſchanzt, ſondern eine wirkliche Wahrheit ſich darein gewandet.

Doch man bezog den mehrgenannten Ausdruck nicht ſowohl auf den Inhalt, als auf die Form. Da unterſchied



Digitized by Google

man denn nicht gehörig, was mittelbar und was unmittelbar für ein größeres Publikum beſtimmt iſt.

Ein Journal wendet ſich unmittelbar an die Maſſe, und die Anforderung an ein ſolches, dem Ausdrucke ſowohl als dem Inhalte nach populär zu ſein, iſt ganz an ihrem Platze. Etwas Anderes iſt es aber z. B. mit einem philoſophiſchen Werke. Nicht jede Wahrheit kann ſogleich ein Gemeingut ſein. Der Philoſoph ſchreibt zunächſt für die auf der Höhe der Intelligenz ſtehenden und darf ſich beruhigen, wenn ihn dieſe begreifen. Von hier aus gelangt ſie erſt durch tauſend und abertauſend Kanale, ſelten entſtellt, meiſt geläutert, zu dem Volke. Jedes Ergebniß tieferer Forſchung braucht, wenn es nicht verflacht werden ſoll, ſeine gute Zeit, ehe es in den Inſtitutionen des Staats, in der Familie ſich ein Daſein erobern kann, oder mit andern Worten, ehe es populär wird.

Aus Gold ſchlägt man keine Scheidemünze; die Forderung, auch das Schönſte und Tiefſte ſolle unmittelbar für alle Welt ſein, iſt eine höchſt einſeitige.

Kämpft an gegen die Unpopularität, kämpft unerbitterlich gegen ſie, wenn ihr ſeht, daß ſie nur der Deckmantel der Lüge iſt; aber ſchmäht mir unſere Denker nicht, wenn ihr aus ihren Syſtemen nicht gleich Brod backen könnt!

Es iſt an der Tagesordnung, wenn man an Einem bedeutenden Schriftſteller weiter Nichts auszuſetzen findet, zu ſagen, er ſchreibe dunkel, unklar, abſtrus u. ſ. w. So mußte denn auch Roſenkranz herhalten, Roſenkranz, der in ſtyliſtiſcher Hinſicht eben der einzige Künſtler unter allen

Digitized by Google

Hegelianern iſt. Die Form iſt der Idee bei ihm immer wie angegoſſen; die Sprache, ungeziert, ſauber, ohne übertriebene Reinlichkeit, läßt, wie ein paſſendes Kleid, ſeinen Gedanken vortrefflich: er ſucht nie nach Wendungen, und auch die bekannteſte erſcheint bei ihm als im Augenblicke aus dem Gedanken geboren. Er verräth in ſeinem Ausdrucke ein Gehör, wie ich es allen Philoſophen wünſche.

Roſenkranz hatte ſich in früheren Jahren in poetiſchen Produktionen verſucht. Sie waren ſämmtlich kühl, weil ihm der gehörige Fonds von Sinnlichkeit (ich meine hier natürlich das Vermögen, die Farbloſigkeit des Gedankens in plaſtiſche, blühende Gebilde umzuſetzen) fehlte. Sein „geiſtlich Nachſpiel zur Tragödie Fauſt“ iſt lobenswerth ob ſeiner freimüthigen Aeußerungen, ſeine „geiſtlichen Antiphonien“ ob ihres ſpekulativen Gehalts — nur gebricht beiden eben der poetiſche Werth. Roſenkranz iſt ſo aufrichtig, dies ſelbſt einzuſehen. Verloren ſind indeſſen in ſeiner Entwickelung ſolche poetiſche Anſtrebungen nicht; ſein Ausdruck, der für die Poeſie nicht concret genug war, hat in der Proſa eine wohlthuende Friſche erhalten.

Roſenkranz iſt ein encyclopädiſcher Kopf. Er weiß vom Ramayana und Mahabarata ſo gut Rechenſchaft zu geben, wie vom Percival und der Luiſiade, von der Naturreligion der heidniſchen Völker ſo gut, wie von Schleiermachers Dogmatik, er hat eine Geſchichte der Poeſie und eine Encyklopädie der theologiſchen Wiſſenſchaften verfaßt, er hat über den Titurel und über Dante, über Spinoza und

Digitized by Google

Ludwig Tieck geſchrieben. Alles läßt eine Fülle von Geiſt und gründlichen Studien bewundern.

Aber Roſenkranz iſt keine primitive ſchaffende Natur, nur eine begreifende, tief bohrende, die jedem Gegenſtand ans Herz dringt. Ich habe ihn ſchon zu verſchiedenen Malen einen Hegelianer genannt und muß hier bemerken, daß er nach Gans und Strauß derjenige unter allen Schülern des verſtorbenen Meiſters iſt, der am wenigſten mit den bloßen Hülſen der neueſten Philoſophie um ſich wirft, der ihren Geiſt am deutlichſten erfaßt hat, ihn aber in ſelbſtgeſchaffenem Ausdrucke am freieſten wiederverkündet. Die Liebe, mit der er neuerdings die Schriften von Kant herausgegeben, beweist, wie weit er von dem Hochmuthe entfernt iſt, der auf Alles, was hinter ihm liegt, mit vornehmem Lächeln zurückſieht. Zugleich iſt er ein freundlicher Beſchützer alles originalen Weſens und die Anerkennung desſelben kann bei ihm bis zur Verläugnung ſeines eigenen ſpekulativen Glaubens gehen. Unabhängige Forſchung ehrt er zumeiſt; ſein Wahlſpruch in religiöſen Dingen iſt: „Man kann Gott nicht frei und groß genug denken.“ Und: „Die Philoſophie liebt die Freiheit des Denkens, auch im Irrthum.“

Roſenkranz hat bereits eine reiche literariſche Vergangenheit, und die Frage wäre nun, welche Stellung er ſich damit in der Gegenwart errungen. Seine Beziehungen zur Literatur der Jetztzeit ſind wärmer und lebendiger, als die eines andern in Hegels Schule Gebildeten. Er verſteht ſich nicht darauf, jene vornehmen, wenn auch anerkennenden, Grimaſſen zu ſchneiden, und iſt keck genug, ſelbſt ſeinen Freun-

Digitized by Google

den zum Trotz, den verfehmteſten Schriftſtellern mit inniger herzlicher Theilnahme ſich zuzuwenden. Wer von den Ber liner Herren hätte im Jahre 1836 gewagt, von der Tra gödie Nero als einer genialen Produktion zu reden! Roſenkranz hat Solches und Aehnliches ohne Hehl und Scheu in ſeinem Buche „Zur Geſchichte der deutſchen Literatur“ ausgeſprochen.

Roſenkranz iſt ebenſowohl oder noch mehr der Schüler Herders, als Hegels. Den Ton hat er nicht angegeben, war aber ſtets darauf bedacht, im beſten Tone, der angegeben wurde, zu ſchreiben. Er iſt einer der humanſten Geiſter, die ich kenne. Seine ausgleichende Natur, der übrigens, wo es gilt, auch die Kampfluſt nicht fremd iſt, hat ſich überall trefflich bewährt, wo der Fanatismus ſeine Opfer begehrte.

Roſenkranz hat die Gegenwart nie geläſtert — er hat ſie zu begreifen geſucht. Er hat nie eine Zukunft zertreten, mochte ſie in noch ſo herbem Widerſpruch mit ſeinen Tendenzen und Gefühlen ſtehen; immer, ſo zweifelhaft auch ein Autor auftrat, taſtete er nach einem Kerne, um den ſich etwas Wahres anſetzen könnte. Roſenkranz beſitzt in hohem Grade, was ich literariſchen Muth nennen möchte. Wenn ich vollends ſage, daß er Profeſſor in Königsberg iſt, ſo wird man dieſe Eigenſchaft nicht zu gering anſchlagen. Auch ſeine politiſchen Anſichten ſind durchweg edel; ich glaube, Roſenkranz würde ſchwärmen, wenn — wenn — Still! ich will Nichts verrathen.

Digitized by Google

Das jüngſte Buch von Karl Roſenkran'z ſind ſeine „Studien" (Berlin, Jonas Verlagshandlung). Sie behandeln durchweg die intereſſanteſten Fragen der Gegenwart — ein Ausdruck, den ſchlechte Schriftſteller beinahe lächerlich gemacht haben —; ſie behandeln dieſelben zum Theil mit einer erſchöpfenden Klarheit, die einen ganz beſondern Reiz hat, wenn man daran denkt, daß die Aufſätze in dem nämlichen Zimmer geſchrieben wurden, von dem aus der katholiſch gewordene Zacharias Werner ſeinen myſtiſchen Nebel über die Welt verbreitete.

Als der wärmſte Kämpe für Geiſtesfreiheit zeigt ſich unſer Verfaſſer gleich in dem erſten Artikel „das Verhältniß des Proteſtantismus zur bildenden Kunſt." Man läſtere mir die Genremalerei nicht mehr! Das Alltagsleben iſt ſo gut eine Offenbarung Gottes, als das Antlitz einer Raphaelſchen Madonna. Es lebe der Dorfgeiger von Piſtorius und der Bauerntanz von Schröder! — Es folgen nun verſchiedene Artikel, unter andern eine „Abhandlung über die Emancipation des Weibes, aus dem Standpunkte der Pſychologie betrachtet." Wenn das Weib thun ſollte, was der Mann, ſo hätte Gott lauter Männer geſchaffen. Da er aber zwei Geſchlechter geſchaffen hat, ſo kann es unmöglich in ſeinem Plane gelegen ſein, jedem die gleiche Beſtimmung zuzuweiſen. Die Emancipation des Weibes iſt die Ehe; durch die letztere wird es auch dem Schickſal ſeiner Nation einverleibt. Und was das Schriftſtellern anbelangt, wer weiß, ob Sapho durch ihre Verſe oder durch ihre Liebe und ihren Tod berühmt geworden iſt?

Digitized by Google

Gegen den fünften Aufſatz „eine Parallele zur Religionsphiloſophie“ dürfte ſich mancher Widerſpruch erheben. Um ſo ungetheilteren Beifall wird die „Charakteriſtik des literariſchen Gewiſſens unſerer Zeit“ finden. Bravo! Das Ausſchreiben (Plagiiren) fängt an, wieder ſo unerträglich zu werden, wie zu Leſſings Zeiten.

Auch ein Dichter iſt oft berufen, eine Philoſophie über ſich hinauszuführen, weiter zu bilden. Man leſe nur den neunten Aufſatz „Schiller und Kant.“

Ueber Ludwig Tieck wurde noch nie mit ſolcher Detailkenntniß geſchrieben, ohne Bitterkeit, ohne Leidenſchaft, wie in dem letzten Aufſatze der Studien. Ob es aber wohl mehr als eine originale Anſicht von Roſenkranz iſt, Heinrich Heine als geiſtigen Sprößling Ludwig Tiecks hinzuſtellen? Ob auch eine wahre? Ich zweifle.

---

Digitized by Google

## Dichtungen von Hermann Kurtz.

Pforzheim. Verlag von Dennig, Funk und Comp. 1839.

---

Nein! ich will nicht undankbar ſein und nicht ſchelten, was mich einen halben Tag ſo angenehm unterhalten. Das Buch hat mich recht angeheimelt. Das ganze Schwabenland duftet Einem entgegen. Nichts Neues für einen Schwaben, aber das Alte und Bekannte gar artig vorgetragen. Die Erfindung hat keinen großen Werth, die Staffage iſt Alles. Einzelne Partien müſſen für einen Norddeutſchen entzückend ſein. Der ſelige Frohſinn idylliſcher Beſchränktheit iſt hier auf die höchſte Stufe von Poeſie erhoben, die er erreichen kann. Der Styl wetteifert mit dem Drucke, der Schriftſteller mit dem Setzer; man wird verſtehen, was ich meine, wenn ich ſage, daß im ganzen Buche vielleicht nicht ein Druckfehler aufzufinden iſt. Eben ſo ſauber und ſorgfältig iſt die Malerei, oft nur zu ſorgfältig und gleichmäßig, ſo daß das Bild der Perſpektive ermangelt.

Herr Kurtz hat mit allen Idyllendichtern gemein, daß er die Hauptſache in den Hintergrund, die Nebenſachen aber in den Vordergrund ſtellt. Das Küchengeſchirr iſt immer größer, als der Koch ſelber.

Dagegen beſitzt Hr. Kurtz Etwas, für das ich keinen Namen finde, das nicht Humor und nicht Ironie iſt, ſondern

zwiſchen beiden mitten inne ſteht und die Leſer in die behaglichſte Stimmung von der Welt verſetzt.

Hr. Kurtz hat Geſchmack. Das will viel heißen, der ſchlotterigen Schreibart ſo mancher moderniſirender Schriftſteller gegenüber. Aber es iſt nicht Alles. Wünſche ich doch faſt, er hätte deſſen weniger, und dafür etwas mehr Feuer. Er iſt erſt ſiebenundzwanzig Jahre alt — wozu dieſes ſcheue Zurückhalten mit jedem Ausdrucke inniger Theilnahme an der Welt Lauf? Noch trifft man in den Produktionen des jungen Dichters etwas Wärme, die Einem wohlthut; ich fürchte, dieſe Wärme möchte in Kurzem Lauheit werden, die Einem Uebelkeit erregt. So ſchöne Gaben, ſo hübſche Talente ſollten für die Literatur gerettet werden. Die Liebe der Berge, eine antediluvianiſche Geſchichte und die Kunſtkennerſchaft verdienen wirklich Beachtung.

Hr. Kurtz verſuche ſich öfter im Trauerſpiel; ich denke, er ſollte hierin nicht unglücklich ſein.

Doch ich werde in den Wind reden. Mit den harmloſeſten Dichtungen ſcheint Hr. Kurtz in eine Oppoſition gegen die ganze neue Literatur treten zu wollen. Was er hier gegeben hat, lieſt ſich, wie ſchon geſagt, recht gut, und doch ſind dieſe Dichtungen, wenn man das Kind beim Namen nennen will, mehr Stylübungen als Produktionen, die er ſo bedeutenden Leiſtungen gegenüber, als in den letzten zwei Jahren von unſern erſten Autoren zu Tag gefördert wurden, in die Wagſchaale legen könnte. Wir ſollen nicht immer auf Stelzen gehen, — eine alte Wahrheit, — aber

wir ſollen auch nicht mit Gewalt in die Kinderjahre zurücktreten wollen. Beides iſt Unnatur. Hr. Kurtz möge ſich durch die Lobhudeleien einiger Stuttgarter Blätter nicht irre machen laſſen; Berthold Auerbach hat ihm vor zwei Jahren nur aus unpaſſender Abneigung gegen neuere literariſche Richtungen ſo großes Lob geſpendet. Dieſer Familiengeſchichten ſind jetzt genug; er möge ſich an inhaltſchwere Stoffe wagen. Allerdings iſt in jedem Zimmer ein Roman, aber darum noch nicht in jeder Spinnſtube. Ihre Tante iſt jetzt todt, Hr. Kurtz, laſſen Sie dieſelbe ruhen! Namentlich geben Sie auch die wohlfeile Oppoſition gegen Dichter Freiligrath (S. 175) auf! Hier iſt gar kein Grund vorhanden, es ſei denn ein Groll auf Freiligraths Verleger, weil er den Roman „Schiller“ nicht gedruckt hat. — Dem Publikum aber ſei das hübſch ausgeſtattete Büchlein zum Schluſſe noch einmal als eine heitere, vergnügliche Lektüre beſtens empfohlen.

---

Digitized by Google

# Die deutſchen Profeſſoren.

Eine zoologiſche Abhandlung.

Ja, ihr ſeid die Leute, mit euch wird die Weisheit ſterben. Hiob 12, 2.

Eine zoologiſche Abhandlung; Ich werde ſie anders benennen, ſobald man mir beweist, daß ein Profeſſor dem Staate je einen Menſchen erzogen hat. Ausgenommen ſind, die Herren Profeſſoren Schelling, Schiller, Fichte, Hegel, überhaupt die jungen und alten Celebritäten unſerer Nation, die das Unglück hatten, dieſen traurigen Namen als Aushängeſchild gebrauchen zu müſſen. Es iſt das ſchöne Vorrecht unſeres Jahrhunderts, daß es eine Wahrheit nur dann als Wahrheit anzuerkennen hat, wenn ſie aus dem Munde eines Patentirten, eines Angeſtellten kommt. Glaube, Liebe und Hoffnung ſind offiziell geworden, und Gott ſelbſt exiſtirt nur ſo lange, nicht die Menſchheit, ſondern ein Profeſſor es behauptet. Mein Charakter als Bürger, als vernünftiger Mann berechtigen mich heut zu Tage nicht mehr, ohne Hinderniſſe zu meiner Nation zu reden. Will ich mir einen Einfluß nicht nur auf die guten, ſondern auch auf die böſen Geiſter erobern, ſo muß ich mich zur Annahme irgend eines Titels oder Ranges bequemen; ich muß einen Laufpaß vom Staate haben, wenn die liebe Jugend, die eine Carriere zu machen gedenkt, mir zuhorchen ſoll.

Von zehn Untugenden, die ich beſitze, habe ich immer neun einem Profeſſor zu danken. Wenn ich trotz meinen hochverehrten Lehrern ein Menſch geworden bin, ſo preiſe ich dafür meinen Genius, der ſorgſam über die ihm anvertraute Seele gewacht hat. Mein Feind wird es mir nicht nachſagen können, daß ich einem Profeſſor eine Schuld abzutragen hätte. Ich bin heute auf hundert Sachen ſtolz, für die ich in der Schule Schläge, auf höheren Anſtalten Verweiſe bekommen habe. Der unvertilgbare Spott der deutſchen Jugend, der ſie über ihre Lehrer, allerdings oft recht unhöflich ausgießt, iſt wahr, unendlich wahr. Von dreißig Schülern ſtehen in der Regel zwanzig moraliſch hoch über ihrem Profeſſor.

Sie beſitzen noch, was der letztere vergeudet und verloren hat, die poetiſche Mitgift des Lebens ganz und ungeſchmälert. Sie haben nicht den Fonds von Kenntniſſen, wie er — ſehr richtig ſo unbedeutend dieſe oft bei den Lehrern ſind; ſie haben nicht ſeine Erfahrungen, — ſie mögen ſich glücklich ſchätzen; aber ſie haben noch Blut im Herzen ſtatt griechiſcher Partikeln, und ſind noch naiv genug, be ſich anzufragen, was es ſie eigentlich intereſſiren könne, ol ut den Indicativ oder Conjunctiv regiere.

Warum ſie die blühende Gegenwart aufgeben ſollen, um in eine verwitterte Vergangenheit ſich zurück zu verſetzen? Warum man ihnen Luft und Sonne ſtehle, um ſie auf die ſtaubigen Bänke der Schule oder des Collegiums zu bannen? Daß ſie es den Nachgebornen einſt wieder ſo machen können? Daß ſie ewig nur ein Rad im Kreiſe drehen? Iſt es der

Digitized by Google

Mühe werth, ſo viel ſchöne Jahre zu verſchleudern, um es endlich nicht weiter zu bringen, als der Herr, der vom Katheder herunter die unfruchtbare Weisheit docirt? Alle Erziehung ſoll nur darauf hinauslaufen, den Menſchen zu einem freien Mann zu bilden, oder vielmehr, da der Menſch ſo lange frei iſt, bis er einem deutſchen Profeſſor unter die Hände geräth, die angeborne Freiheit zu erhalten, zu entwickeln, ihr Inhalt und Fülle zu geben. Nicht, daß ich mein Brod erwerben, nicht, daß ich Juriſt, nicht, daß ich Theolog, nicht, daß ich Mediciner werde, iſt es zunächſt, warum ich lerne, warum ich mir Kenntniſſe ſammle; ich lerne, ich ſammle mir Kenntniſſe zunächſt, um durch dieſe Bereicherung meines Geiſtes mich freier und unabhängiger von den Zufälligkeiten des Lebens zu machen. Der Jüngling denkt früher an das Ideal, als an das Brod; der Profeſſor, wie er ſein ſoll, meiſtens nur noch an das letztere. Er iſt der treugehorſame Diener des Staats, ſeine erſte Pflicht, dem Staat eben ſo treue, gehorſame Diener herauszubilden. Welches beſſere Mittel findet er zu Erfüllung dieſer ſeiner Obliegenheit, als ſeine Unterthanen, die Schüler, recht bald fühlen zu laſſen, daß ſie zunächſt ſeine, und ſo gradatim immer wieder die Sklaven eines Höheren ſind bis in das religiöſe Gebiet, da auch in dieſem Gott ſtets als ein kleiner Tyrann geſchildert wird. Das Alterthum iſt dem Profeſſor nur vorhanden, um ihm Gelegenheit zu geben, den Kram von Notizen, die er durch Sitzfleiſch ſich angeeignet, vor den erſtaunten Zöglingen recht prunkend auszubreiten; die Schlacht von Marathon findet er hübſch, weil

Digitized by Google

er dabei eine geographiſche Bemerkung machen kann. Die Reden des Demoſthenes patriotiſch, weil ſie im reinſten attiſchen Dialekte geſchrieben ſind. Am luſtigſten benehmen ſich dieſe Pygmäen den Männern der Geſchichte gegenüber. Für den Kammerdiener gibt es keinen großen Mann. Da iſt kein Held, an dem ſie nichts auszuſetzen wiſſen, und jedes Phantom von einem Profeſſor wird die geiſtreiche Phraſe anbringen: „wäre Hannibal nach der Schlacht bei Cannä nur gegen Rom aufgebrochen!“ Kleiner Hannibal! Großer Profeſſor!

Heinrich Heine hat dieſe Weltverbeſſerer himmliſch gezeichnet in dem Verſe:

Zu fragementiſch iſt Welt und Leben,
Ich will mich zum deutſchen Profeſſor begeben,
Der weiß das Leben zuſammenzuſetzen,
Und er macht ein verſtändlich Syſtem daraus:
Mit ſeinen Nachtmützen und Schlafrockfetzen
Stopft er die Lücken des Weltenbau's.

Die Däumlingsnatur, wie ſie ſich ſpreizt und wichtig thut, kann wahrhaftig nicht beſſer charakteriſirt werden. Ja, ſo ſind die Leute, welche das Elend Deutſchlands immer größer füttern! — Die Eitelkeit eines Profeſſors iſt leider nicht ſo unſchuldig, wie die eines Frauenzimmers, ſie iſt herriſch, eigenſinnig, tyranniſch; ſie möchte Alles nach ſich ummodeln, Alles in das Prokruſtesbett ihrer jeweiligen, meiſt ärmlichen Begriffe ſpannen. Wie manches Talent iſt durch die Schuld dieſer Herren ſchon untergegangen! Wie mancher Keim ward durch ihre ſublime Thorheit ſchon er-

Digitized by Google

ſtickt! Ein Profeſſor muß ein Steckenpferd haben, und wehe dem, der es nicht mit ihm reitet! Der Profeſſor iſt ein Phlegma, und wehe dem, der es nicht mit ihm iſt!

Ein junger Mann iſt warm und vollblütig, er liebt, das Leben im Prisma der Poeſie anzuſchauen; zufällig hat er einen Profeſſor der Mathematik, dem ſeine Erziehung anvertraut ward; er muß ein Stümper in der Mathematik werden, ſtatt daß er es, ſeiner Anlage nach, vielleicht zum Meiſter in der Poeſie gebracht hätte. Das Talent, Talente zu entdecken, geht einem Profeſſor in der Regel ab. Seine Ruthe iſt meiſtens eine Birken-, ſelten eine Wünſchelruthe. Unſere Jugend wird ſyſtematiſch zur Lüge erzogen, indem ſie das Unglück hat, Köpfen unter die Hände zu fallen, die Alles aus ihr machen, nur nicht, zu was ſie von Gottes Gnaden berufen iſt.

Haß gegen jede ſchönere, freiere Lebensnatur iſt die Mitgift einer ächten profeſſoriſchen Natur. Ich kenne einen Lehrer, der es mir heute noch nicht verzeiht, daß ich in einem Collegium über Geſchichte als den paſſendſten Commentar dazu Börnes Briefe aus Paris unter dem Tiſch geleſen. Wenn er vollends gewußt hätte, daß die Reden, die beim Hambacher Feſte gehalten wurden, in meinem Pulte geweſen wären! Ich ſchlechter Menſch!

Ein Profeſſor iſt ein Allerweltsmann. Er lieſt mit dem einen Auge den Homer, mit dem andern das Basler Miſſionsblatt. Unvergeßlicher Mann mit der flanellenen Halsbinde, der du mir einſt die Thränen des Achilleus commentirt!

Digitized by Google

Derſelbe Pietiſt erklärte uns den Sophokles. Durch ihn wäre ich nie zu einer Einſicht in die Oekonomie des griechiſchen Drama gelangt; ich hätte von Sophokles nicht mehr erfahren, als von Livius und Tacitus, von denen ich lange Zeit nur wußte, daß jener mit einem halben, dieſer mit einem ganzen Hexameter anfange.

Ich war gewohnt, bei dem nächtlichen Religionsunterricht mein Licht immer fünf Minuten früher auszulöſchen, als mein begeiſterter Lehrer das ſeinige, und ſo wurde ich bald als ein arger Zweifler bekannt. „Wie ſteht es mit Ihrem Herzen?“ lautete die honißſüße Frage bei der monatlichen Revue. Wie ſteht es mit Ihrem Herzen? d. h. im pietiſtiſchen Jargon: Sind Sie orthodox oder ſind Sie vernünftig? O, Deutſchland hat noch ſeine Originale!

Mein Humor verläßt mich, wenn ich an den letzten Theil meiner Abhandlung denke. Zorn, frommer Zorn führt meine Feder. Ein deutſcher Profeſſor iſt geſchworner Feind aller Politik. Er fand das Beſtehende vernünftig, noch ehe Schelling und Hegel geboren waren. Unterthänigkeit, Kriecherei, Speichelleckerei — ein Wörterbuch, ein Königreich um ein Wörterbuch, in dem das richtige Prädikat ſteht! Ich haſſe jeden Cultus, zu welchem der Schneider am meiſten beiträgt; ſo habe ich mich denn aus Eigenſinn in meiner Jugend nie ſchwarz getragen. Da wurde eines Tages eine allerhöchſte Perſon erwartet. Ich hatte ein graues Röckchen an, mein Profeſſor verzweifelte. Ich tröſtete mich mit Napoleon; die allerhöchſte Perſon kam nicht. Wie glücklich war der gute Mann!

Ich hätte für Polen kein Gefühl, für die Edelſten und Unglücklichſten meines Vaterlandes keine Thränen haben dürfen, hätte ich vorher die Erlaubniß eines deutſchen Profeſſors nachſuchen wollen. Bete, arbeite und krieche — — es leben die deutſchen Profeſſoren!

## Deutſchlands Unglück.

Produkte ſind: Rindvieh, Schafe, Eſel, Pferde, zahmes und wildes Federvieh ꝛc.

Cannabichs Geographie.

Gott hat ſeine Welt, Rußland ſeinen Schnee, Frankreich ſeinen Louis Philipp, Herr Ado Schütt meine Kritiken, und Deutſchland ſeine Profeſſoren. Wer iſt am unglücklichſten?

Es hat mit dieſem zweiten Aufſatze über denſelben Gegenſtand eine eigene Bewandtniß. Die Feder obgenannten Herrn Ados, meines verehrten Cenſors, hatte mir bei dem erſten einen großen Liebesdienſt erwieſen und mich auf den Gedanken gebracht, eine weitere Ausführung meines Themas möchte eben nicht unpaſſend ſein; der Aufſatz auf den vor-

hergehenden Seiten laborire noch an Dunkelheit. Wenn ich hier alſo einige weſentliche Züge nachtrage, ſo mag ſich die Welt nicht bei mir, ſondern bei dem Gänſekiel in Conſtanz bedanken.

Der Humor hat mich, wie bereits geſtanden, bereits verlaſſen. Er verläßt mich noch mehr, wenn ich an den Vorwurf denke, den hundert deutſche Leſer mir laut und im Stillen machen. Ich höre von braven Leuten und Ehrenmännern munkeln. „Sie ſind doch auch jung geweſen und haben Nichts gewußt, und wenn Sie nun Fünfe zählen können, weſſen Schuld iſt das? Wer hat Sie in den Tempel der Weisheit eingeführt, ehe Sie noch hinter den Ohren trocken waren?" In den Tempel der Weisheit! Ich habe ſchon einmal in gebundener Rede erklärt, wie wohlfeil ich meine Weisheit abgebe, ich muß dasſelbe heute in ungebundener thun.

Nicht Jedermann wird ſo höflich ſein und mich, wie ich es wünſche, per Sie tituliren; da wird Mancher kommen und ſagen: „Gut, du haſt keine Frau, keine Kinder; Wie willſt du reden? Du haſt noch nicht ausgegohren; hier aber iſt ein geſtandener Mann! Warte nur, bis du für Brod zu ſorgen haſt, und dein hitziges Fieber wird vergehen!" Nein! ich will dieſes hitzige Fieber behalten, und daran ſterben, ehe ich nach einem Arzt ſchicke. „Ich habe Frau und Kinder!" Die ſtündliche Phraſe der Vogelſcheuchen, die ſich Profeſſoren ſchelten laſſen. Als ob auch die Freiheit unter den Pantoffel müßte! Der Teufel hole die Liebe, wenn ſie mir die Freiheit nimmt! Aergere dich nur,

Digitized by Google

meine Schöne! Ich wollte einmal das Uebel Deutſchlands an der Wurzel faſſen und fand, daß dieſe Wurzel ſeine Profeſſoren ſeien. Und wie tief ſie ſteckt! Die Waffe, ſie auszurotten, darf ſchon ſcharf ſein.

Er wird es hübſch finden, daß Athen eine Republik war, aber ſtrafbar, wenn einer ſeiner Schüler den Gedanken hat, ſie auch in unſern Tagen für nichts ſo Entſetzliches zu halten.

Das Wort „Ideal" hat ſchon viel Unglück angerichtet, das meiſte aber im Munde eines deutſchen Profeſſors. „Es iſt wohl etwas Schönes um die Freiheit, aber ſie kann nicht ſo leicht eingeführt werden auf dieſer Welt. Die Freiheit iſt ein Ideal!" Ein Ideal! Iſt denn auch die Luft ein Ideal, die wir einathmen? Iſt das Brod ein Ideal, das wir eſſen?

Wir werden arm und nackt geboren und bringen Nichts mit, als die Freiheit, um ihrer mit Hülfe unſerer Lehrer in Bälde wieder los zu werden. Ach! man ſetzt uns nur auf die Welt, um zu verlieren!

Börne ſagt ungefähr, die Freiheit iſt Nichts, ſie iſt bloße Bedingung des Lebens und gibt die Möglichkeit, Alles zu werden. Es iſt ein eitel Geſchwätz, zu behaupten, man ſei nicht reif für die Freiheit. Nein — man kann nicht reif werden ohne die Freiheit.

Großer Börne! Sie werden Deine enthuſiaſtiſche Logik nie begreifen wollen! Sie werden es nicht glauben, daß die Freiheit nur der Boden iſt, in den geſäet werden muß, und nimmermehr die Pflanze, die aus dem Schlamme der

Digitized by Google

Tyrannei erwächst. Die Freiheit iſt der Boden für Alles, und die Wiſſenſchaft ohne ſie nur ein luftig Schloß.

O über euer Ideal! Eurem Ideal hat man das Unglück von tauſend Jünglingen zu danken. Ihr habt den edlen Champagner ſo lange gepfropft, bis er die Flaſche gewaltſam zerſprengte. Sie wollten nachholen, was ſie in der Schule verſäumt, und ſie hatten Recht. Man bezahlt ſo Etwas nie zu theuer, und euer Glück iſt eine Metze gegen ihr ſtolzes Unglück.

Ich ſehe voraus, ihr werdet mich unwiſſenſchaftlich ſchelten. Es iſt unwiſſenſchaftlich, von den Menſchen zurückfordern, was uns Gott gegeben, es iſt unwiſſenſchaftlich, die Polen zu lieben und den Coſaken zu fluchen, es iſt unwiſſenſchaftlich, Preßfreiheit zu verlangen, es iſt unwiſſenſchaftlich, das Unglück gegen den Uebermuth des Glückes zu ſchützen. Ihr unwiſſenſchaftlichen Patrioten.

---

Digitized by Google

# Wappenvögel.

Es iſt nachgerade an der Zeit, auch mit einigen jüngeren Autoren, namentlich mit einer literariſchen Sippe, die ſich in Berlin angeſiedelt hat, ein Wort im Ernſte zu reden. Wenn dies bisher von unſerer Seite aus nicht öfter geſchah, ſo unterblieb es nur, weil wir durch Anklage irgend einer neuern Richtung einer veralteten auch nicht einen Finger hinzubieten geſonnen waren.

Der Frühling iſt uns unter allen Umſtänden lieber, als der Winter; wären die Perſonen, die wir hier im Auge haben, nur jung, recht jung geblieben, ſie hätten bei uns gewiß den thätigſten Schutz und die freundlichſte Anerkennung gefunden. Die Herren Mundt und Kühne haben aber eine Halbheit des Charakters angenommen, die in der Literatur und in der Politik uns gleich verdammenswerth erſcheint. Halbheit des Charakters zieht meiſtens auch eine Niedrigkeit desſelben nach ſich. Die Halbheit in der Politik wird den reinſten Charakter ſchmähen, der über die Minute hinausſieht und mit Hartnäckigkeit ein höher geſtecktes Ziel verfolgt, die Halbheit in der Literatur, die gewöhnlich mi einer Produktionsunfähigkeit verbunden iſt, wird Nichts gewähren laſſen, was mit der Zuverſicht der Genialität auftritt. Wir wollen als Männer dieſen politiſchen und lite-

Digitized by Google

rariſchen Halbgeſchöpfen keck zu Leibe gehen. Alles oder gar Nichts! Ein halber Freund iſt ein Feind, und zwar ein Feind, der am meiſten zu fürchten iſt.

Das neue Jahr hat natürlich auch wieder eine neue Zeitſchrift hervorgebracht. An und für ſich gar nicht beklagenswerth. Es muß noch manche gute entſtehen, um der Maſſe von ſchlechten Widerpart zu halten. Ob aber dieſe neue Zeitſchrift zu den letzteren oder zu den erſteren gehört? Ob wir an ihr einen Genoſſen finden, der für, oder einen Feind, der gegen uns kämpft? Ich fürchte beinahe, der Pilot („Allgemeine Revue der einheimiſchen und ausländiſchen Literatur- und Völkerzuſtände. Herausgegeben von der Redaktion des Freihafens.“) möchte das einſeitige Organ einer literariſch-rückſchreitenden Partei ſein, die lieber ein Ordensbändchen, als ein Märzveilchen ins Knopfloch ſteckt. Der Pilot wird in der Politik gar keine, und in der Literatur nur Eine Farbe haben, die gelbe: die Livree des Neides und der Scheelſucht. Geiſt wird man ihm zuweilen nicht abſprechen können, Charakter jederzeit. Er wird unendlich beſſer ſein, als das Stuttgarter Literaturblatt, beſſer als die Jenaer- und Haller-Literaturzeitung — aber heißt das hoch geſchworen? Der Pilot wird Rede und Antwort geben auf die Fragen des Tages, und nur wenige Autoren, die ihm gar zu verhaßt ſind, mit Stillſchweigen übergehen; — aber trotz dem, daß er in Altona erſcheint, wird er Berlin nie aus den Augen verlieren. Er wird den Adel bekämpfen, aber nicht den Muth haben, als Demokrat ſich zu bekennen. Er wird lieben, wo er haſſen, er wird haſſen, wo er ſich

befreunden, er wird kapituliren, wo er vernichten ſollte. Er wird manches Talent unter ſeine Fahne bekommen, deſſen Kräfte auf der Gegenpartei einen würdigeren Spielraum finden würden. Der Pilot wird in der Politik etwas mehr, in der Kritik etwas weniger als conſtitutionell ſein.

Was uns dieſen Artikel aus der Feder oder vielmehr aus dem Herzen gelockt hat, iſt ein Aufſatz in der erſten Nummer der genannten Zeitſchrift mit dem Titel: Ariſtokratiſche Literatur, wo endlich einmal dem Herrn A. von Sternberg auf die Finger geklopft wird, leider aber nicht tüchtig genug und auf eine Weiſe, die wir nicht gut heißen können.

Die Zeit der ſtandesherrlichen Poeſie, die Poeſie der erſten Kammer iſt vorüber; die Poeſie hat es fortan nur mit Menſchen, nicht mit Wappenvögeln zu thun. Der äußere Glanz, die vergoldete Seelenloſigkeit ſind nur negativ noch ein Vorwurf der Poeſie; negativ, d. h. wenn ſie in ihrer Blöße dargeſtellt werden, etwa wie der Graf von der Neige in dem Romane Blaſedow, der nach dem Grafen Auersperg ohne Zweifel der einzige Graf unſeres Jahrhunderts ſein wird, der die Unſterblichkeit ſich erobert. Der Adel wird ſeine Hauptrolle, d. h. eine ſtereotyp-lächerliche, im komiſchen Romane ſpielen. Die Zeit iſt vorbei, wo man dem Untergang eines hohen Geſchlechtes, dem Untergang einer Rococowirthſchaft ſentimentale Thränen nachweinte. Ich ſehe gar nicht ab, warum mich ein Elend zwiſchen vier kahlen Wänden nicht eben ſo rühren ſollte, als ein Elend vor venetianiſchen Spiegeln. Außendinge machen noch keine

Digitized by Google

Poeſie — dieſe Gräfchen und Barönchen, deren ganze Genialität gewöhnlich in der geſchmackvollen Haardreſſur oder der Schleife ihrer Halsbinde liegt, bleiben nach wie vor höchſt unintereſſante Figuren, wenn ihrer Zeichnung auch ein ſo eminentes Talent, wie das des Herrn von Sternberg unläugbar iſt, geopfert wird.

Die ariſtokratiſche Literatur ſchloß mit Walter Scott auf eine großartige Weiſe ab. Es iſt ein Mord an unſerem Jahrhundert, länger in dieſer Manier fortzudichten. In dieſer Manier! Wenn dies nur der Fall wäre! Wenn ſie nur ſchrieben wie Arnim, wie Walter Scott! Wenn ſie nur auf den Menſchen, und nicht auf den Stand den Nachdruck legten!

Das ächte Mittelalter hatte ſein Recht in der Geſchichte und Poeſie; das moderne Mittelalter iſt etwas Gemachtes und ſo wie es z. B. in den Romanen des Herrn von Sternberg auftritt, geradezu unſittlich. Warum man doch dem bloß formellen Talent dieſes Schriftſtellers ſo viel Theilnahme geſchenkt hat! Ihm, der unſern großen Leſſing nicht anders, denn als Vorleſer zweier ariſtokratiſchen Zierpüppchen zu ſchildern verſtand! Was hat Sternberg mit ſeinen Papagaien in der Literatur zu thun?

Nicht die Skeptiker mit ihren aus blutendem Herzen geborenen Poeſien, ſondern jene Herren, die ein dem Gericht der Geſchichte anheimgefallenes geſellſchaftliches Element aufrecht zu erhalten ſuchen, ſind die eigentlichen Verführer des Volkes. Ein Geſchlecht, das ſich durchweg von der

Digitized by Google

Neige ſchreibt, noch liebenswürdig ſchildern wollen! Es gibt auch poetiſche Jeſuiten!

Was ſoll dies ewige Lauern auf gnädige Blicke von oben? Ich will Euch einen Dichter, einen ächten Dichter, Robert Burns, zur Lektüre anrathen. Es erſcheinen gegenwärtig nicht weniger als drei Ueberſetzungen von ſeinen Gedichten, darunter eine von Gerhard und eine von Freiligrath. Ich wollte, es erſchienen deren zwanzig. Prägt Euch nur die drei Verſe von dem Liedchen „Bei alledem!" ein, die ich zugleich als Empfehlung der trefflichen Ueberſetzung von Gerhard hieher ſchreiben will:

Nicht weil du arm biſt, ſenke ſcheu
Die Wimper, Freund, bei allebem!
Geh vor der Sklavenbrut vorbei,
Wag's arm zu ſein, bei allebem!
Bei allebem und allebem,
Bei niederm Stand und allebem!
Rang iſt der Münze Stempel nur,
Der Mann das Gold bei allebem!

Mit magrer Koſt und lauterm Trunk
Und grobem Rock und allebem,
Laß reichen Thoren Seid' und Prunk,
Der Mann iſt Mann bei allebem,
Was frommt der Glanz bei allebem,
Der Flitterſtaat bei allebem?
Der Arme, wenn er redlich denkt,
Iſt König doch bei allebem.

Digitized by Google

Wie ſpreizt ſich jener ſtolze Lord
Mit Park und Schloß und alledem;
Und flögen Hundert auf ſein Wort,
Er bleibt ein Geck bei alledem!
Bei alledem und alledem,
Bei Band und Stern und alledem!
Steht höher doch der brave Mann,
Als mancher Schuft mit alledem!

Und nun ein Wort mit Ihnen, Herr Mundt, der Sie doch wahrſcheinlich den fraglichen Artikel in Nummer 1 des Piloten verfaßt haben!

Zuvörderſt unſern Dank, ſo wenig wir uns mit Ihrer neueren Richtung befreunden können! Sie haben auf Ihrem Standpunkte viel gewagt, daß ſie der Frau von Paalzow und dem Herrn von Sternberg die Meinung geſagt haben. Wenn nur der Anfang Ihres Aufſatzes dem weiteren Verlaufe desſelben keinen ſolchen Eintrag thäte. Es ſcheint, als hätten Sie ſelbſt eine Feder aus dem Flügel eines Wappenvogels in der Hand gehabt! Sie ſchreiben: Man hat an der neuern deutſchen Literatur das überwiegend demokratiſche Element hervorgehoben, und dieſer Verdacht, ſei er begründet oder unbegründet, iſt größtentheils die Urſache, weßhalb unſere Literatur mehr als jemals iſolirt und ohne Begünſtigung daſteht, in einem Lande, in dem gleichwohl die beſten Lebenskräfte einzig und allein in die Literatur hineingedrängt werden, ohne andere Auswege der Thatkräfte.“ Sie bedauern alſo, daß die neuere Literatur demokratiſch iſt? Wollen Sie ein Zeitalter Ludwig des

Vierzehnten? Die Literatur muß noch viel iſolirter werden, um mit dem Volke gemeinſchaftliche Sache zu machen! Ich will keine Tendenzpoeſie; das Ewige iſt immer Tendenz. Der politiſche Glaube entſchuldigt einen äſthetiſchen Fehler nur halb. Seid ächte Dichter und ihr ſeid immer auf der Seite der Oppoſition! Zwiſchen einer mediceiſchen Venus und einer Republik herrſcht innigere Verwandtſchaft, als ein Handbuch der Aeſthetik uns nachzuweiſen vermag.

---

## Geſchichte der deutſchen Nationalliteratur von ihren erſten Anfängen bis auf unſere Tage.

Von Dr. Ludwig Wihl. Altona, Karl Aue. 1840.

---

Daß mir doch Gott nicht die Seele eines deutſchen Profeſſors gegeben, die jedes Gefühl immer hübſch hinter Schloß und Riegel zu halten verſteht! Daß ich beharrlich mein Herz höher trage, als meinen Kopf! Daß tauſend fremde, aber liebe Gedanken in mir ſich kreuzen, wo die Wiſſenſchaft nur Einen im Auge behält!

Die wohlfeilſte Kritik iſt, mit dürren Worten dem Leſer zu ſagen, das und das ſteht in dem Buche, und von Seite 1

Digitized by Google

bis Seite 100 oder 1000 einen möglichſt getreuen Auszug zu geben. Ich haſſe dieſe Art von Kritik, wenn ſie nicht den Zweck der Widerlegung hat, den Zweck, einen Autor Stück für Stück todt zu machen, was auch in unſern Blättern ſchon verſucht worden iſt Was iſt dieſe Kritik in den meiſten Fällen anders, als eine neue Sorte von Nachdruck, die wir hauptſächlich unſern vielbelobten wiſſenſchaftlichen Journalen zu danken haben? Sie iſt ſo bequem — freilich! Man erſpart dem Publikum eine doppelte Mühe, erſtens, das Buch zu leſen, und zweitens, das Buch zu kaufen.

Meine Ueberzeugung von einer wahrhaften Kritik geht dahin. Die erſten Fragen, welche ein Kritiker, wie er ſein ſoll, an ſich zu richten hat, möchten ungefähr ſein: Belebt das Buch, was ich vor mir liegen habe, ein wirklich neuer, fruchtbarer Gedanke? Iſt es das Werk eines Genies, die Offenbarung einer originalen Menſchennatur? Oder aber: Iſt die Seele des Buches ein alter Gedanke, der nur nach reicheren Beziehungen, in formell eigenthümlicher Weiſe hier entwickelt wird? Welches iſt die Stellung, die es zum Ganzen der Literatur, die Stellung, welche es zur Zeit einnimmt? Um welchen Gedankenkern des Jahrhunderts ſchießt es als Kryſtalliſation an? Welchem Bedürfniſſe kommt es entgegen? Wird keine Sünde gegen die Wahrheit — aber auch: wird keine Sünde gegen die Schönheit begangen?

Der Kritiker ſoll kein trockener Referent (ein Ausdruck, den man endlich abſchaffen möge!) ſein, der haarklein Alles wiederkäuet, er ſoll öfter die Stimmgabel, als das anatomiſche Meſſer führen. Der Kritiker iſt der Vorred-

ner der Bücher; ſeine Aufgabe, zum Verſtändniß derſelben empfänglich zu machen, die literariſchen Erſcheinungen ihrer Vereinzelung zu entnehmen und mit den übrigen Thatſachen der äußeren und inneren Welt in Zuſammenhang zu bringen, daß bloße Unterhaltung ſuchende Publikum vor der Lüge in goldenen Worten zu warnen und auf die Schönheiten ohne Schminke und Flitter hinzuführen.

Eine Kritik ſoll reizen, ſoll locken. Ihr erſtes Geſchäft iſt, dem Buche ſeine Stelle anzuweiſen; was aber das Detail anbetrifft, ſo ſoll ſie mehr andeuten und die Neugierde erregen, als in breiten Ausführungen ſich erſchöpfen. Ein gutes Buch muß gekauft werden. Seit die Dichter wenigſtens verſchmähen, in erlauchten Zirkeln ſich auffüttern zu laſſen, iſt dies die einzige Protektion, auf die ſie mit Recht Anſpruch machen können. Wenn das Genie das Elend des Lebens mit einer tüchtigen Taufe der Natur euch abgeſpült hat, ſo dürft ihr wohl auch das Eurige dazu beitragen, die Kunſt vor dem Handwerk zu bewahren, d. h. durch Eure Theilnahme den gottberufenen Dichter in den Stand ſetzen, der bloßen Exiſtenz wegen bei einem zweiten Werke ſich nicht übereilen zu müſſen. Man gibt ſo viel aus für Pferde und Hunde, ſo wenig für Bücher, wenn es nicht etwa Tiedges Urania oder Witſchels Abend- und Morgenopfer ſind. Die rechten Leute, Euch zu helfen! „Sein und Werden — ſeid ihr Dunſtgebilde“ (Urania) das iſt Poeſie für das Haus!

Die Kritik, wie ſie von Leuten, die nicht genug Geld verdienen können, betrieben wird, ſchadet der Produktion un-

Digitized by Google

gemein. Wenn eine Sammlung von hundert Gedichten zwanzig Foliospalten hindurch beſprochen wird, auf die man ſie geradezu ſämmtlich abdrucken könnte, wer wird das Büchlein kaufen wollen?

Ich glaube ſchon die Bemerkung gemacht zu haben, daß Bücher, von denen in den Journalen am wenigſten die Rede war, die meiſten Auflagen erlebten. Fragt einmal den Herrn Buchhändler Baſſe in Quedlinburg!

Die Kritik eines Buches ſoll zunächſt deſſen Steckbrief ſein, eine phyſiognomiſche Zeichnung. So haben Rahel, Heine, Börne, der Verfaſſer des Buches, „Götter, Helden, Don Quixote" kritiſirt. Man wird ferner einem Buche oft größeren Vorſchub leiſten, wenn man über den darin behandelten Gegenſtand ſeine Meinung ausführlicher, als die Meinung des Autors, den man eben vor ſich hat, darlegt. Dadurch allein hebt ſich auch die Kritik über eine Buchhändleranzeige. Pagina für Pagina durchzugehen, iſt für den Recenſenten ſehr bequem und für den Leſer ſehr langweilig. Das Schlagende, Blitzartige thut mehr Wirkung, als die breite Umſtändlichkeit eines ſchwerfälligen Denkproceſſes.

Was ſollen aber alle dieſe Bemerkungen bei der Anzeige einer Literaturgeſchichte? Gott! ich bin ein ſo ehrlicher Deutſcher, daß ich mich ein für alle Mal entſchuldigen zu müſſen glaubte, wenn ich zuweilen über die Schnur haue und ſcheinbar ungehörige, aber abſonderliche Gedanken einzuſchmuggeln trachte. Ich ſehe nun mit Schrecken, daß aus den zwei Worten, die mich rechtfertigen ſollten, eine Abhandlung über die beſte Art zu kritiſiren geworden iſt.

Digitized by Google

Ich wollte ſagen — und das war eben das Unwiſſenſchaftliche, für das ich die Nachſicht meiner Leſer zu gewinnen ſuchte — ich wollte ſagen, die Lektüre einer Geſchichte der deutſchen Literatur erfülle mich immer mit einer gewiſſen Wehmuth, weil ich dabei immer an eine gewiſſe Dummheit denke. Meine bärtigen Vorfahren ſollen ſo reif geweſen ſein zur Freiheit, und ihren geſchnigelten Nachkommen will man einreden, ſie ſeien es noch lange, lange nicht. Ueberreif, faul, das ließe ich mir gefallen! Aber noch nicht reif, und ſo alt!! Leſe ich vollends von den Königen, die ſo wort- und handfeſt waren, die im Rathe ſo viel beherzten Widerſtand gefunden, die eine hübſche Schäferin einer goldenen Puppe vorgezogen, von den tapfern Burgundern, die lieber ihr Leben, als ihre Ehre verlieren wollten — — deutſches Volk, ſtudire deine Literatur!

Ueber die geſammte Literatur ſowohl, als über einzelne Abſchnitte derſelben wurde ſeit 1830 mehr geſchrieben, als früher in fünfzig Jahren. Wir wenden alle erdenklichen Mittel an, um über die Gegenwart uns aufzuklären, und ſteigen zu dieſem Zweck ſelbſt in die Gräber. Jede Zeit hat nicht nur ihre eigene Geſchichte, ſondern auch ihre eigene Anſicht von der früheren Geſchichte. Die Vergangenheit hat in jedem Jahrhundert einen neuen Sinn.

Nicht nur die Politik, ſondern auch die Literatur ſuchte ihre Befreiung vom Mittelalter. In dieſem Sinne wurde von Heinrich Heine die romantiſche Schule, von Gervinus die Geſchichte der poetiſchen Nationalliteratur der Deutſchen geſchrieben. Roſenkranz in ſeiner Ge-

Digitized by Google

ſchichte der deutſchen Poeſie des Mittelalters lieferte eigentlich mehr blos das Material, den Feind, der zu bekämpfen iſt, als daß er ſelbſt in einen nachdrücklichen Kampf ſich eingelaſſen hätte.

Heine und Gervinus haben größere Verwandtſchaft mit einander, als namentlich der letztere zugeben wird. Beide verfahren überall nach der ſubjectivſten Willkür, die man ſich denken kann. Gervinus ſteht unendlich mehr Wiſſen zu Gebot, als Heine; Heine beſitzt mehr poetiſchen Takt, als Gervinus. So hat denn dieſer mit all ſeiner Gelehrſamkeit tauſend Mißgriffe gethan, welche jener gar glücklich vermieden hat. Die Bücher von Gervinus ſind nur mit großer Behutſamkeit zu leſen. Ich will außer ſeiner Literaturgeſchichte hier an ſeine Arbeit über den Göthe'ſchen Briefwechſel erinnern, die in der Perfidie nur an dem Buche von Hermann Marggraff „Deutſchlands jüngſte Cultur- und Literaturepoche" einen Rivalen findet. Wie wenig Gervinus zu einem Verſtändniß der Gegenwart ſich aufzuſchwingen vermag, beweiſen ſeine an Fanatismus gränzenden Urtheile über Ludwig Börne.

Die mittelalterliche Poeſie iſt eine exotiſche Pflanze, von hundert nicht deutſchen Elementen aufgenährt. Man wird die Literatur des Mittelalters ſomit am beſten bekämpfen, wenn man nachweist, daß ſie nicht deutſch iſt. Urdeutſch ſind nur die Gedichte des oſtgothiſchen und burgundiſchen Kreiſes, der König Rother, das Heldenbuch und der Nibelungen Not; urdeutſch die Dichtungen,

welche vor der Civiliſation durch das Chriſtenthum entſtanden, wenn auch nicht ſchriftlich aufbewahrt wurden.

Dies hat man wohl im Auge zu behalten, und Gervinus iſt hierin vortrefflich. Die Arbeit der deutſchen Poeſie iſt eine und dieſelbe mit der Arbeit des deutſchen Volkes. Sie hat ſich von jeder Abhängigkeit los zu machen, in die ſie durch das Mittelalter gebracht wurde. Sie ſoll weder durch kirchliche, noch durch ariſtokratiſche Intereſſen beſtimmt werden; und wer die Gegenwart nicht läſtern, ſondern begreifen will, wird eben in der ſchrankenloſen Subjektivität der Poeſie ſeit der Julirevolution den Kampf derſelben für ihre Unabhängigkeit anerkennen und zu würdigen wiſſen. Iſt etwas poetiſch, ſo iſt es gut: es braucht weder im Dienſt einer Kirche, noch einer Kaſte zu ſtehen. Poeſie iſt ſelbſt Religion.

Da aber das Mittelalter unläugbar ein nothwendiges Moment im Gang der Weltgeſchichte war, der Einzelne aber immer ein Kind, der Dichter zugleich das Organ ſeiner Zeit iſt, ſo iſt es von Gervinus höchſt ungerecht, gerade den größten Dichtern des Mittelalters allen, ſelbſt relativen Werth abzuſprechen. Nein — das Mittelalter hatte ſeine großen poetiſchen Genies ſo gut als unſere Zeit. Ihr Werth wird nur wie der Werth aller Menſchen kleiner, wenn man ſie als bloße Welle im ewigen Strom der Geſchichte betrachtet. Der Menſch will aber auch im Spiegel ſeiner Zeit, nicht nur im Spiegel des Abſoluten geſehen werden. Triſtan und Iſolde vom Meiſter Gottfried bleibt immer



Digitized by Google

eine liebliche Dichtung, mag ſie Gervinus zehnmal weichlich und frivol ſchelten.

Der rothe Faden, der den modernen Geſchichtſchreiber durch das Gebiet der deutſchen Poeſie leiten muß, iſt allerdings die Tendenz der letzteren, ſich von Allem, was nicht ſie ſelbſt iſt, von allen fremden Einflüſſen zu befreien, namentlich ſich von dem Mittelalter zu emancipiren; dabei aber vergeſſe er ja nicht, jede große Subjektivität gebührend zu ſchonen. Wolfram von Eſchenbach hatte ſo gut ſein Recht, zu exiſtiren, als Wolfgang Göthe. Weil man ein erhabenes Ziel vor Augen hat, darf man den Weg, der dahin führt, nicht in die Taſche ſtecken, wenn man ihn zurückgelegt. Er wird immer manche ſchöne Ausſicht darbieten. Gegen die Zukunft gerecht, aber gegen die Vergangenheit nicht ungerecht!

So oft auch bei Heine der Elfe zum Kobold wird — wenn ich ſein Buch nach der Wirkung auf die Maſſen betrachte, ſo muß ich es unbedenklich dem Muſter gelehrter Arbeit von Gervinus vorziehen. Heine hat ſich in den letzten Jahren mit ſeinem Leipziger Generalſtabe von dem Wahlplatze weggeſtohlen; er hatte aber immerhin einmal gewaltig mitgeklopft in den poetiſchen Schlachtreihen der Neuzeit. Die Herren Ludwig Tieck und Wilhelm von Schlegel wiſſen davon zu erzählen.

Die Sympathien des Herrn Gervinus ſind nicht ſo jugendlich; ſo gut er die Heiden, unſere ehrbaren Altvordern, kennt, ſo wenig Theilnahme und Verſtändniß beweiſt er an uns ſelbſt, ſeinen chriſtlichen Mitbrüdern. Die Göttinger

Digitized by Google

gelehrten Anzeigen machen es eben ſo. Als Partiſan der jungen Literatur will ich dieſe Sünde gegen dieſelbe bedecken, wiewohl ich geſtehe, nicht zu begreifen, warum man Todten mit ſo gelehrten Zauberſprüchen aus den Gräbern ſcharrt, wenn ſie den Lebenden auch nicht ein Räthſel zu löſen wiſſen. Nur eine Kleinigkeit ſei noch bemerkt.

Es iſt freilich am Ende einerlei, ob ich einen Feind mit Keulen oder mit Fliegenklatſchen todtſchlage. Doch will uns Heines poetiſche Strenge beſſer gefallen, als die proſaiſche des Herrn Gervinus, welche dem romantiſchen Mittelalter, allerdings aus löblichen Abſichten, ſo übel mitgeſpielt hat. Die Pfeile, mit denen Heine ſchießt, ſind dieſelben, die Apollo über die Kinder der Niobe geſendet, anſtändige, poetiſche Pfeile. Heine läßt ſich in ſeinem Buche ſo wenig wie Gervinus von der reizenden Lüge rühren. Man hört Heine hundertmal ſagen: „Ein falſches Kind!“ hingegen aber auch hundertmal hinzuſetzen: „Aber ſchön! Bei Gervinus donnert zu oft das écrasez l'infame: was er in dem Himmel ſeiner Ideen nicht unterzubringen weiß, wird ins Feuer geworfen. Leider befindet ſich viel gutes grünes Holz dabei.

In die neueſte Literatur ward von denen, die ſie gemacht haben, mancher tiefe Blick gethan. Aber die Gegenwart wird nur halb begriffen ohne die Vergangenheit. Hier haben wir denn voluminöſe Werke die Menge, die aber alle entweder bloße Anhäufung von Material oder mit einſeitiger Vorliebe für dieſe oder jene Partie der poetiſchen Geſchichte des deutſchen Volkes geſchrieben ſind. Die Aufgabe der

deutſchen Literatur iſt nirgends dringend genug hervorgehoben, das Streben, dieſe Aufgabe in jedem Moment ihrer Löſung näher zu bringen, nirgends anſchaulich vors Auge gerückt. Welcher ewige Gedanke iſt es, der bald mehr, bald weniger deutlich in unſerer Poeſie nach Offenbarung ringt? Welche Fäden verknüpfen dieſelbe mit der Poeſie nicht-deutſcher Nationen, mit der übrigen Arbeit des menſchlichen Geſchlechts, mit dem Abſoluten ſelbſt? Welches iſt der Rapport zwiſchen heute und geſtern, zwiſchen heute und morgen, zwiſchen morgen und der Ewigkeit?

Alles Reden von Geſtern iſt nur ein Commentar zum Heute; mein Recht, heute zu exiſtiren, habe ich im Daſein, in der Exiſtenz des Geſtern. Die ſo vielfach angefochtene junge Literatur mußte, um ſich Bahn zu brechen, ſich auch nach Geſchichtſchreibern umthun; ſie mußte mit Gelehrſamkeit, mit Gründlichkeit beweiſen laſſen, wie die deutſche Literatur Schritt für Schritt auf ihren jetzigen Standpunkt hindrängte, ſo ganz eigentlich nach ihm rang. Eine gute Literaturgeſchichte muß die beſte Apologie der neuen Literatur ſein.

Die deutſche Poeſie ſteht ihrem Urſprunge wieder nah. Voller und reicher geworden im Verlauf der Zeiten, ſcheint ſie zu ihrer Quelle zurückkehren zu wollen. Sie hat beinahe die Freiheit ſich erobert, die ſie zur Zeit der Abfaſſung des Nibelungenliedes behauptete, ſie will blos noch ſich ſelber, damit freilich aber im reinſten Sinne der Menſchheit dienen. Die Subjectivität auf ihrer Spitze hat wieder tauſend Berührungspunkte mit dem Naiven.

Digitized by Google

Zwei junge Schriftſteller haben zu gleicher Zeit beinahe ſich ans Werk gemacht, für die neue Literatur durch die Geſchichte der Nationalliteratur von ihren erſten Anfängen an eine Apologie zu ſchreiben. Heinrich Laube ließ ſchon am Schluſſe des vorigen Jahres zwei ſtarke Bände erſcheinen; von Ludwig Wihl erhalten wir im Augenblicke das erſte Heft einer ähnlichen Arbeit; ähnlich dem Stoffe nach, den ſie behandelt, was den Gehalt betrifft, nach unſerer Anſicht über der von Laube ſtehend, der im Haſchen nach originellen Wendungen trotz manches tiefſinnigen Gedankens ſich und ſeinen Leſern ſehr unklar wird. Aus Liebe zu der ungeſchminkten, geſunden Darſtellung Ludwig Wihls beginnen wir mit der Beurtheilung des an der Spitze dieſes Aufſatzes angezeigten Buches.

Ludwig Wihl hat ſich in den letzten Jahren als Lyriker ſehr bemerklich gemacht. Der leichte Klingklang war ihm in der Seele zuwider, die ordinären Gefühle unſerer Schmetterlinge erdrückten ihn. Er wollte die Tiefe der Seligkeit oder die Tiefe des Schmerzes, der Verzweiflung. Der Schüler Schellings rief der Lyrik die Spekulation zu Hülfe; er incarnirte, er verkörperte Paragraphen der Philoſophie. Bald gelang es ihm, bald auch nicht, immer aber bewahrte es ihn vor der unausſtehlichen Gewöhnlichkeit. Es ſcheint mir, als habe er in neueſter Zeit bei ſeinen Gedichten mehr in ſeine eigene Bruſt gegriffen, als in die Philoſophie; eines der ſchönſten Lieder, die ich kenne, iſt gewiß die „Verſöhnung“ von Wihl, die, ſo viel mir bewußt iſt, im Morgenblatte abgedruckt war.

Digitized by Google

„Ludwig Wihl iſt nicht nur ein höchſt beachtenswerther Lyriker, er iſt auch ein feiner Kritiker, der ſeine perſönlichen Sympathien und Antipathien meiſterhaft zu beherrſchen verſteht. Er iſt den Beſten ſeiner Zeit liebend zugethan und muß auch ſeine Gegner durch ſein humanes Weſen beſtechen. Wenn er nicht vorzugsweiſe ein poetiſches Gemüth hätte, er könnte als Gelehrter prunken.

Ludwig Wihl hat ſich im Alterthum wie in den neueſten Zeiten tüchtig umgeſehen und iſt mit vollem Beruf an ſeine Arbeit gegangen. Er beſitzt Kenntniſſe die Fülle, ohne ſich den Anſchein davon zu geben, was Einem gerade beim Leſen dieſes erſten Heftes, das mit einer Analyſe des Parcival ſchließt, ſo wohlthut. Studium, gründliches Studium, wo man hinblickt, und doch nirgends ein Sichverlieren im Detail, eine einſeitige Hingabe an eine lockende Partie. Die Art, wie der Verfaſſer unſere früheſte Literatur geſchildert, gibt eine ſichere Bürgſchaft für ſeine Ehrlichkeit in Beziehung auf die neueſte. Ein Streiter für die Unabhängigkeit der Poeſie, taſtet er überall den ächt deutſchen Kern heraus. Er iſt hart, aber gerecht gegen die Bearbeitung ausländiſcher Sagen (ohne ſo weit zu gehen wie Gervinus), namentlich gegen den verderblichen Einfluß der Ritter-Romane, die Geſinnung wie Poeſie zu Grunde richteten, und wendet ſich mit Vorliebe dem Sagenkreis urdeutſcher volksthümlicher Dichtungen zu. Die Poeſie gilt ihm nur für ächt, ſo lange ſie in den Händen des Volkes war; ihr Verfall datirt ſich von dem Augenblick, da ſie in die Hände der Geiſtlichkeit überging, von denen aus ſie in

Digitized by Google

die des Adels gerieth. Dabei verkennt er mit Recht keineswegs, wie dieſe Uebergänge nothwendig waren. Ein eigenthümliches Verdienſt von ihm iſt die ſtrenge Auseinanderhaltung der Troubadours und Minneſänger, eine Auseinanderhaltung, der wir hier zum erſten Mal mit ſolch trefflicher Motivirung begegnen. Die Minneſänger beſchäftigen ſich beinahe gar nicht mit Politik; die politiſchen Sprach- und Spottgedichte bilden einen Hauptbeſtandtheil der provenzaliſchen Poeſie. Die Stimmung zur Reformation ſprach ſich nirgends ſo frühe aus, als bei den Provenzalen. Die ganze Partie im Buche iſt ungemein intereſſant.

Sehr willkommen muß man auch die gelungene Bearbeitung des Hildebrandliedes in achtzeiligen Strophen heißen, die am betreffenden Orte eingeflochten iſt. Wir werden nicht ermangeln, beim Erſcheinen weiterer Hefte augenblicklich Nachricht zu ertheilen nnd die Stellung des Werkes zu anderen Literärgeſchichten, ſo wie namentlich zur neueſten Literatur näher zu erörtern. Die Verſicherung können wir einſtweilen geben, daß das Buch dem Unterrichteten wie den Laien gleichviel Genuß verſchaffen wird.

Warten wir in Geduld ab, ob der Verfaſſer die Aufgabe, die er ſich Seite 13 geſtellt hat, zu allgemeinſter Befriedigung löſen wird. Ich zweifle keineswegs daran.

Er ſagt: „Die griechiſche und jüdiſche, die orientaliſche und occidentaliſche Weltanſchauung machen die Grundlage der heutigen Bildung aus, die ſich eine Verſöhnung, eine Neutraliſation derſelben zur Aufgabe

Digitized by Google

geſtellt hat; und dieß iſt der Faden, der mich durch das Labyrinth der Sprachen und der Literaturen führt.“

Wir haben vor der Hand Nichts beizufügen, als den Wunſch, die Perſönlichkeiten nicht zu ſehr unter dem Zwang bloßer Begriffe leiten zu laſſen und wohl zu bedenken, daß der Herr über Nacht kommen kann, und Ein Genie vielleicht aller Berechnungen und aller Schranken, in die man es bannen will, ſpottet.

Digitized by Google

# Salon und Hütte.

Was liegt im Grunde daran, ob unſere Leſer von einem Buche mehr oder weniger Nachricht erhalten? Nachricht erhalten? Ich wollte ſagen, ausführliche Nachricht. Wir werden gegen die Geiſter, die zuletzt doch die Tröſter der Menſchheit bleiben, gegen die Dichter, immer ſo galant ſein und keinen ihrer Laute, wenn er nur etwas beſſer klingt, als Gold, verſchweigen. Aber wozu, wie ſo manches ehrbare deutſche Journal, ganze Opernbücher für Eine Note ſchreiben? Wozu Abhandlungen über Eine Sache, wenn es über tauſende zu ſprechen gilt? Für das Beſte iſt eine Gloſſe zu viel und ein Commentar von zwanzig cenſurfreien Bogen zu wenig.

Die Zeit drängt und heißt kurz ſein; wir müſſen uns nicht nur über die Thatſachen der Gegenwart, ſondern auch über die geheimnißvollen Mütter der Zukunft, die Ideen, orientiren. Es liegt wieder Etwas in der Atmoſphäre, das ſich wahrſcheinlich über die Erde hin entladen wird. Der Hahn ſcheint zum dritten Mal krähen zu wollen, und Petrus wird ihn nicht zum dritten Male verläugnen. Die

Digitized by Google

deutſchen Diſteln werden noch Trauben tragen, und ich fürchte ſchier, die Brabanter Elle möchte diesmal zu kurz ſein, um die gewonnenen Stücke auszumeſſen.

Salon und Hütte! Ein Thema, das unter andern Titeln ſchon öfters von uns beſprochen wurde, und dem wir heute einige neue Seite abzugewinnen hoffen. Die Geſetze der Schönheit ſind ewige, und das formelle Element der Poeſie wird von den ſocialen Stürmen am wenigſten zu leiden haben. Im Gegentheil, je freier die Welt wird, deſto ſtrenger wird vielleicht die Aeſthetik. Jetzt, wo wir den ganzen Tag über Zeit haben, uns zu erholen, ſind unſere Anſprüche am Abende beſcheidener. Wenn wir erſt ringen und ſtreiten bis Sonnenuntergang, wird unſere müde Seele auch eine tüchtigere Portion Schönheit verlangen.

Die Literatur wird mit unſerm ſocialen Fortſchritt herrlicher erblühen, als je, aber auch die Anforderungen an ſie werden größer ſein, als zu irgend einer Zeit. Ich kenne Geiſter, die gelehrter Dünkel jetzt ſchon ſchmäht, und ſie werden gewiß einſt der Stolz unſerer Nation.

Die Geſetze der Schönheit werden dieſelben bleiben. Ja! das mögen nur einige Schriftſteller, die ich vor Augen habe, wohl bedenken. Die Freiheit darf keine Grimaſſen ſchneiden! Herold hat ein Gedicht „Luther" veröffentlicht, das beſſer im Pulte oder noch beſſer in der Feder geblieben wäre. Man muß auch gegen Leute verwandter Geſinnung ehrlich ſein, wenn ſie Mißgriffe thun. Sollen wir denn lügen unter einander oder Karrikaturen ſchön heißen, weil ſie zufällig einige Flüche donnern, die auch uns ſchon

Digitized by Google

entfahren ſind? Doch — mit jeder Wahrheit bekömmt man einen neuen Feind auf den Hals. Sei's! Da wurde uns noch ein anderes Buch zugeſandt: Ecce Homo u. ſ. w. von Blumenfeld. Es iſt in London gedruckt und, wie es ſcheint, in Bedlam verfaßt. Herr Blumenfeld glaube nicht, daß wir in unſern Forderungen gemäßigter ſind, als er; aber wir werden nie den Wahnwitz zum Champion der Freiheit machen. Der Wahnwitz kann nicht einmal deutſch ſchreiben. Das hat Herr Blumenfeld bewieſen; die Phantaſie eines Folterknechts gehört dazu, um die Lektüre dieſes Buches ohne Beben und Zittern zu ertragen. Die Blumen, die in die Darſtellung verflochten ſind, ſcheinen auf Gräbern gewachſen und duften alle wie Armeſünderblumen.

Erquickend, wahrhaft erquickend ſind dagegen Bücher, wie das längſt erwartete von Venedey, das wir in den nächſten Tagen beſprechen werden. Es führt den Titel: „Römerthum, Chriſtenthum und Germanenthum, und deren wechſelſeitiger Einfluß bei der Umgeſtaltung der Sklaverei des Alterthums in die Leibeigenſchaft des Mittelalters. Frankfurt, Meidinger.“ Wenn wir auch noch die Gelehrſamkeit in unſere Reihen bekommen, ſo muß unſere Phalanx undurchdringlich ſein.

Die Abſchweifung war groß genug. Ich kehre zu meinem Thema zurück. Den Gott der Häßlichkeit werden wir alſo niemals auf den Thron erheben, die Aeſthetik als formale Wiſſenſchaft wird für Deutſche und Koſaken die gleiche ſein müſſen.

Digitized by Google

Vielleicht wird eine oder die andere Gattung der Poeſie vorherrſchen, vielleicht iſt das Drama die erſte gewaltigſte Blüthe der neuen Zeit. Unſer größtes Epos, der Nibelungen Not, iſt ja eigentlich ein Drama, und dieſer Umſtand könnte protopiſch ſein für die deutſche Literatur.

Der poetiſche Glauben wird ein anderer ſein! Man wird Dinge für Poeſie halten, die man bisher nicht verächtlich genug behandeln zu können gemeint hat. Das Volk wird nicht mehr die lächerliche Rolle ſpielen, wie jetzt in tauſend und abertauſend Romanen unſerer kindiſchen Dichter, die einige bunte Fahnen für Poeſie ausgeben wollen. Man wird zu der Einſicht gelangen, daß ein Strohdach eben ſo viel Unglück, Elend und Poeſie — leider auch Dummheit — überſchatten kann, als ein Baldachin. Der Bettler hat ſein Schickſal wie der König, und der Kreuzer, der ihm fehlt, um ein Stück Brod zu kaufen, daß er ſeinen Hunger ſtillen könne, iſt wahrhaftig poetiſcher, als die Million, die eine Abgeordnetenkammer verweigert.

Man erinnert ſich vielleicht der Beurtheilung eines Buches in dieſen Blättern unter dem Titel „Dichtungen von Hermann Kurtz." Wir ſollen den Idyllendichtern eigentlich recht von Herzen gut ſein; ſie bilden die wohlthätigſte Oppoſition gegen jene Poeten, die alle Stoffe aus den obern Sphären der Geſellſchaft entlehnen zu müſſen glauben, und die zerknitterte Tafft- oder Sammtblume auf dem Hute eines Fräuleins für rührender halten, als das Maßliebchen, das Robert Burns mit ſeiner Pflugſchaar zernichtet, den dunſtigen Schein ſilberner Kandelabern für wohlthätiger, als

den Sonnenſtrahl, der einen armen Lazaroni wärmt. Unſere Idyllendichter verfehlen es in der Regel nur darin, daß ſie das Leben des Volkes nach ſeiner Oberfläche, ſelten nach ſeiner Tiefe hin, ausbeuten. Möchten ſie ſich nur Béranger, den Apoll der Hütte, zum Muſter nehmen! Kann die Seligkeit einer mediatiſirten Fürſtin, die einen Kronprinzen heirathet, größer ſein, als die Seligkeit Liſettchens, die ihren geliebten Schatz ſo artig hereinzuſchmuggeln und die blinde Mutter oder Großmutter ſo hübſch zu hintergehen weiß.

Man darf nicht unterlaſſen, unſere Dichter auf den ſo oft ariſtokratiſch geſcholtenen Göthe zu verweiſen. Göthe war Ariſtokrat, ja; aber nur im Leben, nicht in der Poeſie! Er hat bei Weitem weniger Aufwand von Göttern, Helden und Königen gemacht, als Schiller! Er hat immer nur eines Menſchen bedurft, um einen Charakter zu geſtalten! Welche einfache Perſonen in den Wahlverwandtſchaften! Welche Fülle von Poeſie auf der ungeadelten Seite des Lebens im Egmont, im Fauſt! Welche Bürgerlichkeit im Clavigo! Göthes Erben ſcheinen der Verfaſſer des Blaſedow und der Verfaſſer der Epigonen werden zu wollen. Wie wenig brauchen auch dieſe, um poetiſch zu ſein!

Ein bedeutender Dichter, der aus Schuld des deutſchen Volkes oder vielmehr ſeiner Kunſtrichter kein bedeutenderer geworden iſt, Leiſewitz, der Freund Leſſings, läßt bereits im Jahre 1775 im Julius von Tarent den Helden alſo philoſophiren:

Ich beſuchte die Gruft meiner Väter; — ein wahres Bild des Standes der Fürſten, dacht' ich, als ich die ſilber-

nen Särge und die verrotteten Fahnen ſah! — Bei ihnen iſt Alles ſo, wie in jedem andern Stande, die Flittern ausgenommen, die ſie Allem, was ſie angeht, anhängen! Die Hand voll Staub in dieſem Sarge, ehemals der große Theodorich, liebte den Schädel in jenem, einſt die ſchöne Agneſe! — Können ſie doch jetzt ruhig ſchlafen, ohne daß ein Kammerherr im Vorſaale zu ziſcheln braucht: pſt! Dieſer erſtickende Dunſt iſt wie der Dunſt aus der Gruft eines Bettlers und kein Schmeichler kann ſagen, er duftet lieblich. Faulet nicht Theodorichs Hund ſo gut, als Theodorich, obgleich an ſeinem Grabe kein verroſtetes Schwert und Scepter liegt?"

Der Salon hat nicht mehr Poeſie als die Hütte; die neue Literatur wird beweiſen, daß er deren viel weniger hat. Mögen die Fürſten immerhin die Angeln der Weltgeſchichte ſein, die Völker ſind die Pfeiler derſelben. Das künftige Drama wird ſich lange hüten, wieder mit den herkömmlichen großen Perſonen zu ſpielen, aus Furcht, zu viel Theilnahme für dieſelben zu erzwecken. Die Lyrik wird ſich mehr an Chamiſſo und Béranger anſchließen, dann an unſern theuern Uhland. Es müſſen große Dichter kommen, wenn die Poeſie der Geſchichte Schritt halten ſoll. Wir ſehen bereits Zeichen, wir werden auch Wunder ſehen!

---

Digitized by Google

## Ueber Schriftſtellerassociationen.

Man könnte uns nächſtens den Vorwurf machen, daß wir mehr vom Buchhandel, als von der Literatur reden, mehr über die Einnahmen, als über die Ausgaben, nämlich die Bücherausgaben der Schriftſteller raiſonniren. Quand même — wir halten es einmal für unſere Pflicht, auf jede Frage, welche die politiſche oder literäriſche Welt bewegt, auch unſere Antwort zu geben.

Was Einer oder Zwei nicht vermögen, vermögen vielleicht Hundert oder Tauſend; was man Einem Bittſteller verweigert, verweigert man nicht ſo leicht einem ganzen Volke. Man tritt in Maſſe zuſammen, um ſeinen Forderungen, ſeinen Abſichten Nachdruck zu verſchaffen. Ein Hauptſtichwort unſers Jahrhunderts iſt Aſſociation!

Am meiſten Lärm haben bis jetzt diejenigen Aſſociationen gemacht, welche die Abhülfe materieller Uebel ſich zur Aufgabe geſtellt haben. Die Unioniſten in England im Jahr 1834, die Mutuelliſten in Lyon in demſelben Jahre ſind noch nicht vergeſſen. Der Aſſociationsgeiſt iſt auch in

Digitized by Google

Deutſchland mächtig rege, und wir ſehen täglich neue Vereine entſtehen, bald, um den Schooß der Erde mehr auszubeuten, bald, um dem Elend bedrängter Klaſſen einigermaßen abzuhelfen. Die Befugniß oder Nichtbefugniß zur Aſſociation iſt ſelbſt Gegenſtand ſtaatsrechtlicher Erörterungen geworden; ſein Votum dagegen hat Zirkler, ſein Votum dafür und gegen Zirkler der Abgeordnete Welker bekannt gemacht. Indeß ſind die deutſchen Aſſociationen nie zu der impoſanten Bedeutung der auswärtigen gediehen.

Jeder Kampf um die bloße Exiſtenz hat etwas Abſchreckendes. Das Recht zu leben bringe ich mit auf die Welt, und zu bedauern iſt der Unglückliche, der Alles, was er thut, nur thun muß, um zu leben, um die Maſchine des Leibes im Gange zu erhalten. Aber, wenn auch dem Einzelnen, fehlt doch der Maſſe nie der ideale Zug. Die materiellen Gebrechen der Geſellſchaft hängen mit den politiſchen Einrichtungen der Staaten ſo innig zuſammen, daß es nicht zu verwundern war, wenn neben dem Rufe nach Brod auch der Ruf nach Freiheit erſcholl. Die Aſſociationen hatten beinahe überall zugleich eine politiſche Tendenz. Die böſen Feinde, die das Unkraut unter den Weizen ſäen, ſind in der Regel die fehlerhaften ſocialen Inſtitutionen. Dieſe müſſen weggeſchafft werden, wenn den materiellen Bedürfniſſen genügt werden ſoll. Zu dieſer Anſicht erhoben ſich wirklich die meiſten Aſſociationen, und ſo wurde nicht nur der Magen, ſondern auch eine Idee des Jahrhunderts das Band, das dieſelben zuſammenhielt.

Digitized by Google

Man aſſociirt ſich, um ein Verlangen durchzuſetzen, um gegen eine Beeinträchtigung ſich zu ſchützen. Beides findet gewöhnlich zu gleicher Zeit ſtatt. Die weitere und nächſte Frage wäre nun: In welchen Fällen ſoll und muß eine Aſſociation als das wirkſamſte Heilmittel eintreten? Was verträgt die Aſſociation? Was nicht? Welche Krankheiten können durch ſie gehoben werden? Welche nicht?

Jede Aſſociation iſt zugleich eine Ideenaſſociation. Damit aber iſt nicht geſagt, daß jede Idee mittelſt Aſſociation durchgeſetzt werden ſoll oder könne. Zur Durchführung äſthetiſcher Geſetze reicht ein Genie, das der Weltgeiſt nur zu rechter Zeit erweckt, vollkommen hin, und eine Vereinigung von Schriftſtellern für dieſen Zweck iſt für mich ein Unding. Der Triumph des Dichters iſt Erfindung, Neuheit, Originalität, Leidenſchaft. In einer Aſſociation verſchwindet die Individualität dem großen Ganzen der Geſellſchaft gegenüber — eine Aſſociation in Beziehung auf die Stoffe, auf die Vorwürfe, die der Dichter zu wählen hätte, wäre alſo noch toller. Die Produktionen hätten dann alle eine Uniform und die Literatur wäre eine Kaſerne.

Doch iſt ein ideales Band zwiſchen den Schriftſtellern möglich; ich meine den politiſchen Glauben. Eine ſolche Aſſociation würde z. B. jeden Schriftſteller mit Verachtung ſtrafen, der feil wäre, ſie würde ſeinen Büchern jeden Schutz entziehen, ſie in aller Form vogelfrei erklären. Eine Schriftſtelleraſſociation, die über die Geſinnungen wachte und zu dieſem Zwecke ein eigenes Journal herausgäbe, iſt ſehr leicht denkbar. Ob aber unter den jetzigen Verhältniſſen, wo von



Digitized by Google

zehn Autoren kaum zwei gleichen Glaubens ſind, ausführbar, möchte eine andere Frage ſein. Ohne Zweifel würde ſie im Keime erſtickt. Zudem unterſchiede dieſes Band des politiſchen Glaubens eine Schriftſtelleraſſociation gar wenig von hundert andern.

Wenn du dichten willſt, ſo gehe in dein Kämmerlein und ſchleiße die Thüre hinter dir zu! Der Schriftſteller par excellence, der produktive Schriftſteller, der Dichter, der aus Bedürfniß des Herzens, nicht des Beutels ſchreibt, gedeiht am beſten, von Gott und Welt verlaſſen, in der Einſamkeit. Eine Schriftſtelleraſſociation wird leicht zur Clique, wie wir das in unſern Tagen geſehen haben und an der Leipziger Literatur noch ſehen. Die Poeſie arbeitet nicht nach Zwecken und auf Beſtellung; der Dichter dichtet, weil und wie es ihm der Genius befiehlt. Der Dichter iſt mit der Menſchheit aſſocirt, nicht mit einer kleinen Anzahl von Menſchen. Je unglücklicher er iſt, deſto größer wird er ſein, und das Unglück haßt jede Cameraderie.

Es bleibt nur noch eine Art Schriftſtelleraſſociation übrig, nämlich eine Schriftſtelleraſſociation aus materiellen Rückſichten, welche ſich die Sicherung der Rechte auf das eigenſte Eigenthum, auf die Gedanken, zur Aufgabe macht. Der Lohn, den ein neues Werk aus der Börſe des Publikums oder des Buchhändlers erhält, iſt immer nur ein kleiner Erſatz der Mühe und Arbeit des Dichters oder Schriftſtellers. Schweiß und Blut wird nie mit Gold aufgewogen. Und das iſt in manchem Betracht ein großes Glück. Gebt tauſend von unſern Autoren fette Pfründen, und ſie legen

Digitized by Google

im nämlichen Augenblicke die Feder weg. Von den literariſchen Bedienten, die ihr ganzes Leben hindurch, einzig des Trinkgeldes wegen, ſchreiben und die Kunſt zum gemeinſten Handwerk herunterwürdigen, will ich nicht einmal reden, denn, wenn dieſe mit Geld auszurotten wären, ſo würde ich darauf antragen, denſelben jährlich einige Millionen auszuwerfen, nur damit ſie uns nicht Geſchmack und Publikum zu Grunde richteten. —

Wer ſeine Kühe verloren hat, träumt von ihren Glöckchen, ſagt der Enkel des Sancho Panſa. Von Literaturvereinen ſprechen die ſchlechteſten Schriftſteller am öfterſten; von der Reformation des Buchhandels wird am meiſten gefaſelt, wo man keine Literatur hat. Von Leipzig, von Berlin, von Paris gingen im letzten Jahre die Hauptvorſchläge aus, die arme Literatur zu retten. Die Genialſten ſahen ſtille zu und lächelten.

Es iſt immer verdrießlich, wenn im Tempel eine Krämerbude aufgeſchlagen wird. Kein Dichter wird zwar in unſerem Jahrhundert mehr ſo närriſch ſein und die ſchöne Außenſeite des Lebens verſchmähen; er wird ſich ſo bereitwillig in klingender Münze bezahlen laſſen, wie jeder andere Diener des Staates oder der Menſchheit; weiß er doch, daß auch das Geld eine Handhabe der Freiheit iſt und Einen der kleinlichen Nöthen und Plackereien überhebt. Er will Geld, aber nur darum, um nicht des Geldes wegen ſchreiben zu müſſen; er will für den erſten Löwen, den er wirft, ſo entſchädigt ſein, daß er den zweiten ohne Rückſicht auf deſſen Verkauf oder Nichtverkauf ſtill und ruhig austragen kann.

Digitized by Google

Ein Tiſch, ein Stuhl und eine Feder — genug für den Dichter, wenn er dichtet! Göthe hat auch nicht mehr gebraucht; Camoëns hat nicht ſo viel gehabt und Homer vielleicht mit dem Bettelſack auf den Schultern den Bauern der ſieben Inſeln ſeine Epen vorgetragen. Zum Dichten bedarf es allerdings nicht mehr, als zum Leben; der Jammer der Menſchheit und der eigene fühlt ſich auf einem Strohſeſſel ſo gut, als auf einem Divan des Herrn Auguſt Lewald. Der wahrhaftige Dichter dichtet, weil er muß, und macht um einen Kreuzer keinen ſchlechteren Vers, als um eine Guinee.

Das literariſche Proviſorium in Deutſchland hat aufgehört, die gegenwärtige Produktionsluſt hat bereits die ſchönſten Blüthen getragen, und verſpricht in naher Zukunft noch herrlichere. Der Herr ſendet immer wieder ſeine Tröſter, und die deutſche Literatur ward ohne und zum Trotz der deutſchen Profeſſoren gerettet. Sie ward gerettet ohne und zum Trotz der Buchhändler; ſie hat bewieſen, daß zum Dichten nicht viel mehr gehört, als zum Leben. Aber gehört zu einem Hof- und Oberhof-, zu einem Tribunal- und Obertribunale mehr? — Fort mit den Illuſionen! Die Poeſie leidet wenig, auch bei der ſchlechteſten Verfaſſung des Buchhandels, die Poeſie nicht, aber der Poet wird dabei beeinträchtigt. Soll es für jede Arbeit den gebührenden Lohn geben, nur für die ſeine nicht? Soll das Eigenthum und Recht eines Jeden geſchützt ſein, nur das ſeinige nicht? Soll man ihm verſagen, was man keinem Taugenichts verſagt?

Digitized by Google

Der Nachdruck iſt durch bundestäglichen Beſchluß aufgehoben, und mit ihm ein großes Uebel. Aber vielleicht nicht das größte, wie wir bald ſehen werden. Ich bitte noch einmal recht im Auge zu behalten, daß mit einer Verbeſſerung des literariſchen Geſchäftsganges keineswegs zunächſt die geiſtigen Prozente höher ſteigen ſollen, ſondern daß nur das Recht des Schriftſtellers geſchützt, ſeine Lage unabhängiger gemacht, ſeinem guten Willen eine größere Verbreitung geſichert werden muß.

Man hat verſchiedene, meiſtens ſehr närriſche Vorſchläge gethan zu Gunſten der beſſeren Autoren. Schon im Jahre 1836 ſprach man in Leipzig von einer Aſſociation der bedeutenden deutſchen Schriftſteller. Dieſe Aſſociation ſollte eine Commiſſion wählen, und dieſe Commiſſion ſollte über den Druck oder Nichtdruck der eingeſandten Manuſcripte entſcheiden; für dieſe übernähme alsdann der Verein den Selbſtverlag. Den Debit beſorgte eine Vereinsbuchhandlung mit mehreren Filialen. Es blieb bei dieſen allgemeinen Vorſchlägen, und man ſieht nicht recht ein, was damit hätte gewonnen werden ſollen.

Noch unpaſſender aber iſt der von Moritz Veit in Berlin entworfene Plan, der in ſeiner ganzen Einſeitigkeit von dem Stuttgarter literariſchen Vereine ausgeführt wird. Der Vorſchlag Veits geht dahin: Es ſoll nach Art der Kunſtvereine ein großer deutſcher Literaturverein zuſammentreten, jedes Mitglied jährlich eine beſtimmte Summe zahlen, von dem Einkommen ſollte eine Reihe der beſten Manuſcripte von den beſten Autoren angeſchafft und herausgegeben werden,

Digitized by Google

und zwar monatlich wenigſtens ein Band, ſo daß jedes Mitglied für ſeinen Beitrag einige Werke bekäme, die im gewöhnlichen Wege des Buchhandels das Vierfache koſten würden. Außerdem würde eine beſtimmte Anzahl Exemplare mehr, als Theilnehmer ſind, gedruckt, dieſe in den Buchhandel gegeben und der davon eingehende Ueberſchuß zur Anſchaffung größerer Werke benützt, welche dann jährlich unter den Mitgliedern verloost würden. So wenigſtens berichtet ein Ungenannter, allem Anſcheine nach ſelbſt Buchhändler, in Nr. 63 der Zeitſchrift „Oſt und Weſt“ vom Jahre 1839.

Der Plan hinkt auf allen Seiten. Der Literatur ſelbſt wird durch keine Vereine, ſondern nur durch unſere Genies aufgeholfen. Für die Schriftſteller aber wäre ein ſolcher Verein ein wahres Unglück.

Erſtens übernimmt der Staat die Ueberwachung jeder literariſchen oder künſtleriſchen Aſſociation; die officiellen Genies, die ſich in Maſſe zu allen Vereinen herandrängen, würden ſelten den Muth haben, ein vogelfreies, wie z. B. Börne, unter ſich aufzunehmen; manche Richtung der Literatur fände ſomit keinen Repräſentanten.

Zweitens: Was wäre das für ein großartiger Verein, der, ich will nicht ſagen zwölf, ſondern etwa blos hundert Bände jährlich in die Welt ſchicken würde? Welche Engherzigkeit in dem Vorſchlag, blos eine beſtimmte Anzahl Exemplare mehr, als Theilnehmer ſind, unter das Publikum kommen zu laſſen, und nicht jedem, der das Buch zu leſen wünſcht, den Beſitz desſelben möglich zu machen? Welches geringe Honorar müßte dem Verfaſſer geboten werden, wenn

Digitized by Google

die Aktieninhaber ein Buch um den vierten Theil des Preiſes, den ein Buchhändler fordern würde, bekämen?

Drittens und hauptſächlich: Wer ſoll beſtimmen, Welches die beſten Bücher oder Manuſcripte ſind? Tot capita, tot sensus! Jeder Theilnehmer möchte Preisrichter ſein, und jeder Theilnehmer hätte vielleicht einen andern Geſchmack oder Vorliebe für dieſen oder jenen Zweig der Literatur. Der ganze Vorſchlag hat etwas Chimäriſches und nebenbei auch Tyranniſches. Jeder Individualität muß Spielraum und das Recht, ſich geltend zu machen, gelaſſen werden. Nur die freie Concurrenz der Geiſter nie und nirgends geſtört!

Man ſieht, Herr Veit war mehr für das Wohl der Leſer, als das der Schriftſteller beſorgt. Lieber den Eigennutz eines Buchhändlers, als den Despotismus einer literäriſchen Geſellſchaft!

Der angegebene Plan hätte nur dann noch etwas Vernünftiges an ſich, wenn für jede Branche der Literatur ein eigener Verein ſich conſtituirte; ein Verein für die Geſchichte, ein Verein für die Philoſophie, ein Verein für die Lyrik, ein Verein für den Roman, ein Verein für das Drama. Der letztere wäre wohl noch der wünſchenswertheſte. Auch müßte, wer dem Vereine angehören wollte, das Buch nicht wohlfeiler erhalten, als jeder andere Käufer im Publikum.

Eine ſolche Aſſociation wäre zugleich eine Art von Bevormundung, der kein ordentlicher Autor ſich unterwerfen würde. Die größten Schriftſteller waren von jeher gewohnt, ihren eigenen Weg zu gehen, auf eigenen Füßen zu ſtehen. Sie wollen es alle gewiß auch in Zukunft ſo halten, und

Digitized by Google

ziehen es vor, ihre Anerkennung ſelbſt mühſam ſich zu erobern, als auf die ſchwachen Krücken eines Vereines ſich zu ſtützen.

Den politiſchen Glauben ausgenommen, laſſe ich den Genien des deutſchen Volkes in geiſtiger Beziehung ungern etwas vorſchreiben. Aber ich ſtimme für Aſſociationen, ſobald ſich dieſelben zur Aufgabe machen, die materielle Lage der Schriftſteller zu erleichtern. Man ſoll keine Epicuräer aus ihnen erziehen, aber man ſoll ihre Rechte ſo gut wie die der übrigen Staatsbürger wahren.

Der Hauptübelſtand im deutſchen Buchhandel iſt das a conditione Verſchicken der Bücher. Es wurde ſchon von andern Seiten her darauf aufmerkſam gemacht, daß der Sortimentshändler eigentlich wie ein anderer Geſchäftsmann auf's Speculiren angewieſen ſein ſollte. Er ſoll ſeinen Bedarf vom Verlagsbuchhändler auf feſte Rechnung verlangen und kein Buch remittiren dürfen. Sein Nachbar, der Specereikrämer, muß ja auch von Allem feſte Beſtellungen machen und alle möglichen Mittel verſuchen, Kunden heranzuziehen. Wenn man bedenkt, daß der Sortimentshändler 33—50 Procent erhält, ſo wird man unſere Forderungen nicht übertrieben finden. Damit fiele auch natürlich das zur Einſicht Verſenden der Bücher an Privatperſonen weg. Ich kenne Gelehrte, die mit der ganzen neuen Literatur ſich vertraut gemacht haben, ohne je ein Buch zu kaufen, welches etwas Anderes, als das Alterthum beträfe. Wer genießen will, ſoll auch bezahlen. Verlagsbuchhändler haben mir erzählt, daß oft an 1500 Exemplare von Einem Buche in

Digitized by Google

wenigen Monaten a conditione verlangt wurden und daß ſie vor der Oſter- oder Herbſtmeſſe an 1200 remittirt erhielten, unter denen vielleicht keine 200 ungeleſen waren. Das iſt freilich eine wohlfeile, beeinträchtigende Methode, die man weder in Frankreich noch in England kennt. Würden ſich nur einmal die beſten Autoren vereinigen und darauf beſtehen, daß der Verlagsbuchhändler durchaus keines ihrer Werke, in dem ſich auch nur ein Bogen aufgeſchnitten fände, zurücknehmen dürfe — dem Unweſen wäre bald geſteuert!

Eine zweiter Uebelſtand iſt die theure und langſame Verſendung der Bücher. Koſtſpielig iſt die Verſendung per Poſt und unerträglich langſam die Verſendung per Fuhre. Hier ſollte der Staat Etwas mehr thun; ich halte es für ſeine Pflicht, das geiſtige Eigenthum unter ſeine ſpecielle, natürlich wohlwollende, Obhut zu nehmen, und deſſen Aus- und Einfuhr möglichſt zu erleichtern. Das Poſtporto für Bücher ſollte auf ein ſolches Minimum herabgeſetzt werden, daß man nie nöthig hätte, den weiten Umweg zur Fuhre zu wählen. Fromme Wünſche!

Eine fernere Aſſociation wäre am Platz gegen den Nachdruck durch Journale und eine Sorte von ausziehender Kritik, gegen die wir ſchon zu wiederholten Malen geſprochen haben. Könnten nur die deutſchen Schriftſteller, wo es ihre Geſammtintereſſen gilt, ihre perſönlichen und literariſchen Leidenſchaften vergeſſen!

Nun noch ein Vorſchlag zu einer Schriftſtellerasſociation, der, ſo viel uns bewußt, hier zuerſt gemacht wird

und in ſeiner Ausführung den lauten Dank manches deutſchen Originalautors ſich verdienen dürfte!

Während ich mit dieſem Aufſatze beſchäftigt bin, kommt mir die „Revue des deux Mondes" vom 1. März zu Handen, und ich finde mit halbem Erröthen für mein literariſches Vaterland eine Klage beſtätigt, welche die „deutſche Volkshalle ſelbſt auch ſchon mehr als einmal geäußert hat. Schade, daß ſie gerade von einem ſo mittelmäßigen Autor, wie Marmier, herrührt. Dieſer Menſch iſt wie ein Schwamm, er reist das ganze Jahr in der Welt herum, und ſaugt alles Mögliche in ſich hinein: hat er aber ſein Waſſer in irgend einer Revue ausgedrückt, ſo iſt er wieder ſo leicht, als vorher, und ſchaut ſich Alles wieder ſo oberflächlich an, als im erſten Jahre ſeines Schriftſtellerthums. Er war mehrere Monate in Deutſchland, um unſere Literatur kennen zu lernen; die Journale haben ſich viel Mühe gegeben einige Bedeutſamkeit in den Mann zu bringen. Anſtatt unſere Dichter zu beſuchen, hofirte er nur unſeren Profeſſoren, die ihm viel Animoſität gegen die neueſte Literatur eingeflößt. Er ſcheint kein Buch derſelben geleſen zu haben, weiß aber doch allerliebſt nichtsſagend über ſie zu plaudern. Der Artikel von ihm in der neueſten „Revue des deux Mondes," betitelt: Revue litéraire de l'Allemagne, fängt an wie Menzels Literaturgeſchichte, die ihm als unſer chef d'oeuvres im kritiſchen Fache vorkommen muß; dann ſalbadert er im Verlaufe viel über Vielſchreiberei, Göthe und Napoleon, hält Halms Griſeldis für ein großes Drama und gibt eine Analyſe des Stücks, lobt den Guido

Digitized by Google

Görres über alle Maßen und will uns weiß machen, deſſen Storax ſei pythiſcher Weihrauch, entladet ſich einiger wohlfeilen Witze gegen Arndt und beſpricht weitläufig die ſchwediſchen Geſchichten unter Guſtav dem Dritten, um ſeinen Landsleuten einen Begriff von unſerer Literatur zu geben.

Und doch — welche Vorwürfe müſſen wir uns auch von ſolchen Leuten gefallen laſſen! Welche zum Theil begründeten Vorwürfe! Zum Schaden haben wir nun auch den Spott. Man ſagt es uns ſchonungslos ins Geſicht, daß die deutſche Literatur nicht einmal zu Gottſcheds Zeiten vor der ausländiſchen ſo auf den Knieen gelegen ſei, wie gegenwärtig. Alles ſei uns willkommen, von der Ceder an bis zum Yſopzweige. Deutſchland überſetze Alles; kein franzöſiſcher Autor ſei ſo klein, daß er nicht jenſeits des Rheins eine bereitwillige Feder fände, die ihn übertrage. Unſere beſten Werke erhalten keinen Pardon vor der Kritik; wenn aber ein Buch über den Rhein oder das Meer komme, ſo ermangeln wir nie, ihm ein Brevet der Geiſtlichkeit auszuſtellen. — Es iſt hart, ſo Etwas von einem Ausländer anhören zu müſſen! Doppelt hart, wenn man die Folgerungen lieſt, zu denen er ſich nach ſolchen unwiderleglichen Thatſachen berechtigt glaubt. Wer die junge Literatur ſo wenig ſtudirt hat, wie Herr Marmier, dem iſt es wahrlich nicht übel zu nehmen, wenn er beim Anblick unſerer Tag und Nacht arbeitenden Ueberſetzungsfabriken auf eine literariſche Ohnmacht, auf eine poetiſche Impotenz ſchließt; wenn er die ſchöne Regſamkeit ſo mancher tüchtigen Geiſter

Digitized by Google

im gegenwärtigen Augenblicke mehr für ein ſchleichendes Fieber, als für ſchaffende Begeiſterung hält. Wer ſollte einen ſo geſunden Kern, als ihn die junge Literatur beſitzt, vermuthen, wenn er den Troß der Schriftſteller um jede Schale, die der Wind vom Auslande herweht, ſich balgen ſieht? Zum millionſten Male: Der Krebsſchaden unſerer Literatur ſind nicht ſowohl die Buchhändlerkrebſe, als vielmehr die Ueberſetzungen; aber um als ächter Patriot unſern Nachbarn Nichts ſchuldig zu bleiben, will ich ſie, ehe ich mit meinem angekündigten Vorſchlage herausrücke, noch geſchwind durch den Mund eines ihrer anerkannteſten Schriftſteller abſtrafen. Es iſt durchaus nöthig, etwas weiter auszuholen. — Auf den Gräbern unſerer todten Größen beginnen bereits wieder Blumen zu wachſen, und ein geniales, neues Geſchlecht wird ſie bald, nicht vergeſſen, aber auf eine Zeitlang in den Hintergrund treten laſſen. Nicht ſo über dem Rhein und dem Kanal. England und Frankreich liegen in einer literäriſchen Agonie. Miſtriß Hemans, Miß Landon, Egerdon Brydges und der Schäfer von Ettrick ſind todt. Bulwer ſcheint, wie Lamartine, eine ſchlechte poetiſche Rolle einer guten poetiſchen vorziehen zu wollen; er fing auch längſt an, ſich ſelbſt auszuſchreiben. Frankreich hat — die akademiſchen Styliſten lobe, wer mag — nur George Sand und Alfred de Muſſet, die noch im Vollſitze ihrer produktiven Kräfte ſind: Victor Hugo, Balzac, Janin, der aber eigentlich nie lebte, ſind todt. Die vielen Todten, die überhaupt in Paris leben, ſind kein Einwurf gegen meine Behauptung. Ich bin auch

Digitized by Google

durchaus nicht ſtrenger, als die franzöſiſchen Kritiker ſelbſt. Meinte doch Sainte-Beuve jüngſt, Balzac werde ſeine Laufbahn mit hundert Romanen, die Niemand geleſen, ſchließen, gleichwie er mit hundert Romanen, die Niemand geleſen, angefangen habe. Man hat von Balzac's Renommée nur die Mitte geſehen, wie man bei gewiſſen großen Fiſchen auch nur den Rücken ſehe. Er ſei aus einem Dichter, qui dérobait les fins mystères, ein docteur indiscret des secrètes maladies geworden. Sehr gut characteriſirt! Und doch wird kein Buch von ihm in Deutſchland unüberſetzt bleiben! Die Franzoſen brechen über den größten Theil ihrer gegenwärtigen Literatur ſelbſt den Stab. Namentlich graſſirt das Ueberſetzungsweſen, dem man anfangs eine tiefere, weltliterariſche Bedeutung beizulegen geneigt war, dort als förmliche Peſt, und die Gewiſſenloſigkeit der Fabrikarbeiter überſteigt alle Gränzen, ſelbſt die deutſchen. Ich kann mir die Genugthuung nicht verſagen, unſerem Elende in dieſer Beziehung gegenüber auch das freundnachbarliche von dem Kritiker, auf den ich ſchon weiter oben hinwies, von Philarete Chasles zeichnen zu laſſen. — Er ſagt in einem Aufſatze über die Literatur Großbritaniens Folgendes: „Der Gebrauch, den wir von der ausländiſchen Literatur machen, iſt ſonderbar eigenthümlich und vielen Leſern noch ganz unbekannt. Ein Frauenroman, die Reiſe eines Offiziers, eine Anekdotenſammlung fallen zu gleicher Zeit unter das literariſche Küchenmeſſer. Aus dieſen Fetzen ſetzt man denn Gott weis was zuſammen und gibt ihm einen engliſchen Namen. Träfe eine ſolche Verſtümmelung nur

mittelmäßige Produkte, ſo wäre ſicherlich wenig daran gelegen. Aber oft ſehr gute Bücher erfahren die gleiche Entſtellung; die wundervollen Erzählungen Audubons, ſein Leben in den Wäldern u. ſ. w., dieſer wahre Roman eines dem Naturſtudium gewidmeten Lebens, eine der beſten Schriften unſerer Zeit, werden bald demſelben verkehrten, beklagenswerthen Spekulationsgeiſte zum Opfer fallen. Wer ſich mit der engliſchen oder deutſchen Literatur beſchäftigt, begegnet bei jedem Schritte unerhörten Verfälſchungen. Zwölf Romane von zwölf verſchiedenen Autoren werden dem einzigen Verfaſſer von Trevelyan oder Margarethe Lindſay zugeſchrieben, um Käufer anzulocken; Pickwick, unter einen Roman Lord Normanbys gemiſcht, der Gaſſenkoth unter die fadeſte Süßthuerei, iſt ein Werk der letzten Tage u. ſ. w.“

Das Symbol der Waage in der Hand der Gerechtigkeit war mir von jeher ein Dorn im Auge, ſobald ich an die Literatur und Kritik dachte. Wenn es hier auf das Gewicht ankommt, ſo ſteht Guſtav Schilling über Wolfgang Göthe, der Dutzendpolitiker Ernſt Münch über einen Juſtus Möſer. Bei den Franzoſen hält in der That die Kritik eine Waage in der Hand. Elle ne juge plus, elle pèse, klagt Philarete Chasles. Bände, nur Bände wollen ſie; keine Goldkörner, ſondern Stücke Blei. Wer zwanzig dicke Bände geſchrieben, ſei der Mann des Tages; der Verfaſſer eines mahrattiſchen oder tſcherkeſſiſchen Wörterbuches müſſe unfehlbar ein Genie ſein. Und welche Theilnahme man für die beſſeren Autoren hegt! Wurde nicht letzten Monat der

unbedeutendſte Menſch auf Gottes Welt, ein Herr Florens oder Flourens (die Franzoſen wiſſen ſelbſt nicht genau, wie er heißt,) bei der Bewerbung um einen vakanten akademiſchen Stuhl dem Dichter der Orientalen vorgezogen? Ein Glück vielleicht für Viktor Hugo, aber eben kein ſchmeichelhafter Beweis für die literariſche Urtheilskraft unſerer Herren Nachbarn. Wo der Schriftſteller nach der Quantität, nicht nach der Qualität ſeiner Werke kritiſirt wird, muß es mit der Literatur nicht gerade glänzend ſtehen. Die Franzoſen haben vielleicht bald wieder eine andere, denn eine literariſche Rolle zu ſpielen, und wir wollen mit dem Tadel ihrer poetiſchen Schätze ihren anderweitigen erklecklichen Verdienſten nicht im Geringſten zu nahe treten. Und — gibt es bei ihnen nicht ſo viel Tüchtiges? Haben ſie nicht auch David, den Bildhauer, deſſen Herz ſo edel, als ſein Geſchmack fein iſt? Haben ſie nicht Lamennais? Rührt ſich im Schooß der Republikaner nicht manch' gewaltiges Talent, das den Akademikern einſt viel zu ſchaffen machen wird? Das ſind aber doch wenig gute Schriftſteller im Vergleich mit der Maſſe von ſchlechten. Ich will durchaus keinen Stern von dem poetiſchen Himmel der Franzoſen wegdiſputiren, kann aber die Behauptung nicht zurücknehmen, daß ihre Literatur im Allgemeinen, wie man zu ſagen pflegt, auf den Sand gerathen iſt. Unſere Leſer haben die Anſicht guter Kritiker über dieſen Punkt gehört, und werden es nun mit mir unbegreiflich finden, wie der deutſche Büchermarkt doch fortwährend mit Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen überſchwemmt werden kann. Nach ſolchen Präliminarien wird

Digitized by Google

auch der Vorſchlag zu einer Aſſociation deutſcher Original-ſchriftſteller gegen den Andrang von Ueberſetzungen, eine Aſſociation zur Einſchränkung des verdrießlichſten literariſchen Handwerks nicht chimäriſch befunden werden. — Mag man jubeln oder es beklagen, — das beſte Band für die Völker iſt der politiſche Glaube, die Einheit der Geſinnung und des vorgeſteckten Zieles. Dieſelben befreunden ſich gerne, wo ſie gleiches Streben oder gleiches Unglück finden. Eine ſtarke Kette ſolcher Gleichgeſinnten zieht ſich vom Tajo bis zum Don; ſie kennen ſich, wenn ſie auch einander nicht ver-ſtehen. An die Stelle der gegenſeitigen Abſchließung iſt ein Wechſelverkehr der Nationen getreten. Nicht Ein Volk, die Welt arbeitet an der Darſtellung Gottes, des Ewigen. — Mit der Politik lernt man nur den Kopf, mit der Literatur das Herz einer Nation kennen. Zu dem politiſchen Wechſel-verkehr hat ſich denn auch der literariſche geſellt; nicht nur die Politiker, ſondern auch die Poeten geben einander Rede und Antwort in aller Welt.

Ueberſetzungen ſind, ſeit der Begriff einer Weltliteratur aufgekommen iſt, unabweisbare literariſche Nothwendigkeit geworden. Ueberſetzungen, wie die der Gebrüder Schlegel oder die des Herrn Gries, wie die Freiligraths, wie das Muſter aller Ueberſetzungen, die Ueberſetzung Byrons von Adolf Böttger (Leipzig, Wigand), wie die geſchmackvollen Ueberſetzungen Auguſt Lewalds oder des verſtorbenen Georg Büchger, ſind auch dem Sprachkundigen immer willkommen, Aber ich könnte Wunder erzählen von ſchlechten Ueberſetzun-gen im letzten Jahrzehend! — Eine Ueberſetzung ſoll Kunſt-

Digitized by Google

werk ſein, wie der Benvenuto Cellini von Göthe. Das iſt das Eine. Das Andere aber iſt noch wichtiger denn das Erſte, die Möglichkeit, ein Kunſtwerk zu liefern, hängt davon ab. Ich meine die Auswahl der zu überſetzenden Stücke.

Wir ſollen nicht Alles und Jedes überſetzen. Wo Originalität, Witz, Leidenſchaft, Tiefe zu Tage tritt, wo eine neue eigenthümliche Seite eines Volkes ſich offenbart das ſind Werke, die einer Uebertragung ſich verlohnen. Lakaien haben wir im Vaterlande, wir brauchen ſie uns nicht vom Auslande zu verſchreiben. Und wollen wir blos die Zeit todtſchlagen, iſt uns mancher geſchwätzige Autor in der lieben Heimath recht gerne behülflich. Wozu der „Fuſelhumor", ein Ausdruck Levin Schückings, ſoviel ich glaube, wozu den Fuſelhumor eines Boz (Charles Dickens), wenn wir Jean Paul, Börne beſitzen, der zwanzig Uebertragungen der empfindſamen Reiſe und des Triſtram Shandy gar nicht zu gedenken?

Die Leihbibliotheken wollen ihr Futter haben, und je wohlfeiler ſie dasſelbe bekommen können, deſto erwünſchter iſt es ihnen in der Regel. Ihre Leſer machen ſelten hohe Anſprüche und ſind zufrieden, wenn ſie nur überhaupt Etwas erwiſchen, das über die Langeweile eines regneriſchen Sonntagnachmittags ſie hinweghebt. Die vaterländiſchen Produktionen werden hintan geſetzt, weil natürlich (umgekehrt wie bei Auſtern und Champagner) die Uebertragungen aus fremden Sprachen billiger ſind. Die meiſten Ueberſetzungen ruiniren Geſchmack und Gefühl unſeres Volkes, und entziehen den heimiſchen Geiſtern vollends den dürftigen Erſatz,



Digitized by Google

den man ihnen überhaupt zu bieten im Stande iſt. Das Erſtere iſt für mich eigentlich noch niederſchlagender, als das Zweite. Ich habe oft und viel nachgedacht, wie ſich gegen dieſe Sündfluth ein Damm bauen laſſen möchte; ich habe kein anderes Heilmittel gefunden, als eine Aſſociation der deutſchen Originalſchriftſteller. Engländer und Franzoſen lachen uns noch aus wegen der Bereitwilligkeit, mit der wir den Koth aus ihren Ländern in das unſrige herüberſchaffen — wollen wir fremdem Hohn und Spott noch länger Gelegenheit geben?

Ich will nur anregen und halte hundert Schriftſteller für tüchtiger als mich, den Plan weitläufiger zu entwickeln. Ich denke ſo: Auch dem ſchlechteſten Schriftſteller, dem geringſten Fabrikanten, darf und kann die Hand nicht gebunden werden. Ganz heben wird ſich das Uebel nicht laſſen, wohl aber unſchädlicher machen. Die junge Literatur war zwar noch nicht ſo glücklich, das Beifallslächeln der deutſchen Profeſſoren und Pedanten zu erringen, doch wußten ihre reinſten Repräſentanten wenigſtens bei den Buchhändlern und der Elite der deutſchen Jugend ſich einigen Credit zu verſchaffen. Sie mögen zuſammentreten und vereint gegen die Ueberſetzer und Verleger miſerabler Ueberſetzungen kämpfen. Und wie, auf welche Weiſe kämpfen? Zunächſt mit Hülfe der Kritik, mit Hülfe eines Journals, das nur etwa einmal alle acht Tage zu erſcheinen brauchte und kurze Rechenſchaft über alle Produktionen der auswärtigen Literatur ablegte, nur, was wirklich weltliterariſch, bedeutend iſt, empfähle und zur Literatur aufforderte. Es entſtünde in der Ueberſetzung

Digitized by Google

Concurrenz; die Manuſcripte würden dem Vereine zugeſandt und der Verein übernähme die Vermittlung der beſten Arbeiten an die Buchhändler und annoncirte für die letzteren in dem Vereinsblatte, die und die Ueberſetzungen ſeien zu haben u. ſ. w. Vielleicht auch anders. Ich will nur andeuten und überlaſſe ſpekulativeren Köpfen das Eingehen in das Detail. — Blos noch die Frage: Würde, wenn eine ſolche Aſſociation zu Stande käme, nicht weniger, würde nicht gewiſſenhafter überſetzt? Würde nicht jeder ordentliche Menſch, jeder ordentliche Buchhändler gern von einem Vereine der beſten Köpfe Deutſchlands ſich berathen laſſen? Man mache einmal den Verſuch!

Außer dem literariſchen Verein in Stuttgart, der nur die Vergangenheit wiederkäut, exiſtirt bis jetzt erſt nur Eine Schriftſtellerаſſociation, die Societé des gens de lettres, in Paris, deren Präſident Balzac iſt. Ihr Zweck iſt ein rein materieller; ſie wird, — auch ich erwarte von einem Vereine nicht mehr — weniger der Literatur, als den Schriftſtellern auf die Beine helfen, die freilich in Frankreich meiſtens ſchon in glänzenden Verhältniſſen leben. Die Aſſociation wurde geſtiftet, um den Plünderungen, welchen die franzöſiſchen Literaten hinſichtlich ihrer geiſtigen Leiſtungen vorzüglich durch die kleinern Journale Preis gegeben ſind, ſich entſchieden dadurch entgegenſtellen, daß ſie, ſtark durch die vereinigten Kräfte, jeden derartigen Dieb und Nachdrucker von der competenten Behörde verfolgt und durch richterlichen Spruch zu angemeſſener Entſchädigung zwingt. Arago, Alexander Dumas, Victor Hugo, George Sand, Viardot u. A. ſind

Mitglieder. Das erſte Zeichen der Exiſtenz des Vereins der Schriftſteller iſt die von ihm herausgegebene Sammlung von Novellen, Romanen, Gedichten u. ſ. w., Babel genannt. „Alle Namen, ſelbſt die berühmteſten und bekannteſten, welche beiſteuerten, haben es unentgeltlich gethan“ verſichert uns Balzac in der Einleitung. Wenn aber derſelbe Schriftſteller zugleich verſichert, beſagter Verein gehöre zu den Aſſociationen, welche vom Herzen ausgehen und dieſe Polizei gegen den innern Nachdruck ſei nur als ein flüchtiges Nebenereigniß zu betrachten, der Grundgedanke habe eine ganz andere Höhe, eine ganz andere Würde, und man habe durch die Hülfsmittel der Vergeſellſchaftung dem Elende der Vereinzelung unter die Arme greifen wollen, damit die Opfer eines erſten Aufſchwunges einen ſichern Ort fänden, um ihre Flügel auszuruhen — ſo muß ich ſtille lächeln, und mit mir gewiß Jeder, der die zweifelhafte Lage der gegenwärtigen franzöſiſchen Literatur und den Egoismus ihrer Heroen kennt. Ich möchte ſchier glauben, die Aſſociation ſei mehr vom Beutel als vom Herzen ausgegangen.

Leichtere Waare kann Einem wohl nicht geboten werden, als in den zwei erſten Bändchen dieſes Babels, das übrigens der Profeſſor „O. L. B. Wolff“ mit Fleiß und Sorgfalt übertragen hat. Intereſſant aber nicht ſehr poetiſch iſt der „7. Auguſt 1829 von Victor Hugo,“ eine Unterredung mit Carl X. über das Verbot, das Drama „Marion Delorme“ aufzuführen. Nur eine Stelle wollen wir nach der cenſirten Leipziger Ueberſetzung mittheilen:

Digitized by Google

Ein Dach iſt die Cenſur, ein ſchlechtes, ſchlecht gefügt,
Bereit ſtets, auf die Häupter, die es ſchützt, zu fallen.
Ein unvorſicht'ger Hauch hat leicht, o Sire, vor Allen
Den Herd, anſtatt zu löſchen, von Neuem wild entflammt,
Und macht die Kunſt, die leuchtet, zu einer, die da flammt.

Ein Jahr ſpäter konnte Carl X. in Holirood an Victor Hugo denken!

Digitized by Google

# Deutſche Lyrik.

„Unſinn, du ſiegſt, und die Kritik muß untergehn!“
Schillers Jungfrau von Orleans.

Was kann man an ſchönen Märztagen, den Vorläufern des Frühlings, beſſeres thun, als nichts, oder einen Band lyriſcher Gedichte leſen? Alſo ſchickte ich in den Buchladen, und was man mir zurückbrachte, waren nicht weniger als drei Sträuße verſchoſſener Veilchen. Die erſten ſandte mir Adolf oder Ado Peters; nicht ſo verblümt geſprochen: das erſte Buch, das ich heute beurtheilen will, ſind Geſänge der Liebe von Adolf Peters, deren Verlag die Walterſche Hofbuchhandlung in Dresden ſo unglücklich war, zu übernehmen.

Ich beſinne mich immer lange, ehe ich es wage, einen Lyriker zu kritiſiren. Man beleidigt auch bei dem Vernünftigſten in der Regel zwei Perſonen, die Perſon, welche die Verſe macht, und die Perſon, für welche die Verſe gemacht werden, den Dichter und ſeine Geliebte. Und nun vollends Geſänge der Liebe! Da muß man mit einiger Galan-

Digitized by Google

terie todtſchlagen! Wozu auch Herkuleskeulen für Schmetterlinge?

Herr Adolf Peters wird beſtimmt ein Dichter, wenn er wieder auf die Welt kommt! Wäre ich Wolfgang Menzel, ſo könnte ich mit dieſer Verſicherung meine Kritik ſchließen. Als Nichtabgeordneter habe ich etwas mehr freie Zeit und gute Laune.

Herr Adolf Peters hat die Stimmung, die ſelbſt einen deutſchen Profeſſor, am erſten Mai oder wenn er verliebt iſt, überkommt. Er ging an einem ſchönen Frühlingsmorgen ſpazieren und überraſchte ſich mit der Entdeckung, daß die Sonne ſcheine und der Thau wie Diamanten blitze; das letzte Bild war vielleicht in der deutſchen Literatur noch neu und Adolf Peters ſprach ſchmunzelnd ſelbſtgefällig zu ſich: Ich bin ein Dichter! Auf dem Heimwege begegnete ihm ein Mädchen, und das Mädchen hatte blaue Augen, und er war ſo kühn, an den Himmel zu denken. Willſt du mich? ſprach Adolf Peters. Und das Mädchen ſprach: Ich will dich. Und Peter war glücklich und ſprach: Ich bin ein Dichter! Hätte das Mädchen nur zwei Tage mit ihrem Jawort gezögert, Herr Peters wäre etwas unglücklicher und etwas poetiſcher geworden.

Man kann ſein Leben lang in einer dichteriſchen Stimmung ſein und doch kein gutes Gedicht zu Stande bringen. Ein Gedicht muß Hand und Fuß, muß Geſtalt, muß Etwas, das man greifen und packen kann, haben; es iſt noch gar

Digitized by Google

weit von dem ſüßen Aufgelöstſein und Verwehen der Seele ins Blaue bis zur ächten poetiſchen Concretion! Die blos dichteriſche Stimmung macht noch keinen Dichter, ſie macht nur einen guten Leſer dichteriſcher Produktionen. Auch Herr Peters iſt vielleicht ein wünſchenswerthes Publikum und ein feiner receptiver Geiſt; zur Produktion aber werde ich ihn ſo lange nicht aufmuntern, als er mir nicht beweist, daß er ſeine Gefühle zu concentriren verſteht, ſo lange er noch, was für eine Linie zureicht, in ein paar Dutzend Verſe zerfahren läßt. Er ſagt entweder zu viel und verwäſſert dadurch einen artigen Einfall, oder er ſagt drei, vier Seiten lang gar Nichts, müht ſich ſchweißtriefend ab, das Zauberwort aufzufinden, und findet es nicht. Er will Etwas, und weiß doch nicht was. Ich will ihn nur an die Sehnſuchtsklage (S. 39), die Ergebung (S. 45), Wiederſehn (S. 56), Abendſchein (S. 79), Tragiſche Liebe (S. 114) und das ganz unbedeutende Gedicht Ihr Name (S. 75) erinnern. Der Gedanke in dem Lied an die Dankbare (S. 131) mußte, wenn er von Wirkung ſein ſoll, epigrammatiſch ausgeführt werden.

Ich habe mich in dieſe Kindereien vertieft, weil am Schluſſe des vorigen Jahres die „Zeitung für die elegante Welt" dem jungen Dichter bereits ihren Weihrauch ſtreute. So verſuchte ich denn auch, aus vier Verſen des Herrn Peters einen zu machen, und glaube, die Pointe iſt hierdurch weit ſchärfer geworden. Herr Peters ſingt:

Digitized by Google

Küſſeſt mich um meine Treue?
Schönſte, ſie iſt dein Verdienſt!
Immer warſt du eine Neue,
Wenn du wieder mir erſchienſt.

Deine Anmuth, Huld und Schöne,
Stete Luſt und Lieblichkeit
Raubten Zauberblick und =Töne (!)
Allen Mädchen nah und weit.

Magſt du jetzt der Lilie gleichen,
Wirſt zur Purpurnelke bald,
Wandelſt ſo aus Floras Reichen
Dich in jegliche Geſtalt.

Kann die Zweite mir gefallen,
Reizte mich die Dritte noch?
Wirſt du Einz'ge doch zu Allen,
Und die Einz'ge bleibſt du doch!

Ich habe, mit Weglaſſung der Floren oder Nelken, das kurz ſo gegeben:

Digitized by Google

Küß' mich, Liebchen, nicht um meine Treue!
Meine Falſchheit nur ſei dein Begehr!
Täglich, täglich biſt du eine Neue,
Wär' ich treu, ich liebt' dich längſt nicht mehr!

Das Gelegenheitsdichten iſt allerdings die Probe des Dichters, und es iſt die Gabe des Genies, auch aus dem Gewöhnlichſten einen poetiſchen Funken herauszuſchlagen. In ſo fern wollten wir es nicht ſchelten, das Herr Peters oft die ordinärſten Situationen zwiſchen ſich und ſeiner Geliebten zum Vorwurf gewählt, ſo wenig Deutſchland dabei profitiren mag — tadeln aber müſſen wir dies Unterfangen, weil er nicht im Stande war, jene Situationen auf dichteriſche Weiſe ihrer Bedeutungsloſigkeit zu entnehmen, und tauſend und eine Sünde gegen den guten Geſchmack beging. Was ſollen um Gotteswillen Gedichte wie das folgende?

Sie ſchürte das Feuer mir im Kamin,
Und als ihr die Flamme in's Antlitz ſchien,
Entglomm ſie zum blendenden Lichtrubin.

So ſchürte die Gluth ſie mir im Gemüth,
Und ſeit ſie mein Liebesfeuer umſprüht,
Erſcheint ſie dichteriſch angeglüht.

Digitized by Google

So muß ſie nun ſtrahlen, die roſige Frau,
Im Glanze der Dichtung, den Enkeln zur Schau,
Gleich einem Gemälde von Gerard Dow.

Ob ich nicht gelogen habe? Nein — wahrhaftig, ſo iſt buchſtäblich auf Seite 148 zu leſen! Hat unſere Jugend nichts Beſſeres zu thun?

Von proſaiſchen Wendungen wimmelt es, z. B. (Seite 160).

Ich will dich tröſten, wenn dir Hoffnung fehlt,
Und geiſtig dulden, was dich leiblich quält!!

Wer aber das verwirrte Sonnett Seite 157 verſteht, dem will ich mein Amt als Kritiker gerne für immer abtreten. Da meinen die Herrchen, wenn ſie ſich nur etwas überhirniſch, verrückt und herzbrechend anſtellen, ſo ſei Alles abgethan. Aber auch das Herz hat ſeine Logik. —

Wo kein dichteriſcher Beruf iſt, werden auch die Gefühle ſtets unwahr, fürchterlich erlogen ſein. Und das ſei meine letzte, aber nicht ſchwächſte Rüge! Was hätte wohl Byron zu einem Verſe geſagt, der alſo ſchließt:

Und könnt' ich ſie nur in den Himmel heben,
Gern ſänk' ich ſelbſt zur Höllenglut hinab!

Digitized by Google

Wer wirklich liebt, reſignirt nicht ſo großartig. Verdammt oder ſelig mit einander — voilà tout!

Das zweite Buch, das mir einige ſchöne Stunden verdarb, führt den Titel:

„Marienkranz, geflochten von Eginhard.“ Leipzig 1840, in Commiſſion bei Bernhard Tauchnitz jun.

Daß ich es hier mit keinem Dichter zu thun habe, ward mir ſogleich aus dem Regiſter klar. Marienkranz! Es werden nämlich alle möglichen Marien in der Welt in dem Buche beſungen: Maria, Mutter Jeſu; Maria von Burgund; Maria von Ungern; Maria Stuart; Maria Bücher; Maria Fondanges; Maria Ypſilantis u. ſ. w. Ohne Zweifel iſt der geiſtvolle Verfaſſer ſelbſt in eine Maria verliebt. Wie kann ein Dichter eine ſolche Geſchmackloſigkeit begehen und auf alle Marien in der Welt Verſe machen wollen! Gibt es etwas Tolleres? Schade um den guten Druck und um das gute Papier!

Die Phantaſie des Verfaſſers zeigt ſich ſchon im erſten Gedichte auf's Herrlichſte. Maria, die weiße Lilie (jede Maria hat nämlich zugleich einen Blumennamen und alle Gewächſe der Erde wurden zu dieſem Zwecke geplündert), fängt alſo an:

Ein ſchlank gebauter Rieſentempel ſtreckte
Sich hoch empor, weit über Erd' und Luft —

Digitized by Google

Und Luft? Ich habe mir das mit dem beſten Willen nicht vorſtellen können!

Nicht minder treffend ſind die Gleichniſſe dieſes neuen Homer. (S. 112.)

Das eben iſt der Fluch des Irdiſchen,
Daß ſeine Wonne, ſchwindelnd hoch getrieben,
So wie der Stein des Thraziers Siſyphus,
Durch ihre eigne Schwere rückwärts rollend,
Den Jammernden in ihrem Sturz begräbt,
Der jauchzend ſich mit ihr zur Höhe ſchwang.

Entweder weiß der Herr Verfaſſer nicht, wie Siſyphus ſchwitzt, wenn er den Stein hinaufrollt, und wie er durchaus nicht jauchzend mit ihm ſich zur Höhe ſchwingt, oder hat er keinen Begriff von der Anwendung des Gleichniſſes, daß er in einem und demſelben Satze ſagen kann, die Wonne ſei wie der Stein des Siſyphus und: der Jammernde habe ſich jauchzend mit ihr zur Höhe geſchwungen.

Man muß die Sudler, die den Tüchtigen den Weg verſperren, zuweilen züchtigen. Wer noch keinen Satz conſtruiren kann, mache auch keine Verſe. Wie mag man nur in die Welt hinausſchreiben (S. 174):

Dieſe Gegend iſt mein Leben,
Das ein ew'ger Schmerz durchkriecht, (!)
Wuchernd mit Polypenarmen
Sich in's tiefſte Mark verflicht.

Das „der“ vor „wuchernd“ wegzulaſſen, iſt doch mehr als poetiſche Lizenz.

Das Gehör unſeres Poeten iſt nicht beſſer. Welche Folter, einen Vers leſen zu müſſen, wie (S. 218):

Es lebt der Frühlinge Ahnung in ihm,
Doch wehe, wenn ſie ein **Wahn nur,**
Es raſet noch immer des Gießbachs Grimm,
Und Wunden zeichnen die **Sturmſpur!**

Abominabel iſt endlich die politiſche Geſinnung (S. 58). Aufgepaßt!

Maria! (von Ungern)
Es fehl' in deinem Kranze nicht eine Huldigung.
Auch jene nicht, die herrlich erglänzt und allgemein — (!)
Wo noch die Herzen glühen, von argem Wünſchen rein,
Wo noch die Geiſter denken, befreit vom Gleichheitswahn. —

Spricht der Herr nicht wie ein Hofrath?

Ein anderes Bild!

Gedichte in hochdeutſcher, oberbaieriſcher und pfälziſcher Mundart, von Franz von Kobell.

Digitized by Google

Mancher Spaß in den zuletzt aufgeführten Dialekten, aber weder in den komiſchen, noch in den ernſten Gedichten Poeſie. Ich habe von dem Buche weiter Nichts zu ſagen, als daß die letzte Piece in demſelben „der unglückliche Dichter“ überſchrieben iſt.

Wenn uns der Frühling im Gebiet der Lyrik nichts Schöneres bringt, ſo ſind wir dies Jahr ſchlecht berathen.

Digitized by Google

# Vermiſchte Schriften.

---

Gutenberg oder Geſchichte der Buchdruckerkunſt von ihrem Urſprung bis zur Gegenwart. bearbeitet von Otto Auguſt Schulz. Eine Feſtgabe für jeden Gebildeten zur vierten Säcularfeier des Typendruckes. Mit 8 Holzſtichen.

Wie nur ſo viele tauſend Compendien um das richtige Schlagwort der nachmittelalterlichen Geſchichte ſich abmühen mögen — die bewegenden Principien der ganzen Neuzeit ſind einfach Pulver und Blei. Das erſtere Princip, das Princip des Schießpulvers, wird ſeinen Zweck erfüllt haben, wenn es ſich ſo wenig als möglich mehr geltend macht und zu machen braucht; wenn etwas den ewigen Frieden knüpft, ſo iſt es eben das Schießpulver. Es hat das Morden ſo erleichtert, daß man endlich die Luſt an demſelben verlieren muß. Das zweite Princip, das Princip des Bleis, die Buchdruckerkunſt hat dagegen die ſchönſte, thatenreichſte Zukunft nicht hinter ſich, ſondern vor ſich. Bis jetzt war Alles noch Blüthe, und die Frucht ſteht zu gewarten. Nicht Gold,

Digitized by Google

ſondern Blei wird die Welt regieren und in den Fugen halten, daß ſie nicht lieblos auseinander fällt. Die Preſſe wird ihre Beſtimmung erſt erreicht haben, wenn ſie nicht mehr conſtitutionelle, ſondern abſolute Herrſcherin iſt. Die blühendſte Incarnation des Volksgeiſtes iſt die Literatur, und dieſem Geſchäfte der Incarnation darf nicht ſtörend in den Weg getreten werden. Die ſich drängenden Gutenbergsfeſte haben eine tiefe ſociale Bedeutung, und ſind mehr als Huldigungen, die man der bloßen Perſönlichkeit eines großen Mannes darbringt. Uns allen ſchwebt die Frage einer glücklichen oder unglücklichen Zukunft auf den Lippen. Sie wird ſich nur als Seufzer Luft machen dürfen; unſere pythagoräiſche Staatseinrichtung wird ſchon für Schweigen ſorgen!

Die Buchdruckerkunſt iſt Miterbin der Unſterblichkeit für unſere großen Geiſter geworden. Karl Ottfried Müller in Göttingen ſchrieb auf den Würfel der Thorwaldſen'ſchen Gutenbergsſtatue zu Mainz: **Artem, quæ Græcos latuit latuitque Latinos, Germani solers extudit ingenium. Nunc quidquid Veteres sapiunt sapiuntque Recentes, non sibi, sed populis omnibus id sapiunt.** (Die Kunſt, die Griechen und Lateiner nicht kannten, hat deutſcher Forſchergeiſt erfunden. Alte und neue Kunſt und Wiſſenſchaft ſind nun nicht mehr das Eigenthum einzelner, ſondern aller Völker.) Das iſt es: Ich kann ſeit Gutenberg die **Welt** in den Beſitz meines geheimſten Gedankens ſetzen; jedem Hauch der einzelnen Bruſt iſt die Möglichkeit gegeben, die Runde durch den Aether der Menſchheit zu machen.



Digitized by Google

Wer die Buchdruckerkunſt, den Typendruck erfunden hat, wo ſie erfunden worden iſt, dieſer Streit hat für mich einen ſymboliſchen Sinn! Wie ſchön iſt der Wetteifer ſo verſchiedener Nationen, die für unſer Geſchlecht heilſamſte Erfindung für ſich vindiciren zu wollen! Den erſten Ring an der Sklavenkette der Menſchheit brach der Mainzer Bürger Johannes Gutenberg.

Schon drei Mal, zum letzten Male im Jahre 1740, wurde das Jubelfeſt der Erfindung des Typendrucks begangen. Wir werden in dankbarer Erinnerung an den Unſterblichen die vierte Säkularfeier in dieſem Jahre begehen. Bereits kommt ein Schriftſteller nach dem andern herbei, um ein paar Blätter zu den Füßen des Erfinders niederzulegen. Manche Trivialität mag mit unterlaufen — wir wollen der rühmlichen Abſicht wegen Nachſicht mit der Schwäche der Hand oder des Geiſtes haben.

Ich möchte Worte niederſchreiben, für deren Druck mir Gutenberg leider keine Offizin hinterlaſſen hat; Worte, die — — Worte bleiben würden! — Das behindert mich indeß nicht, auch Werke, die mehr die materielle Seite der Buchdruckerkunſt betreffen, willkommen zu heißen. Zudem, welche Verwandtſchaft zwiſchen den Holzſtichen und prächtigen Initialen der Herren Denning u. Fink in Pforzheim und der Schedel'ſchen Chronik Anton Koburgers in Nürnberg! (1430.) Verdient nicht auch die materielle Seite in einer Zeit Aufmerkſamkeit, wo man ſeit der Erfindung der Metall-Ektypographie ſogar für Blinde zu drucken angefangen hat.

Eine ſehr klar und anſpruchlos, mit vielem Fleiße geſchriebene Geſchichte der Buchdruckerkunſt oder des Typendrucks iſt die vor uns liegende des Herrn Otto Auguſt Schulz.

Die Frage der Erfindung ſelbſt wird mit Recht möglichſt kurz abgemacht und dahin bereinigt, daß die Ehre der Erfindung überhaupt Gutenberg, die Ehre der Erfindung der Schriftgießerei Peter Schöffer zuerkannt wird. Hauptinhalt des Büchleins iſt die Vervollkommnung des Typendrucks und Verbreitung der Buchdruckerkunſt.

Die Verbreitung derſelben über die ganze Erde ging unglaublich ſchnell von Statten. Wir kennen ſchon im erſten Jahrhunderte der Erfindung in mehr als 170 bedeutenden Städten Druckereien. Nach Italien wurde ſie bereits im Jahre 1463 durch zwei Deutſche, Arnold Pannarz und Conrad Schweinheim, gebracht, und, ohne daß er ahnen konnte, welcher Hebel der Reformation ſie werden ſollte, vom Papſte Paul II. auf's Kräftigſte unterſtützt. In Venedig zählte man im Jahre 1500 nicht weniger als zweihundert Druckereien.*) Nach Europa trifft man die Buchdruckerkunſt am früheſten im Amerika, 1550 in Mejico, 1586 in Lima. Gegenwärtig hat Nordamerika, trotz dem, daß es noch keine Literatur beſitzt, verhältnißmäßig mehr Druckereien, als jedes andere Land.

---

*) Leipzig hat in dieſem Jahre 23 Druckereien, worunter allerdings mehrere mit 20—40 Preſſen.

Digitized by Google

Die Buchdrucker waren in den erſten Zeiten immer bedeutende Gelehrte, Verleger und Herausgeber oder Verfaſſer zugleich. Verleger, ſage ich ausdrücklich, denn die Buchdrucker vertrieben bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts, wo ſich erſt Bücherdruck und Buchhandel von einander trennten, ihre Bücher ſelbſt.

Hemmend durch die Cenſur trat man der jungen Kunſt zuerſt in Italien entgegen; die Verordnung des Papſtes Alexander VI. vom Jahre 1497 iſt bekannt. Gleiche Schmach haftet auf den Namen des Mainzer Erzbiſchofs Berthold. (1186.)

Die erſte Form der Typen war die gothiſche oder ſemigothiſche, aus der unſere heutige Fraktur entſtanden iſt; das erſte Format war Folio, das erſte Werk der Preſſe die unter dem Namen der 41zeiligen oder Mazariniſchen bekannte lateiniſche Bibel. Die Antiqua wurde durch die bereits genannten Arnold Pannarz und Conrad Schweinheim, die Curſivſchriften, das Kolon und das Semikolon durch den Stammvater der Familie Manucci, durch Aldo Pio Manutio, der die erſten vollſtändigen griechiſchen Autoren in Venedig druckte, erfunden. Unſer hübſches Velinpapier kennt man erſt ſeit François Ambroiſe Didot, der Vater des berühmten Firmin Didot in Paris, die eiſerne Preſſe erſt ſeit Wilhelm Haas († 1800 in Baſel).

In Deutſchland herrſchte früher große buchhändleriſche Regſamkeit. Der Stapelplatz unſeres Buchhandels, Leipzig, hatte gegen das Ende des 16. Jahrhunderts zwölf Officinen;

Digitized by Google

eine der bedeutendſten beſaß daſelbſt ein Konſtanzer Magiſter, Ernſt Vögelin († 1578). Vor Allen zeichnen ſich aus die Freunde der Reformation: der Drucker der Lutherſchen Bibel, Johannes Lufft in Wittenberg, der Drucker der Zwingliſchen Schriften, Chriſtoph Froſchauer in Zürich, der Drucker der Melanchthonſchen Werke, Chriſtian Egenolph in Frankfurt am Main. Wenig Aufmerkſamkeit wurde in Deutſchland im Allgemeinen auf Typen, Druck und Papier verwandt und hier werden wir von den Platins, Baskervilles und den Elzevieren weit übertroffen. Der Wiederherſteller der Typographie für Deutſchland iſt Johann Gottlob Immanuel Breitkopf, und in neueſter Zeit Karl Chriſtoph Traugott Tauchnitz, der erſte, der eine Stereotypengießerei in Deutſchland errichtete († 1836).

Ehre auch den Männern, die für die anſtändige Gewandung des Geiſtes das Ihrige gethan haben!

## II.

Schillers erſte, bis jetzt unbekannte Jugendſchrift: Tugend in ihren Folgen betrachtet. Rede zur Feier des Geburtsfeſtes der Frau Reichsgräfin von Hohenheim, auf gnädigſten Befehl Seiner herzoglichen Durchlaucht verfertigt, von Eleve Schiller.

Ein guter Autor hat immer ſeine guten Gründe, warum er dies oder jenes nicht in die Sammlung ſeiner Werke

Digitized by Google

mit aufnimmt; vernünftige, billige Nachkommen ſollten dieſe Gründe reſpektiren. Die erſten Briefe an die Geliebte und die Schulexercitien ſoll man von Niemanden der Oeffentlichkeit übergeben.

Ich habe geſchworen, weil alle Welt über Schiller ſpricht, aller Welt zum Trotz über ihn zu ſchweigen und ihn im Stillen um ſo wärmer zu verehren und vielleicht beſſer zu erkennen. Wozu denn aus dem Dichter mit Gewalt einen Nichtdichter machen, wozu den Diamant in Kohlenſtoff verflüchtigen? — Da hat ſich mir doch ein Schriftchen zur Anzeige in den Weg gedrängt. Schillers erſte Jugendſchrift! Aus ſeinem fünfzehnten Jahre! Der Titan unter der Ruthe! Das Ideal mit der Schellenkappe! Aber doch ſchon der g a n z e Dichter in dieſer offiziellen Jugendpredigt! Sie ſchließt alſo: „So groß — ſo ſelig, ſo unausſprechlich ſelig, meine Freunde, ſind die innern Folgen der Tugend. Dieſes Gefühl, eine Welt um ſich beglückt — — Dieſes Gefühl, einige Strahlenzüge der Gottheit getroffen zu haben — — Dieſes Gefühl, über alle Lobſprüche erhaben zu ſein — — Dieſes Gefühl — —

Erlauchte Gräfin!

Irdiſche Belohnungen vergehen — — Sterbliche Kronen flattern dahin — — Die erhabenſten Jubellieder verhallen über dem Sarge. — Aber dieſe Ruhe der Seele,

Digitized by Google

Franziska, dieſe himmliſche Heiterkeit, jetzt ausgegoſſen über Ihr Angeſicht, laut, laut verkündet ſie mir unendliche, innere Belohnung der Tugend. — Eine einzige fallende Thräne der Wonne, Franziska, eine Einzige gleich einer Welt — Franziska verdient ſie zu weinen!

## III.

### Ein Buch mit ſieben Siegeln. —

Das iſt in der That das Buch mit ſieben Titeln, vom Freiherrn von Lupin auf Illerfeld, dem Verfaſſer der Biographie der Lebenden. Der erſte Titel lautet: „der Landbär“, der zweite „der grüne Eſel am blauen Waſſerfall“. Unter einem dieſer beiden Titel wird die Schrift im Buchhandel zu bekommen ſein. Der Verfaſſer iſt ein Freund Jean Pauls, ein launiger Alter, der ſeine Selbſtbiographie zu ſchreiben wünſcht und ſo galant iſt, beim Publikum vorher anzufragen, ob es dieſelbe auch zu leſen begehrt. Die idealſte Confuſion, die man ſich denken kann! Mancher treffende Witz, aber auch mancher Hieb in's Blaue! Der Verfaſſer iſt die barockſte Sonderlingsnatur von der Welt! —

Digitized by Google

# Robert Burns.

„Ein wahrer Dichter, ein Mann, in deſſen Herzen die Anlage eines reinen Gewiſſens keimt, die Töne himmliſcher Melodien erklingen, iſt die köſtlichſte Gabe, die einem Zeitalter mag verliehen werden.“

Ein ſolcher Dichter, nach dem Herzen Gottes, ein Volksdichter, wie ihn der ewige Geiſt nur ſelten erzeugt, wurde der Säugling, den im Januar 1759 ein armes Weib im Süden von Schottland aus ihrer vom Sturm zertrümmerten Hütte davontrug. Ob ſie nicht gejauchzt haben mögen, die Berge Caledoniens, als die brave Agnes mit dem künftigen Sänger ihrer Sagen vorübereilte? — Wie der Sturm, den Robert Burns über die Taufe gehalten, ſo iſt er das ganze kurze Leben hindurch — Burns ſtarb im 37. Jahre — ſein treuer Gefährde geblieben. Wo ein Erlöſer iſt, fehlt der Herodes ſelten; die Noth ſaß mit unſerem Dichter immer an Einem Tiſche. Es wollte ihm mit Nichts recht gelingen, und ſeine Seele fand für gut, ſich noch vor Abend aus dem Staube zu machen. Die Seele eines Kindes und die Seele eines Helden! Weich und fromm, ſtolz und zürnend! Ein

Digitized by Google

Herz, das zuſammenſchlug mit dem Herzen der Menſchheit wie mit dem Herzen der Natur! Ein Herz, das den Altar der Gottheit überall fand und überall opferte! Kein Gebilde ſo zart, keine Thräne ſo geheim, die Burns nicht erlauſcht! Ein unabhängiger Geiſt, der gebrochen iſt, ehe er ſich gebeugt hat! Seine Fehler waren nur die Fehler des Schickſals! Sie zergehen wie Schnee an der Sonne vor dem himmliſchen Glanze ſeiner Tugenden. Zeigt mir nur ſechs unſerer tendenziöſen, hofirenden Dichter, die vor dieſem ächten urſprünglichen Gemüthe beſtehen können, auf die Rang und irdiſche Hoheit weniger Eindruck machen? Zeigt mir einen König, der reicher wäre, denn dieſer Bettler?

Es war lange Göthes innigſter Wunſch, Robert Burns möchte der deutſchen Nation in einer guten Ueberſetzung vorgeführt werden. Vier Deutſche haben ſich nun zumal dieſer Arbeit unterzogen; wir ſind ihnen Dank ſchuldig, ein ſolches Stück Natur wird uns köſtlich erfriſchen.

Wie iſt doch Glaube, Liebe und leider auch Geduld ſo ſchön, ſo einzig ſchön nur beim Volke zu finden! Die erotiſchen Lieder von Robert Burns ſind noch nicht übertroffen. Welche Natur, welche tiefe Gemüthlichkeit, welches Sträuben des Herzens gegen allen äußern Zwang!

Den Hans da von Glenbuskie, ſieh',
Den nehme nun und nimmer ich,
Der hat ſo lieb ſein Feld und Vieh,
Daß er nichts übrig hat für mich.

Digitized by Google

Doch blickt mein Robin lieb mich an,
Für den da laß ich Gut und Blut!
Den einen Blick nicht geb' ich dran
Für Buskie-glen ſammt Hab' und Gut.

Für Geld kauft man wohl Pfand und Land,
Für Geld kauft man wohl Feld und Vieh,
Doch ein geliebtes Herz und Hand
Kauft man für Gold und Silber nie.

Sind wir auch arm, Robin und ich,
Der Liebe Laſt, die trägt ſich ſchon,
Sein Herz macht glücklich ihn und mich.
Hat mehr der König auf dem Thron?

Welche Naivetät, wenn er beſchreibt, wie Ein Herz aus zweien wird, oder behauptet, ein Lehrling habe den Mann, ein Meiſter die Frauen erſchaffen, wenn er ſchildert, wie er vor dem Hauſe der Liebſten friert! Die Nacht im Gerſtenfelde, Hans Gerſtenkorn, Findlay, der Gang zum Weber. — Der trübſte Sinn erheitert ſich, wenn man ſo Etwas lieſt:

Nehmt Euch in Acht, geht nicht bei Nacht,
Wenn ihr zum Weber geht!

und

Mit jedem Wurf, mit jedem Schlag
Schifft ſich mein Herz mit ein.

Und über all das der lokale Duft ergoſſen, der immer den ächten Volksdichter beurkundet! Von der Muſik gar nicht zu reden! Ich habe die drei Ueberſetzungen von Gerhard, Heinrich Julius Heintze und Philipp Kaufmann (die von Freiligrath iſt noch nicht ausgegeben) eigentlich nur vor mich hingeſungen, nicht geleſen.

Hier hinaus, dort hinaus wandert mein Wille.
Hier hinaus, dort hinaus wandert mein Glück.

und

O pfeif' nur und gleich bin ich bei dir, mein Schatz.

Man merkt, das Ohr unſeres Schotten ward nicht immer im Zimmer, ſondern in den Schluchten und auf den Höhen der Berge, von der Blüthe, die aufbricht, und den raſchelnden Blättern im Herbſte gebildet. Manches Lied iſt nur ein Seufzer, in eine wundervolle Melodie gebannt, die eine kritiſche Erörterung begreiflich zu machen im Stande iſt.

Digitized by Google

Das Elend einer Heirath ohne Liebe ward nie rührender geſchildert, als in dem Gedichte Alt Robin Gray. Der arme Geliebte iſt fort über die See; unterdeſſen freit der reiche, gute, aber alte Robin Gray, der die Eltern der unglücklichen Jenny ernährt, um die letztere. Ehe ihre Eltern Hungers ſterben, entſchließt ſie ſich, einen alten Mann zu heirathen. Der jugendliche Geliebte kehrt zurück, um Hochzeit mit ihr zu machen — welcher Schmerz des Wiederſehens und welches zarte Pflichtgefühl in der Entſagung!

Ein braves Weib zu ſein,
Darnach will ſtreben ich,
Denn der alte Robin Gray
Iſt ſo gut gegen mich!

Ein weiterer Hauptgegenſtand poetiſcher Bearbeitung iſt für Burns die Klage um den fernen Geliebten, der im Kriege ſich befindet, womit ſich meiſtens ein ſchmerzlicher Vorwurf gegen die Machthaber verbindet.

O weh' euch Mächt'gen, deren Neid
Die Krieger führt zu blut'gem Streit,
Manch' liebend Herz der Luſt beraubt,
Vergeltung fall auf euer Haupt!

Dabei aber durchweg die treuſte Anhänglichkeit an das Vaterland und der bitterſte Unwille über Verrath. Als Schotte iſt er ein grimmiger Feind der Whigs.

Digitized by Google

Hinaus! Whigs, hinaus!
Hinaus! Whigs, hinaus!
Ihr ſeid ein Sack
Verrätherpack,
Und heckt nichts Gutes aus.

Die Diſteln blühten friſch und frei
Und duftig unſ're Roſen.
Da kamen die Whigs, wie Froſt im Mai,
Knickt alle Sturmes Toſen.

Voll vom Reize der Alterthümlichkeit iſt Macphersons Lebewohl. Macpherſon war ein berüchtigter Freibeuter in Nordſchottland und wurde im Anfang des vorigen Jahrhunderts durch Liſt gefangen genommen und zu Inverneß hingerichtet. Am verhängnißvollen Baume angekommen, begann er auf ſeiner Lieblingsvioline die Weiſe zu ſpielen, welche ſeinen Namen „Macpherſons Rant“ erhalten hat; dann hielt er das Inſtrument empor und verſprach es demjenigen aus ſeinem Clan, der dieſe Melodie über ſeiner Leiche ſpielen würde. Als Niemand antwortete, zerſchlug er am Kopfe des Henkers die Geige in Stücke und ſtürzte ſich von der Leiter. Bravo!

Neben Liebe und Vaterland beſingt Robert Burns auch recht luſtig den Wein in den Wetttrinken der ſchottiſchen Helden. Von dem Einen heißt es, die baltiſche Flut wanke

nicht trunkener als er, und der Barde, der als Zeuge dieſem Wetttrinken anwohnt,

Wünſcht einen Weinberg zum Parnaſſe ſich.

Der Culminationspunkt ſeines Humors iſt die „Reiſe eines Antiquars“ in Schottland.

Er theilet auch genau den Schnitt
Von Adams Blätterſchürze mit,
Das Schwert, das Abels Hals durchſchnitt,
Und thut auch dar,
Daß es zu einem Waidmannsritt
Ein Fänger war.

Burns iſt durch und durch, alſo auch in ſeinen Bildern ein origineller Dichter. Die vom Schlaf geſchloſſenen Augen der Geliebten vergleicht er mit einem Schwert in der Scheide, die offenen mit einem Sternenpaar, das ein ſinkendes Schiff emporziehen würde. Die Stunden, die er beim Becher zubringt, fliehen wie Bienen, beladen mit Schätzen. Die Ewigkeit ſeiner Liebe faßt er gar artig in die Worte:

Ich werde lieben dich, mein Herz,
Bis trocken wird das Meer,
Bis alle Meere trocken ſind,
Die Sonne ſchmilzt den Stein,
Will ich Dich lieben, ſüßes Kind,
Im tiefſten Herzen mein.

Digitized by Google

Ueber die ſchon genannten Ueberſetzungen hätte ich nur noch zu ſagen, daß die von Gerhard claſſiſch, die von Heintze gut, und die von Philipp Kaufmann am wenigſten treu aber auch ſehr lesbar iſt. Die letztere enthält jedoch über 90 Gedichte weniger, als die von Heintze. Das Lied an die „Feldmaus," „die ſchmucken Burſchen am Gallawaſſer" ſollten nicht fehlen, „Tam o Shanders" Abenteuer findet ſich dagegen nicht in der Heintze'ſchen Prachtausgabe (mit dem Portrait des Dichters).

Digitized by Google

## Corporal und Dichter.

Auf dem Friedhofe San Giovanino in Mailand ſchlummert ſeit dem 3. November 1837 eine Hülle, für deren Geiſt bisher faſt nur die wenigen Freunde, die ſie zu Grabe geleitet, eine liebende Erinnerung bewahrten. Der Tod war diesmal noch grauſamer als gewöhnlich und ſchien ſelbſt den unſterblichen Theil eines Genius antaſten zu wollen, ob deſſen früher irdiſcher Vollendung ſchon die Wehmuth in den Tiefen der Seele uns erfaßt. Ein Sänger, wie ſie ſelten ſind, ein Dichter aus Gott ſchläft drei Jahre lang den ewigen Schlaf, ehe die Menſchheit das kleinſte Zeugniß ſeiner himmliſchen Herkunft erhält.

Dichter und Corporal! Apollo in kaiſerlich königlich öſtreichiſcher Uniform! Welche Laune des Schickſals?

Joſeph Emanuel Hilſcher heißt die unbekannte Größe, von der ich reden will. Der bekannte Auguſt Frankl hat ſich das Verdienſt erworben, der Welt ein ſchönes Stück jener inneren Geſchichte, jener Geſchichte des Menſchenherzens, die an Wahrheit der äußeren um Nichts nachſteht, gerettet zu haben. Es werden ihm mit mir Tauſende danken.

Der Sohn eines Regimentsprofoßen bei dem Infanterieregimente Nr. 17, hat es Hilſcher ſelbſt in ſeinem Leben auch nicht weiter gebracht, als zum Fourier bei der gleichen Nummer, wenn ich nicht irre. Hilſcher ſprach und ſchrieb engliſch, las franzöſiſch und italieniſch, war ein gründlicher Mathematiker, zeichnete gut, hatte tüchtiges Wiſſen in mehreren militäriſchen Fächern und dichtete! Er dichtete Verſe, die Byron gewiß mit Stolz als die ſeinigen anerkannt hätte.

Solche Kenntniſſe — Herr Frankl rechnet höchſt naiv auch das Dichten unter die Kenntniſſe — konnten nicht unbemerkt bleiben, ein ſolches Pfund durfte nicht vergraben werden. Das Vaterland mußte ein Talent dieſer Art benutzen. Wer war recht geeigneter, als Hilſcher, die Ausgaben für Brod und Gemüſe zu verzeichnen, die Tagesbefehle und die Röhrleinsordonnanzen zu kopiren?

O, Hilſcher war gewiß ein ächter Dichter, da er dichten konnte, wo er jeden Augenblick aus ſeinen Träumen getrommelt wurde! Seine Schmerzen ſind gewiß lauter, ſein beißender Spott iſt gewiß verzeihlich, wenn man die äußere Lage dieſes Mannes auch nur oberflächlich berückſichtigt.

Wenn unſere vornehmen Herren auch gefühlvoll ſein könnten, ſie müßten vernichtet werden von der Gewalt des Vorwurfs, der in dem Menſchenleben, das wir uns hier betrachten, für ſie liegt. Iſt das Alles, was ein Graf oder Baron für einen Geiſt, dem er nicht die Schuhriemen löſen darf, thun kann — daß er herablaſſend vor einer ſtumpfen



Digitized by Google

Menge Arm in Arm mit ihm herumſpaziert? O, dieſe Helden bei der Toilette — wo ſie lieben, wo ſie beten ſollten, da lächeln ſie!

Wollte Hilſcher die heilige Flamme in ſeiner Bruſt bewahren, ſo mußte er vor Allem ſie ſchützen gegen den kühlen Luftzug der Geſellſchaft, in der er ſich bewegte. Er mußte ſich umpanzern und umſtacheln gegen den Andrang der Brutalität; er mußte ſich vereinſamen, wenn er nicht irre werden ſollte an ſich. „Ich laſſe ſelten tief in meine Bruſt ſchauen, mein Stolz verträgt nicht den Zweifel, und es verletzt mich aufs Stärkſte, wenn Jemand in mein Inneres wie in eine Gauklerbude blickt.“

Dieſe Worte erklären und entſchuldigen hinlänglich die ſchroffe Stellung, die er, die offene, warme Seele, gegen ſeine nächſte Umgebung einnahm. Eine unglückliche Liebe, der Tod ſeines beſten Freundes waren eben nicht nothwendig, um den Jammer unſeres Dichters voll zu machen und ſein Herz der ordinären Beſchauung zu verſchließen.

„Wenn man Gefühle und Gedanken in ſich trägt, die von Andern als Thorheit verlacht werden, da iſt Zurückhaltung zu entſchuldigen.“ Gleich aber ſetzt er hinzu: „Doch kann ich mich mit meinen Thränen nicht in einen Winkel zurückziehen, nun mögen ſie auch in Gegenwart von Richtern und Spöttern fallen. Die Menſchen haben mich nicht verachtet, mir nicht gefliſſentlich Leid zugefügt, ja mir Gutes gethan nach ihrer Weiſe; aber ſie haben mich viel gelangweilt und mir manches Weh verurſacht, und mir für meine vollwichtigen Dukaten falſche Groſchen gegeben.“

Digitized by Google

Ihr Pechlin's, ihr Legations- und Hofräthe, wagt es noch, eine eurer faden Linien drucken zu laſſen, wo ſolche Offenbarungen des tiefſten Gemüthes der Welt geboten werden?

Die Brieffragmente, die Herr Frankl der Biographie Hilſchers einſtreut, ſind uns ſo willkommen, als die beſten Linien aus der geſammten deutſchen Briefliteratur. Wer ſo energiſch fühlt, wie Hilſcher, legt in der Regel die ganze volle Seele in einem Briefe auseinander; Jubel und Verzweiflung werden uns ohne Rückhalt in all' ihrer Herrlichkeit vor Augen geführt. Und ächt iſt jede Zeile, die Hilſcher geſchrieben: das Forcirte, Gezwungene kann ſo unwiderſtehlich nicht ergreifen. „Wie ich lebe? Nun — wie man ißt, ohne Appetit zu haben!" Die „Halliſchen Jahrbücher" mögen ſich immerhin wieder luſtig machen, und weit und breit erzählen, wie der arme Mann leider nicht aus ſeiner Subjektivität herausgekommen ſei, wie er ſich nicht zu beſchränken gewußt habe — uns ſoll das den Genuß von Hilſchers Dichtungen nicht verkümmern.

Hilſcher hat uns nur zu wenig von dieſer mißcreditirten Subjektivität mitgetheilt. Der Originalgedichte ſind in dem ſtarken Bande blos etwa dreißig. Keine Tendenz iſt der Inhalt derſelben, ſondern eine Exiſtenz; es ſind Melodien, bei denen man fühlt, daß die Vergangenheit ſie verſtanden hätte, wie die Gegenwart ſie verſteht und die Zukunft ſie verſtehen wird. Kann man einem Dichter mehr Rühmliches nachſagen?

Digitized by Google

Ein Gedicht „Endymion,“ ſo zart, als ob der Mond ſelbſt es gedichtet, und ein zweites, „Francia,“ ausgenommen, ſprühen die Lieder Hilſcher's alle heißes, glühendes Leben. „Was uns erfüllt, iſt's, was im Lied erklingt,“ ſagt er irgendwo. Hilſcher hatte wenig gute Tage und die Welt bekam dafür gute Lieder. Lieder, herzgeborne Lieder, die ein großartiger Verſuch zur Emancipation der Lyrik von der Reflexion ſind und ſchon darum unendlichen Werth beſitzen. Die Sprache unterſcheidet ja auch durch die Namen zwiſchen Poeſie und Philoſophie — warum meinen doch ſo manche moderne Lyriker, etwas Rechtes zu leiſten, wenn ſie zuſammenkuppeln, was Gott getrennt? Euer Herz, wenn es etwas werth iſt, nicht euren klügelnden Verſtand, verlangt man im Liede!

Die Klage über ſein einſames Daſein, über ſeine ungeſchickte Stellung zur Welt erfüllt durchweg die Gedichte Hilſcher's. Und wie lieblich duftet noch dieſe gebrochene Blume! Welch' ein Klang in dieſen zwei Verſen:

Gebt mich auf und laßt mich fliehen,
Und genießet euer Glück,
Kalte, finſt're Arme ziehen
Von den Frohen mich zurück.

Ach! ihr wißt von keinem Leide,
Das verzehrend nimmer ruht,
Wißt es nicht, wie weh' die Freude,
Und wie weh' das Mitleid thut.

Digitized by Google

Welche Tiefe von Elend in den drei Linien:

Ich muß, ein armer Fremdling, hier im Buſen
Den nimmerſatten Geier: Sehnſucht! nähren,
Und wie ein Fluch, muß Segen an ihm zehren.

„Man kann nur glücklich ſein, nicht werden“ — war die höchſte Erfahrung, die Hilſcher machen konnte. Zuweilen, wenn er von allen Seiten „ſchroff und kalt“ genannt wird, glaubt er einen Aufſchluß darüber geben zu müſſen. Um zugleich zu zeigen, wie originell die Bilder Hilſcher's ſind, ſtehen hier folgende Verſe:

Ihr nennt mich ungeſellig.

Und bin ich ſo, ſo bin ich es mit Recht,
Den ihr ſeid wie die Wüſte, aber kühl.
Mißkennend, was in mir iſt wahr und ächt,
Habt ihr gehöhnt, gemißbraucht mein Gefühl.

Ihr habt die Blüthen meiner Bruſt zerſtört,
Und Dornen mir in's öde Herz geſät,
Zu arger Wallung mir das Blut empört,
Und Wolken mir in's Angeſicht geweht.

Drum laßt mich kalt und ungeſellig ſein.
Was frommt's, mit euch zu leben im Verkehr?
Ich habe nichts mit eurer Art gemein,
Ich bin für euch, ihr ſeid für mich zu leer!

Digitized by Google

Trifft das, ihr Helden vom Regimente Nro. 17.? —

Wer konnte mehr als Hilſcher dazu berufen ſein, Byron in die deutſche Sprache zu übertragen? Und er hat in dieſer Uebertragung das Höchſte geleiſtet, was in Deutſchland im Ueberſetzen geleiſtet wurde. Jetzt erſt fühlt man, wie matt ſelbſt die Ueberſetzung Byron's durch Böttger iſt, die ich ſchon zu verſchiedenen Malen geprieſen! Nur eine verwandte Natur konnte Byron den Deutſchen zugänglich in all ſeiner erſchreckenden Wahrheit machen. Verwandt aber war mit Byron, wenn irgend Jemand, ſo Hilſcher.

„Auch ich bin einſam in der Welt geſtanden!“

ruft er, in der Zueignung an Byron aus, einem Gedichte, wie noch keines an den brittiſchen Sänger gerichtet worden iſt; ſelbſt das berühmte von Wilhelm Müller muß zurückſtehen.

Wie ein Komet biſt du der Welt erſchienen,
Wie eine Sonne gingſt du herrlich nieder.

Ja, das iſt Byron!

Hilſcher hat Byron nachempfunden — und wißt ihr, wo? In der Ecke eines Caſernenfenſters, auf einem Brette, umgeben von dem Lärmen von vielleicht achtzig Soldaten. Wo haben wohl der Baron von Zedlitz den Childe Harold überſetzt?

Digitized by Google

Außer den Ueberſetzungen Byron'ſcher Poeſien finden ſich noch welche von Southey, Goldſmith, Thomas Moore, Arioſt, Hugo Foscolo (die Gräber). Die Ueberſetzung eines Gedichtes von Lamartine iſt tauſendmal ſchöner, als das Original ſelbſt.

Gott, ſind wir denn ſo reich, daß du Genien, wie Hilſcher, wie Büchner, ſo frühe aus der Hand wirfſt?!

Digitized by Google

# Die Poeſie in Oeſtreich.

## I. Lyrik.

Die Propheten gelten nur im Vaterlande, iſt man verſucht, zu ſagen, wenn man einen Blick auf die poetiſchen und literariſchen Zuſtände Oeſtreichs wirft. Auch der unbedeutendſte Dichter, von dem man im Auslande kaum den Namen erfährt, hat in der Regel dort ein bedeutendes Publikum. Beſaß doch ſelbſt Hilſcher eine ſo unerklärliche Pietät, daß ihm auch nie der Gedanke kam, ſich neben, geſchweige denn über einen ſeiner poetiſchen Landsleute zu ſtellen. Es wird viel, unendlich viel geſungen in Oeſtreich, aber wie wenig iſt darunter, das, man erlaube mir den Ausdruck, die Menſchheit ſo recht packte, in den Tiefen der Gemüther gewaltige Sympathien erweckte; wie wenig iſt darunter, das uns, wenn es gut geht, in mehr als eine laue, dämmernde Stimmung verſetzte! Freiwillig Verbannte, wie Lenau, wie Anaſtaſius Grün, darf man doch kaum zu den öſtreichiſchen Dichtern zählen. Erſt der Graf Auersperg, der Kammerherr, gehört wieder der Kaiſerſtadt an.

Digitized by Google

Die zwei theuern Namen, die ich ſo eben genannt, geben den beſten Beweis, daß Freiheit und Poeſie einen und denſelben Boden zum Gedeihen verlangen. In Oeſtreich aber verlangt das junge Talent, das ſich nur mit einiger Wildheit gebärdet, Gefahr, alsbald erdrückt zu werden; für die ungehemmte Entwicklung eines großen Genius, der allerdings und überall nicht blos Gold, ſondern auch Schlacken auswirft und auswerfen muß, iſt dort keine Stätte. Die Vernunft iſt meiſtens niedergehalten auf der Stufe des hausbackenen Verſtandes, das Gemüth wird von den Lyrikern nur in ſeinen leichten, fröhlichen, höchſt ſelten in ſeinen ungeſtümen, aus der Tiefe kommenden Schwingungen erfaßt. Die Helden der dramatiſchen Dichter ſpielen wie die Geiſter Oſſians ihre Rollen immer zwiſchen Himmel und Erde; das phantaſtiſche Luſtſpiel hat darum in Oeſtreich eine hohe Ausbildung erreicht; Ferdinand Raimund iſt ſein größter dramatiſcher Dichter.

Die Oſtermeſſe hat uns mancherlei poetiſche Produktionen aus Oeſtreich zugeführt. Von Grillparzer, der ſo lange geſchwiegen, liegen nicht weniger als drei Dramen vor uns. Außerdem hat J. Gabriel Seidl einen Band Gedichte, „Liedertafel“ betitelt, und Andreas Schumacher einen öſtreichiſchen Muſenalmanach herausgegeben. Ein gewiſſer Johann Langer beehrt uns mit zwei Bändchen dichte, neue Folge.

Wir wollen einmal mit der Lyrik den Anfang machen und unſere obigen Behauptungen theilweiſe zu erhärten ſuchen.

Digitized by Google

1) Liedertafel von Johann Gabriel Seidl. Es möchte ſchwer ſein, aus dieſer nicht geringen Anzahl von Gedichten einen durchklingenden Grundton herauszuhören. Dies iſt ſchon ein großer Vorwurf für einen Lyriker; eine Einheit des Gemüthes muß ſich auch im Zerſtreuteſten fühlen laſſen. Seidl, glaube ich, ließe das Dichten um ein Billiges bleiben; gewiß wird er von keiner inneren Nothwendigkeit, von keinem Herzensdrange dazu getrieben; er macht wohl mit der gleichen Ruhe Gedichte, mit der er ſein Hähnerl verſpeist.

Als ich hinausgegangen
In Gottes freie Natur,
Da ſah ich Anfangs Hütten
Und Kirchlein und Dörfer nur.

Iſt das nicht allerliebſt?? Und Seidl hat ſeinen guten Ruf in Oeſtreich.

Zwiſchen Seidl und einem Schneider iſt mehr Verwandtſchaft, als zwiſchen Seidl und einem Dichter. Er verſteht meiſterhaft zu flicken und hat dadurch ſelbſt die der Compoſition nach artigſten Gedichte, wie „die Eintagsfliege" (S. 119) und „Verſchämter Schmerz" (S. 130) widerlich entſtellt.

Zerreißt Einem das Geflick in folgenden zwei Verſen nicht unbarmherzig das Ohr?

Digitized by Google

Mein Buſen hebt ſich wieder froh,
Der böſe Zwiſt verklang,
Die trübe Kummerwolke floh:
Es war ein Uebergang!

Und:

Ein blanker Helm bedeckt ſein Haupt
Mit hellem Purpurband;
Den hat er reich mit Grün belaubt,
Des Lebens ſich'rem Pfand.

Man vergleiche auch den letzten Vers aus der Schule der Liebe (S. 72). Und wie originell unſer Dichter in ſeinen Bildern iſt!

Der Geiger zog den Bogen,
Als ſchnitt er — — Butterbrod.

O Oeſtreich, ich beneide dich um deine Naivetät!

2) Oeſtreichiſcher Muſenalmanach, herausgegeben von Andreas Schumacher. Wir werden doch immer ärmer an dem, was man ſo eigentlich Lied nennt. Hier könnte denn eben der jetzt viel genannte Robert Burns den Deutſchen ein Führer ſein; der gedankenvollſte Dichter wird nur durch das Lied bei ſeiner Nation ſich einſchmeicheln können. Und mit Recht — das Lied iſt der Prüfſtein für einen

Digitized by Google

Lyriker! Das Lied, das Lied, nicht dieſe kühlen, reflektirenden Gedichte, mit denen man uns ſeit Jahren überſchüttet und die es nur mit dem Kopfe, nicht mit dem Herzen zu thun haben! Der ſteife Paradeſchritt eurer mühſam errungenen Sentenzen iſt einem Liede gegenüber, was ein deutſcher Profeſſor einer Grazie.

In dieſem öſtreichiſchen Muſenalmanache will nun auch gar Nichts anſprechen, und ſämmtliche Vögel, die darin ſingen, ſind kleiner als ihr Ruf. Ich kann ſelbſt Uffo Horn nicht ausnehmen, ſo hübſche Paſſagen auch ſein „Verbannter“ enthält. Die Lieder der Liebe von dem Verfaſſer der Griſeldis ſind wahrhaft ordinär, und Ladislaus Pyrker hätte nichts Unbedeutenderes aus ſeinem Pulte hervorſuchen können. Die Epigramme von Bauernfeld ſind die Lichtenbergiſchen Meſſer ohne Klinge, denen der Stiel fehlt, und ein Freiherr von Boulles hackt ein Gedicht „Zoroaſters Gebet“ zuſammen, das wo möglich noch unpoetiſcher klingt, als ſein freiherrlicher Name. Freiherr Feuchtersleben gibt einen Prometheus zum Beſten, der Einem glatt wie ein Aal aus den Händen ſchlüpft und radotirt wie ein Conſtitutioneller, nicht wie ein Titan. Man hat an Feuchtersleben die Form gelobt. Worauf ſich ſolch ein Lob gründet, begreiſe ich nicht. Denn was ſind das für mühſelige Conſtruktionen.

Geflügelter Genoſſen meiner Einſamkeit
Geſchreckte Schwärme —

Digitized by Google

zu deutſch: Die geſchreckten Schwärme der geflügelten Genoſſen meiner Einſamkeit.

Der Muſenalmanach des Herrn Andreas Schumacher iſt ein Arſenal von Proſa. So ſingt ein Franz von Schober:

Sie heißt Idee, nach der ich ſtets mich ſehne —

Iſt der Redakteur oder der Dichter toll?

Derſelbe Herr von Schober bewährt ſich auch als ein gar origineller Kopf, indem er Sonette im trochäiſchen Metrum verſucht!

Guſtav Frank fängt ein Gedicht an:

Das iſt das Schöne an der Dichtung!!

und Ludwig Auguſt Frank tritt ſelbſt die Geſetze der deutſchen Sprache mit Füßen:

Du warſt nicht einſam, meine Träume<br>Und meine Seele war bei dir —

Allerdings darf in der Poeſie das Verbum, auch wenn es auf zwei Subſtantive ſich bezieht, im Singularis angewandt werden, ſobald nämlich die zwei Subſtantive auch nur ſingulariter gebraucht ſind. Iſt aber auch nur Eines der

mit einander verbundenen Subſtantive im Pluralis gebraucht, ſo muß man ſich auch des Verbums im Pluralis bedienen. Pfui! ich docire einem berühmten Dichter Grammatik. Ich unglückſeliger Pedant!

Der Muſenalmanach der öſtreichiſchen Dichter konnte nichts Tüchtiges ſein — er beginnt mit einem Gedichte eines gewiſſen Herrn, den wir unter dem Namen Eginhard vor einiger Zeit in unſeren Blättern kennen gelernt haben und der es ſich zur Aufgabe gemacht hat, alle Marien in der Welt zu beſingen. Es wäre doch natürlicher, als Eginhard einmal eine Emma zu beſingen. Aber nein — auch hier, im öſtreichiſchen Muſenalmanach, muß es eine Maria ſein.

Sie ſind wirklich klein, die Anſprüche, die man an einen Dichter in Oeſtreich macht. Da iſt ein Johann Langer, der gleich der erſten Auflage ſeiner Gedichte ſein Porträt und Facſimile vorſetzen läßt. Er trägt auch ein Bändchen im Knopfloch — wer er wohl ſein mag? Einige launige Gedichte abgerechnet, habe ich blos ſüßliches, kriechendes, ſchmeichelndes Zeug gefunden, über das ſich gar nicht reden läßt, da es nicht mehr in den Bereich der Poeſie gehört. Nur eines Plagiats ſei noch erwähnt, das Herr Langer an Uſteri's „Schuldenboten" begangen hat. Der „Advokat und der Teufel" des Herrn Langer nämlich ſieht dem Schuldenboten Uſteri's auf ein Haar gleich.

In einem zweiten Artikel die neueſte dramatiſche Literatur Oeſtreichs!

Digitized by Google

# Periodiſche Literatur.

Die Helenen, Roſen, Penelopen, die Vielliebchen, Vergißmeinnicht und Frauenhuldigungen, dieſe Schooßhündchen der Herren Clauren, Heller, Spindler und Tromlitz, der nun auch ſelbſt ſchlafen gegangen, haben ſo ziemlich ihre Endſchaft erreicht. Wer ſich gründlich überzeugen will, daß die duftende Literatur von Anfang an nur für Kinder und Schwache geweſen, beſuche das Muſeum einer deutſchen Univerſität. Er wird finden, daß es eine reine Unmöglichkeit iſt, den Schläger zu führen und die ſeidenartigen goldenen Blättchen einer Roſe oder eines Vergißmeinnichts umzuſchlagen. Wie modern zerriſſen ſehen ſie nicht aus! Und doch werden dieſe Almanache ſo wenig geleſen. Sie haben alle Achtung verſcherzt, die Unglücklichen, und werden allmälig auch den Frauen ſelbſt, denen ſie ſo huldvoll dedicirt ſind, unausſtehlich. Es war daher immer ein höchſt boshafter Witz, wenn man ſie, die Almanache nämlich, mit Schmetterlingen, dem Symbol der Unſterblichkeit, verglich.

Das Inſtitut der Almanache an und für ſich will ich trotz der tauſend Sünden, die ſie gegen Geiſt und guten

Digitized by Google

Geſchmack begangen haben, nicht im Geringſten angreifen. Bei unſerer allſeitigen Zerſplitterung muß es immerhin wünſchenswerth erſcheinen, wenn jährlich eine Anzahl Freigeſinnter unter einer Fahne von zwanzig Bogen und darüber ſich freundlich begegnet; aber nicht begegnet, um über Kindereien mit Stutzern und Unmündigen zu verkehren und weiter Nichts als ein Stück Zeit wegzuplaudern, ſondern um mit vernünftigen Männern über die Intereſſen der Gegenwart und Ewigkeit geiſtvoll zu verhandeln und durch ächte Poeſie eine trübe Stunde vergeſſen zu laſſen. Das zu frühe eingegangene Taſchenbuch von Karl Büchner, das rheiniſche Odeon von Hub und Schnetzler, die Muſenalmanache, das Jahrbuch der Literatur hegen auch wirklich ſolche ernſtere Abſichten und haben ſie großen Theils befriedigend zu erfüllen getrachtet. Das Jahr 1840 hat uns eine willkommene Gabe dieſer Art geſpendet. Ich meine das rheiniſche Jahrbuch für Kunſt und Poeſie, herausgegeben von Freiligrath, Matzerath und Simrock, das ſich uns, wie das Odeon und das Jahrbuch der Literatur, in ſehr ſchönem, aber ſolidem bürgerlichem Gewande ohne Purpur, Gold und Gemäldegallerie präſentirt. Es ſind, wie ſchon der Titel errathen läßt, lauter rheiniſche Dichter, die, einige zum erſten Male, hier öffentlich auftreten. Der Eindruck, den das Buch im Ganzen macht, iſt erfriſchend und erfreulich; es regen ſich darin viel kecke, tüchtige Geſinnungen; es fällt mancher gute Schlag und findet manche neue Herausforderung Statt, wobei wir gern die Secundantenrolle übernehmen. Was mir leid thut, iſt, daß die Kritik dem Werthe nach der Pro-

Digitized by Google

duktion in dieſem erſten Jahrgang weit vorzuziehen iſt. Am Rhein ſollte man meinen, müßten die Dichter glühen und ſprühen vor Produktionsluſt.

Wahrhaft unbegreiflich iſt für mich, wie Immermann, der ſich in jüngſter Zeit ſo hoch heraufgearbeitet hat, ſeine eigenen Kräfte ſo mißkennen konnte. Die Gebiete, auf denen ſich der Dichter der Epignonen und des Münchhauſen allein mit Sicherheit und Geſchick bewegen wird, ſind das Drama und der Roman. Lyriſches und Epiſch-Lyriſches wird ihm immer nur halb oder gar nicht gelingen. Seine Natur iſt zu ſcharf und ſpitz; ſie hat keinen Schmelz. Es war ein unglücklicher Gedanke von Immermann, das ſchönſte Gedicht des Mittelalters (die Nibelungen fallen ihrer urſprünglichen Entſtehung nach doch in eine fernere Zeit), Triſtan und Iſold in moderner Weiſe zu bearbeiten. Ich möchte ſagen, er hat dem Gedichte ſeine Unſchuld geraubt: es iſt auch keine Spur von der alten himmliſchen Naivetät übrig geblieben. A. A. L. Follen hat im Manuſcripte gleichfalls einen großen Theil von einer Bearbeitung dieſer lieblichſten der Sagen vollendet. Hierin iſt denn Duft und Klang. Ich glaube Immermann ſelbſt, wie alle unſere Leſer zu verbinden, wenn ich mit Erlaubniß Follens den Anfang ſeines Romans von Triſtan und Iſold hier mittheile. Triſtan und Iſold iſt ein Gedicht, das mit allen Sinnen geleſen werden will, und das ſcheint Follen in ſeiner melodiſchen Bearbeitung recht tief gefühlt zu haben. Man vergleiche einmal das Vorſpiel Immermanns, das, wie nicht

zu läugnen iſt, einige ſinnige Paſſagen enthält, mit dem einfachen Vorſpiel Follens*). —

---

*) Es tönt ein Sang aus alter Zeit:
Von Leid und Lieb, von Lieb und Leid,
Von Seligkeit in Seelennoth,
Von leidem Leben und liebem Tod,
Von wonnevollen Thränen,
Von nie geſtilltem Sehnen.

Er ſagt von einer Rebe,
Die hat ihr feſt Gewebe
Um eine Roſ' gewunden;
Wie arg des Dornes Wunden
Die Rebe weinen machen,
So ſüß ihr die Roſen lachen.

Sie wachſen aus einem Grabe,
Da trinken ſie Glut und Labe!
Am Tag die Sonne, Thau bei Nacht; —
Dort ſind die Sehnenden heimgebracht,
In Einem Grab ein Weib, ein Mann:
Triſtan-Iſold, Iſold-Triſtan.

Lang ſogen die beiden Herzen
Den ſüßen Trank der Schmerzen:
Bis aus der Minne Scherzen
Flammten die Todeskerzen.

Digitized by Google

Der Epos ſcheint mir in dem rheiniſchen Jahrbuch durchweg ſchlecht berathen. „Wittich, Wielands Sohn,"

---

Wer da trank den Kelch der Minnen,
Dem brennen die wunden Sinnen:
Bis ſchlackenfrei von innen
Des Goldes Ströme rinnen.

So weinen im Lenz die Reben,
Im Herbſte Gold zu geben;
So bricht aus der Roſe Schoos ihr Gold:
Iſold-Triſtan, Triſtan-Iſold.

Wer hat dein Zauberbuch geleſen,
O Minne, du allergeheimſtes Weſen?
Du biſt noch heute, wie du geweſen:
Unſer ſelig Sterben und tödtlich Geneſen!

Woher, du ſeeleberauſchter Duft,
Woher, du Blitz aus heiterer Luft?
Woher du Ruf, vor deſſen Bann
Kein Wille beſteht, kein Weib, kein Mann? —

Eh' aller Zeiten Beginn begann,
Haſt du geſchieden Weib und Mann;
In deines Kelches Spiegel ſodann
Erkannten ſich wieder — Iſold, Triſtan.

Digitized by Google

von Karl Simrock, ſteht dem vor ſechs Jahren erſchienenen „Wieland der Schmidt“ ſehr nach, ſowohl was die Compoſition, als die Ausführung im Detail anbetrifft. Unterhaltend wird die Geſchichte, das läßt ſich vorausſehen. Wer nur auch damit und damit allein zufrieden ſein könnte! Simrock, wie Wackernagel, der durch ſeine öffentliche Erklärung für die letzte Züricherrevolution alle Gutgeſinnten ſich entfremdet hat, haben etwas Kühles, Froſtiges; Anerkennung ihres Sprachforſchtalentes, formeller Reinheit und Glätte wird man ihnen nicht verſagen; tiefere Sympathien werden ſie ſchwerlich je für ſich gewinnen. Die Söhne der Zeit ſtehen ihnen fern, wie ſie ſelbſt der Zeit ganz ferne ſtehen.

Auch den Geſchmack Simrocks möchte ich nicht unbedingt loben, wenigſtens mußte ich laut auflachen, als ich den Rieſen Widolf in „Wittich, Wielands Sohn“ folgendermaßen intoniren hörte:

Es iſt ein Wink von oben, daß wir uns vorbeſtimmt.

---

So laßt mich uralte Adams-Geſchichten
Mit neuem, getreuem Wort berichten
Und manche wunde Bruſt beſchwichten;
Denn — unſer Leben iſt dieſes Dichten!

Follen.

Digitized by Google

Und dieſer Widolf frißt Wölfe und Schweine ungebraten mit Haut und Haar auf.

Freiligrath hat, wie zu erwarten ſtand, aus Shakeſpears Venus und Adonis dreißig Stanzen mit großem Geſchick überſetzt. Trotz der phantaſievollen Durchführung wollte uns hingegen die Vergleichung ſeiner Poeſie mit Rolands Hüfthorn in dem einzigen Originalgedichte, welches das Jahrbuch von ihm mittheilt, nicht gefallen. Die Pietät hält Einen ab, an einem ſo entſchiedenen Talent, wie Freiligrath, viel zu meiſtern, — möge er der ſchon von vielen Seiten her an ihn ergangenen Mahnung Folge leiſten und nach und nach zu einer größeren Einfachheit und Ungeſuchtheit ſich bekehren. Ich wünſche das in ſeinem und der deutſchen Poeſie Intereſſe.

Keck, frei, ſtolz, mit prophetiſchen Anklängen, tritt uns Matzerath entgegen; ſolche Geſinnungen, ein ſolches Talent müſſen ſich bald Bahn brechen. Die „Irrungen der Liebe,“ eine Novelle, vielleicht die erſte, von Matzerath, iſt künſtleriſch verfehlt, ohne Handlung, ohne ſpannende Situationen, aber eine Niederlage goldener Gedanken. Es offenbart ſich hier ein Gemüth, dem man mit rechter, ungeheuchelter Liebe entgegenkommen muß. Wie wahr ſind folgende Sätze! Wer wollte ſie nicht gerne unterſchreiben?

„Wir bedürfen keine Poeſie der Täuſchungen mehr, der Schwärmerei, des myſtiſchen Gefühles, überhaupt des Unfaßbaren, ſondern wir wollen eine Poeſie der Wahrheit und der Gegenwart, die eben darum eine der Gegenwart iſt, eine

Poeſie, die uns die ſittliche Schönheit der Geſchichte zur Anſchauung bringt, jene höchſte Harmonie des Lebens, welche nicht mehr der Friede des Kindes, aber der des Mannes, und durch alle Entzweiung zum heiterſten Bewußtſein ihrer ſelbſt gereift iſt. Möglich wohl, daß dieſe Poeſie im feſten Umriß, in claſſiſchem Faltenwurf, überhaupt in gweählter Styl der Form nicht völlig jene Höhe erreicht, auf die der Grieche die Antike geſtellt hat; wir ſind, mit dem Dichter zu reden, viel zu alt, um nur zu ſpielen. In Höhe der Geſichtspunkte jedoch, in allſeitiger Auffaſſung, in geiſtiger Bewegung und Durchdringung des Lebens wird dieſe Poeſie ihre Vorgängerin unendlich überflügeln, ſie wird ſein wie das Südmeer, tief aber kryſtallenklar bis auf den letzten Grund dieſer Tiefe!"

Nach ſolchen Anſichten iſt auch der Aufſatz „Moderne Romane" geſchrieben, deſſen Verfaſſer ohne Zweifel Matzerath iſt. Wir hätten hier in Manchem zu widerſprechen, verſchieben dies aber, bis wir den fraglichen Gegenſtand, die Romanliteratur der jüngſten Zeit, ſelbſt näher berühren. Es drängt uns, zu dem Aufſatze Herrn Püttmanns „Ueber die neueſten Kunſtſchöpfungen, insbeſondere der Düſſeldorfer Schule" überzugehen und eigene Bemerkungen daran anzuknüpfen.

München oder Düſſeldorf? Rückſchritt oder Fortſchritt? Ultramontanismus oder Vernunft? Mittelalter oder neue Zeit? Unterdrückung oder Freiheit? Man mag ſagen was

man will, es iſt immer eine und dieſelbe Frage, und ich begreife nicht, wie meinen lieben Landsleuten die Augen nicht aufgehen wollen, wie ſie immer noch mit feuchtem, ſchwärmeriſchem Blick nach dem neuen Athen ſchauen mögen und über nicht zu bedeutender Genialität der einzelnen Künſtler die verkehrte Richtung der Kunſt im Ganzen überſehen. Timeo Danaos et dona ferentes — denke ich immer, ſo oft ich an München denke. Wir müſſen von vornherein gegen Alles Mißtrauen hegen, was nicht eine ächte unmittelbare Blüthe des Volksgeiſtes iſt. Wir, die Demokraten, müſſen es, und, wenn wir auch dem geſchickten Künſtler die Hand voll Liebe und Bewunderung drücken, dem Syſteme, für das er ſich brauchen läßt, fluchen.

Laßt euch entzücken von dem Farbentone, von den Laſuren, von der Gruppirung, von den himmliſchen Geſichtern; nehmt aber auch zu Zeiten Alles in Allem zuſammen, überſchaut ſämmtliche Leiſtungen, wie mit Einem Blicke; ihr werdet dasſelbe Syſtem, nur in Farben, finden, das ſich in den ſtattlichen Einrichtungen zu unſerem Schrecken offenbart. Ich beweine die großen Künſtler, deren eigener Drang oft ſo gehemmt wird, die ewig und ewig in die Vergangenheit zurückflüchten müſſen und dorther ihre Stoffe entlehnen, Heilige und Madonnen malen, an die ſie nicht glauben, dem Tod Altäre bauen ſtatt dem Leben. Die Münchener Kunſt iſt eine ſchöne Lüge, die Münchener Künſtler ſind Sclaven. Ich bin nicht der Letzte, der anbetet vor einer Compoſition von Cornelius oder Peter Heß, aber ich überwinde meine Liebe für das Einzelne, wenn mir

das Ganze ſo grauenhaft vor die Seele tritt. Freilich dient auf irgend eine Weiſe Alles dem Fortſchritt, und ſo hat wenigſtens die Technik der Malerei auch durch die Münchner Beſtrebungen gewonnen. Aber was ſollen denn alle dieſe unentdeckten Bindemittel, dieſe Wachs- und Harzmalereien — wenn ſie nicht beſſer angewandt werden? Ich liebe die Künſtler, ich haſſe die Kunſt — ſollte ſich jeder bei der Münchner Schule ſagen, der ſein Volk und den Fortſchritt liebt. Aber leider! wie manche junge Autoren enthuſiasmiren ſich mündlich und ſchriftlich über dieſe chriſtlich-antike Kunſt! Marggraff ſchreibt ſeine Jahrbücher, Schorn ſein Kunſtblatt. Der Redakteur des Republikaners in Zürich, Herr Oberrichter Füßli, hat gleichfalls eine Arbeit über die Malerei in München begonnen. Wenn Republikaner ſich zu Advokaten der letzteren aufwerfen, könnte man etwas ſtutzig werden. Ich bin recht begierig auf das Buch von Füßli, und werde nicht ermangeln, augenblicklich Nachricht davon zu ertheilen.

Der Münchner Schule, die man auch die epiſche genannt, (wodurch ihr eben für unſere Zeit, in der das Epos keine Wahrheit mehr hat, der Stab gebrochen wurde,) ſteht die Düſſeldorfer, die ſubjective, die lyriſche Schule gegenüber. „Das Beſtehende in ſeiner reinſten Erſcheinung bildet den Vorwurf ihrer Darſtellungen, ſie haben weder ihr Herz an die Götter der Vergangenheit, noch ihr Auge ſclaviſch an die ſtrengen Linien der Antike verkauft, ſie ſtreben vielmehr mit glücklichſtem Erfolg, die Schöpfungen der Kunſt auf das Gebiet des modernen Bewußtſeins zu verſetzen."

So ſpricht ſich Püttmann, der ſchon früher in einem Werk- chen der Düſſeldorfer Malerſchule ſich eifrigſt angenommen, im rheiniſchen Jahrbuche aus; Uechtritz in ſeinem Buche „Blicke in das Künſtlerleben zu Düſſeldorf“ hebt ungefähr das Gleiche hervor. Die Düſſeldorfer ſind frei und malen Alles, was ſie malen, aus ihrer Seele heraus. Sie ſchmie- gen ſich innig den Zeittendenzen an und „ſuchen ihren Schutz im Volksgemüthe.“ In Beziehung auf das letztere verweist Püttmann namentlich auf die Gemälde Hildebrandts, z. B. „der Räuber,“ „der Krieger mit dem Kinde,“ „die Mähr- chenerzählerin,“ „der kranke Rathsherr,“ die durch die Litho- graphie jedermänniglich bekannt ſind. Und iſt etwa Leſſings Pinſel nicht ein ſo guter Anwalt des Proteſtantismus, als die geiſtvollſte Feder? (man betrachte nur einmal ſeine „Huſ- ſitenpredigt“). Wem haben die Jungen mehr zu verdanken — Wolfgang Menzel oder Bendemann? Ueberall, aus allen Gemälden der Düſſeldorfer leuchtet uns das Auge der Zeit entgegen; und wenn ſie zuweilen ſich auch verirren und z. B. Gefühle und Empfindungen malen, die nur der Dichter oder Muſiker ausdrücken kann, wenn auch manches Bild nicht durch und aus ſich ſelbſt verſtändlich iſt, wenn es Manchem an der gehörigen Motivirung fehlt — die Düſſeldorfer, nicht die Münchener ſind es, von denen für die Kunſt die nächſten Fortſchritte zu erwarten. So wenig als Klöſter und ihre Kirchen, werden die Münchener Helden und Heiligen Hebel für die Aufgaben unſeres Jahrhunderts werden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE JAN 31 '40

DUE MAR 14 '50

CANCELLED

STALL-STUDY CHARGE

Digitized by

Digitized by Google